Zeitschrift
für
Sozialforschung

Herausgegeben im Auftrag des

INSTITUTS FÜR SOZIALFORSCHUNG

von Max Horkheimer

Jahrgang II 1933 Heft 2

LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN / PARIS

INHALT.

I. Aufsätze.

Seite

Vorwort 161

MAX HORKHEIMER
Materialismus und Moral 162

LEO LÖWENTHAL
Zugtier und Sklaverei 198

JULIAN GUMPERZ
„Recent Social Trends“ 213

JEANNE DUPRAT
La famille et la société dans la sociologie française 235

GERHARD MEYER
Neue englische Literatur zur Planwirtschaft 257

II. Besprechungen.

INTERNATIONAL PSYCHOANALYTIC UNIVERSITY
DIE PSYCHOANALYTISCHE HOCHSCHULE IN BERLIN

Philosophie : Seite

Heinrich Forsthoff, Das Ende der humanistischen Illusion. — Edgar Dacqué, Natur und Erlösung. — Hans Zbinden, Technik und Geisteskultur. — Hans Freyer, Herrschaft und Planung. — Alfred Döblin, Unser Dasein *(Marcuse)* 269
Edward Westermarck, Ethical Relativity *(Ginsberg)* 273
Vocabulaire technique et critique *(Koyré)* 274
Archives de Philosophie du droit *(Léon)* 274

Allgemeine Soziologie :

Leopold von Wiese, System der allgemeinen Soziologie *(Landsberg)* 277
Morris Ginsberg, Studies in Sociology *(Lorke)* 277
Ernest R. Groves, An Introduction to Sociology *(Lorke)* 278
Arthur Wallace Calhoun, Social universe *(Gumperz)* 278
C. N. Starke, Laws of Social Evolution and Social Ideals *(Wittfogel)* 279
Saviero Nasalli-Rocca, Giuseppe de Maistre *(Treves)* 279
Karl Marx und Friedrich Engels, Werke I/6 *(Lukacs)* 280
Auguste Comte, Lettres inédites. — Jean Delvolvé, Réflexions sur la Pensée Comtienne *(Aron)* 281

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses am Schluss des Heftes.

Louis Wirth

Inv. Verz. Nr.: 10.653

Vorwort.

Dass dieses Heft der Zeitschrift nicht mit grösserer Verspätung herauskommt, ist das Verdienst ihres neuen Verlags. Die Librairie Félix Alcan hat es ihr ermöglicht, als wissenschaftliches Organ in deutscher Sprache weiter zu erscheinen. Die Redaktion ist in die Genfer Zweigstelle des Instituts für Sozialforschung, die als unabhängige Forschungsanstalt weiterbesteht, verlegt worden. Sie schuldet diesem Verlag, der in der ganzen Welt um seiner kulturellen Traditionen willen geachtet ist, besonderen Dank dafür, dass er die Zeitschrift bei sich aufgenommen hat.

Das Institut für Sozialforschung wird sich auch weiterhin bemühen, die Theorie der Gesamtgesellschaft und ihre Hilfswissenschaften zu fördern. Sein Mitarbeiterkreis, der sich aus jungen Gelehrten verschiedener Fächer zusammensetzt, erblickt in der Theorie einen Faktor zur Verbesserung der Wirklichkeit. Das begreifende Denken hat für die gesellschaftlichen Mächte keineswegs die gleiche Bedeutung : manchen unter ihnen gilt es mit Recht als schädlicher Ballast; die vorwärts strebenden Kräfte der Menschheit aber werden seiner nicht entraten können.

September 1933.

Max Horkheimer,
Professor der Sozialphilosophie.

Freie Universität
Institut für Soziologie
Berlin

Inv. Verz. Nr.:

Materialismus und Moral.

Von

Max Horkheimer.

Dass die Menschen selbständig die Frage zu entscheiden versuchen, ob ihre Handlungen gut oder böse seien, ist offenbar eine späte geschichtliche Erscheinung. Während ein hoch entwickeltes europäisches Individuum nicht bloss wichtige Entschlüsse, sondern auch die meisten instinkthaften und zur Gewohnheit gewordenen Reaktionen, aus denen sich sein Leben zum grössten Teil zusammensetzt, vor das Licht des klaren Bewusstseins bringen und moralisch bewerten kann, erscheinen die menschlichen Handlungen als umso zwangsmässiger, je früheren geschichtlichen Bildungen ihre Subjekte angehören. Die Fähigkeit, triebhafte Reaktionen moralischer Kritik zu unterziehen und auf Grund individueller Bedenken zu verändern, konnte sich erst mit steigender Differenzierung der Gesellschaft herausbilden. Schon das Autoritätsprinzip des Mittelalters, von dessen Erschütterung die moralische Fragestellung der Neuzeit ihren Ausgang nimmt, ist der Ausdruck einer späten Phase dieses Prozesses. War bereits der ungebrochene religiöse Glaube, welcher der Herrschaft dieses Prinzips vorherging, eine reichlich komplizierte Vermittlung zwischen naivem Erlebnis und triebhafter Reaktion, so bezeichnet das mittelalterliche Kriterium der von der Kirche gutgeheissenen Tradition, dessen ausschliessliche Geltung freilich noch einen stark zwangshaften Charakter trug, bereits einen moralischen Konflikt. Wenn Augustin[1]) erklärt: „Ego vero evangelio non crederem nisi me catholicae ecclesiae commoveret auctoritas", so setzt diese Bekräftigung, wie Dilthey[2]) erkannt hat, bereits den Zweifel im Glauben voraus. Der gesellschaftliche Lebensprozess der neueren Zeit hat nun die menschlichen Kräfte so stark gefördert, dass wenigstens die Mitglieder einzelner Schichten in den fortgeschrittensten Ländern in einem verhältnismässig weiten Bereich ihres Daseins nicht bloss dem Instinkt oder der Gewohnheit folgen, sondern unter mehreren vorgestellten Zielen selbständig zu wählen vermögen. Die Ausübung dieser Fähigkeit geschieht freilich in viel kleinerem Umfang, als gemeinhin

[1]) C. ep. Manich. 6

[2]) Vgl. Gesammelte Schriften II. Band, Leipzig und Berlin 1921, S. 110 ff.

Freie Universität
Institut für Sozialforschung

angenommen wird. Wenn auch die Besinnung über die Technik, die Erwägungen über die Mittel, welche zu einem vorgegebenen Zweck anzuwenden sind, auf manchen Gebieten des gesellschaftlichen und individuellen Lebens sich äusserst verfeinert haben, so pflegen doch die Ziele der Menschen starr festzustehen. Gerade in den Handlungen, welche in ihrer Summe sozial und geschichtlich wichtig sind, verhalten sich die Menschen im allgemeinen ganz typisch, das heisst so, wie es einem bestimmten, für ihre gesellschaftliche Gruppe kennzeichnenden Schema von Beweggründen entspricht. Nur bei nicht lebenswichtigen privaten Angelegenheiten pflegen die Menschen ihre Beweggründe hin und wieder gewissenhaft zu prüfen und ihre intellektuellen Kräfte auf die Zielsetzungen anzuwenden. Immerhin ist innerhalb der gegenwärtigen Gesellschaftsform, besonders in ihrer Jugend, die Frage nach den richtigen Zielen mit Energie gestellt worden. Als das Prinzip der Autorität erschüttert war und eine bedeutende Anzahl von Individuen die Entscheidung über ihre Lebensführung weitgehend in eigener Hand hatte, entstand das Bedürfnis nach einer geistigen Richtschnur, die bei der Einrichtung des Einzelnen in dieser Welt die Stelle der untergehenden Instanzen einnehmen konnte. Während für die Mitglieder der höheren sozialen Schichten die Gewinnung moralischer Prinzipien deshalb wichtig war, weil sie kraft ihrer Stellung fortwährend eingreifende Entscheidungen zu treffen hatten, die früher durch die Autorität ihnen abgenommen waren, wurde eine rational begründete Moral zur Beherrschung der Massen im Staat umso notwendiger, als eine von ihren Lebensinteressen abweichende Handlungsweise von ihnen gefordert war.

Die idealistischen Philosophen der neueren Zeit sind bestrebt gewesen, diesem Bedürfnis durch die Aufstellung von Grundsätzen zu genügen. Gemäss den Verhältnissen, welche den Menschen seit der Renaissance auf sich selbst anwiesen, suchten sie diese Maximen durch Vernunft, das heisst durch prinzipiell allgemein zugängliche Gründe zu beglaubigen. So verschieden etwa die Systeme Leibnizens, Spinozas und der Aufklärung immer sein mögen, so zeugen sie doch alle von der Bemühung, aus der ewigen Verfassung der Welt und des Menschen ein bestimmtes Verhalten als das ein für allemal angemessene zu begründen. Sie erheben daher Anspruch auf unbedingte Gültigkeit. Die als richtig bezeichneten Masstäbe sind freilich meist allgemein gehalten und geben — abgesehen von einigen materialistischen und kämpferischen Theorien der französischen Aufklärung — nur wenige bestimmte Anweisungen. Das Leben hat in den letzten Jahrhunderten ebenso wie von der Religion auch von der Moral allzuviel Anpassungsfähigkeit verlangt, als dass inhaltlich durchgearbeitete Vorschriften auch nur den

Schein von Ewigkeit hätten bewahren können. Selbst moderne Ethiker, die den Formalismus früherer Morallehren entschieden angreifen, weichen darin keineswegs von ihnen ab. „Ethik lehrt nicht direkt, was hier und jetzt geschehen soll, in gegebener Sachlage", schreibt Nicolai Hartmann[1]), „sondern allgemein, wie dasjenige beschaffen ist, was überhaupt geschehen soll... Ethik schafft eine allgemeine Grundlage, von der aus das Aktuelle objektiv wie aus der Vogelschau gesehen wird". Die idealistische Moralphilosophie erkauft den Glauben an ihre eigene Unbedingtheit damit, dass sie selbst nicht auf einen geschichtlichen Augenblick bezug nimmt. Sie ergreift keine Partei. Mögen ihre Anschauungen noch so sehr einer Gruppe der geschichtlich miteinander kämpfenden Menschen entsprechen oder zugute kommen, so schreibt sie doch keine Stellungnahme vor. Hartmann erklärt : „Was der Mensch tun soll, wo er vor den ernsten verantwortungsvollen Konflikt gestellt ist, ist eben dieses : nach „bestem Gewissen" entscheiden, das heisst nach seinem eigenen lebendigen Gefühl der Werthöhe entscheiden..."[2]). Die Ethik „mischt sich nicht in die Konflikte des Lebens, gibt keine Vorschriften, die auf diese gemünzt wären, ist kein Kodex von Geboten und Verboten wie das Recht. Sie wendet sich gerade an das Schöpferische im Menschen, fordert es heraus, in jedem Fall neu zu erschauen, gleichsam zu divinieren, was hier und jetzt geschehen soll"[3]). Die Moral gilt dabei als ewige Kategorie. Ebenso wie die Beurteilung von Sätzen nach Wahrheit und Unwahrheit, von gegenständlichen Gebilden nach Schönheit und Hässlichkeit zum menschlichen Wesen gehöre, soll auch die Beurteilung von Charakteren und Handlungen, ob sie gut oder böse seien, immer möglich sein. Trotz der heftigsten Diskussionen über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer ewigen Moral verstehen sich die neueren Philosophen über ihren Begriff. Die Wandelbarkeit des Inhalts, das Angeborensein einzelner Sätze wird behauptet und bestritten, aber die Fähigkeit zum moralischen Werturteil gilt in der Regel als ein der theoretischen Erkenntnis mindestens ebenbürtiger Grundzug der menschlichen Natur. Eine neue Kategorie von Tugend ist seit der Renaissance in die Philosophie gekommen : die moralische Tugend. Sie hat weder mit den ethischen Vorstellungen der Griechen, die den besten Weg zur Glückseligkeit betrafen, noch mit der religiösen Ethik des Mittelalters viel gemein. Obgleich Verbindungen zwischen ihr und diesen Erscheinungen

---

[1]) Ethik, Berlin und Leipzig 1926, S. 3.
[2]) A. a. O., S. 422.
[3]) A. a. O., S. 3 f.

bestehen, hat das neuere Moralproblem in den Grundzügen der bürgerlichen Ordnung seine Wurzeln. So wie manche wirtschaftlichen Elemente dieser Ordnung sich auch in früheren Formen der Gesellschaft finden, treten gewiss auch Züge dieses Problems in ihnen auf; es selbst kann jedoch nur aus der allgemeinen Lebenssituation der jetzt zu Ende gehenden Epoche verstanden werden.

In Kants Formulierung des kategorischen Imperativs kommt die Moralvorstellung des Bürgertums zum reinsten Ausdruck. „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde[1])." Handlungen, welche diesem Prinzip entsprechen und unmittelbar um seinetwillen geschehen, unterscheiden sich nach Kant von allen übrigen durch die Eigenschaft der Moralität. Er selbst hat erklärt, worin „das spezifische Unterscheidungszeichen"[2]) dieses Imperativs von allen anderen Regeln des Handelns zu suchen sei: in der „Lossagung von allem Interesse". Mag auch die Vernunft selbst an moralischen Handlungen ein reines und unmittelbares Interesse nehmen[3]), so geschehen sie doch nicht aus Interesse am Gegenstand, nicht aus Bedürfnis. Das Handeln aus Pflicht wird dem aus Interesse entgegengesetzt. Die Tugend besteht zwar nicht darin, dass entgegen den individuellen Zwecken, aber darin, dass unabhängig von ihnen gehandelt werde. Der Mensch soll sich von seinem Interesse freimachen.

Kants Ansicht wurde bekanntlich von den verschiedensten Richtungen, unter anderem von Schiller und Schleiermacher, bekämpft. Interesseloses Handeln wurde sogar für unmöglich erklärt. „Was ist ... ein Interesse anderes als die Einwirkung eines Motivs auf den Willen. Wo also ein Motiv den Willen bewegt, da hat er ein Interesse: wo ihn aber kein Motiv bewegt, da kann er wahrlich so wenig handeln, als ein Stein ohne Stoss oder Zug von der Stelle kann", sagt Schopenhauer[4]). Gewiss wollte Kant unter dem moralischen Handeln keines ohne Motiv verstanden wissen, wenn er auch das Handeln aus Interesse als das natürliche Gesetz des Menschen angesehen hat. Die moralische Triebfeder liegt dagegen in der Achtung vor dem Sittengesetz. Aber das eine hat Schopenhauers Kritik, die er durch die Ausführung seiner eigenen

---

[1]) Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, II. Abschn., Akademie-Ausgabe, Bd. 4, S. 421.
[2]) a. a. O. S. 431.
[3]) a. a. O. S. 448 ff.
[4]) Grundlage der Moral, Sämtl. Werke, herausgegeb. v. Deussen, 3. Bd., München 1912, S. 635.

Ethik ins Positive wandte, richtig getroffen : die wirklichen Gründe seines Tuns bleiben dem im Kantschen Sinn moralisch Handelnden verborgen. Weder ist ihm bekannt, warum das Allgemeine über dem Besonderen stehen soll, noch wie im Einzelfall der Einklang richtig herzustellen ist. Der Imperativ, der „von selbst im Gemüte Eingang findet und doch sich selbst wider Willen Verehrung (wenn gleich nicht immer Befolgung) erwirbt[1])", lässt das Individuum in einer bestimmten Unruhe und Unklarheit. In seiner Seele spielt sich ein Kampf zwischen dem persönlichen Interesse und der vagen Vorstellung des Gesamtinteresses, zwischen individueller und allgemeiner Zweckmässigkeit ab. Doch ist nicht zu ersehen, wie eine vernünftige Entscheidung nach Kriterien zwischen beiden möglich sei. Es entsteht eine unendliche Reflexion und fortwährende Bekümmerung, die grundsätzlich nicht zu überwinden ist. Weil diese Problematik, die sich im Innern der Menschen abspielt, notwendig aus ihrer Rolle im gesellschaftlichen Lebensprozess hervorgeht, ist die Kantische Philosophie, als ihr getreuer Spiegel, ein vollendeter Ausdruck ihrer Zeit.

Die Besinnung auf die Struktur der bürgerlichen Ordnung lässt die Grundlage des in Rede stehenden seelischen Zustands leicht erkennen. Das gesellschaftliche Ganze lebt durch Entfesselung der Eigentumsinstinkte aller Einzelnen. Indem sie sich um Gewinn, Erhaltung und Vermehrung von eigenem Besitz bekümmern, wird es erhalten. Jedem ist anheim gegeben, für sich zu sorgen, so gut er kann. Weil er dabei aber notwendig leisten muss, was andere brauchen, setzen sich mittels der scheinbar selbständigen, das eigene Wohl bezweckenden Tätigkeiten die Bedürfnisse der Allgemeinheit durch. Der Sachverhalt, dass in dieser Ordnung die Produktion der gesamtgesellschaftlichen Existenz mit dem Streben der Subjekte nach Besitz zusammenfällt, hat ihren psychischen Apparat geprägt. In allen Perioden haben sich die Menschen ihrem ganzen Sein nach an die Lebensbedingungen der Gesellschaft angepasst ; eine Folge dieser Anpassung in der neueren Zeit ist, dass die menschlichen Kräfte sich auf Beförderung des individuellen Vorteils einstellen. Weder das Gefühl des Individuums noch sein Bewusstsein, weder die Form seines Glücks noch seine Vorstellung von Gott entziehen sich diesem das Leben beherrschenden Prinzip. Selbst in den feinsten und scheinbar entferntesten Regungen der Person macht sich die Funktion noch geltend, welche sie in der Gesellschaft ausübt. Der ökonomische Vorteil ist in dieser Epoche das natürliche Gesetz, unter dem das individuelle Leben steht. Diesem natürlichen Gesetz der Einzelnen hält der

[1]) Kritik der praktischen Vernunft, Ausg. v. 1788, S. 154, Ak.-Ausg. Bd. 5, S. 86.

kategorische Imperativ das „allgemeine Naturgesetz", das Lebensgesetz der menschlichen Gesellschaft als ein Richtmass vor. Dies wäre sinnlos, wenn die besonderen Interessen und die Bedürfnisse der Allgemeinheit nicht höchst ungenau, sondern mit Notwendigkeit ineinander griffen. Dass dies aber nicht geschieht, ist der Mangel der bürgerlichen Wirtschaftsform : Zwischen dem freien Wettbewerb der Individuen als dem Mittel und der Existenz der Gesamtgesellschaft als dem Vermittelten besteht keine vernünftige Beziehung. Der Prozess vollzieht sich nicht unter der Kontrolle eines bewussten Willens, sondern als Naturvorgang. Das Leben der Allgemeinheit ergibt sich blind, zufällig und schlecht aus der chaotischen Betriebsamkeit der Individuen, der Industrien und der Staaten. Diese Irrationalität drückt sich in dem Leiden der Mehrzahl aller Menschen aus. Der Einzelne, ganz von der Sorge um sich selbst und das „Seine" in Anspruch genommen, fördert daher das Leben des Ganzen nicht bloss ohne klares Bewusstsein, sondern er bewirkt durch seine Arbeit ausser dem Glück der anderen auch noch ihr Elend ; nie kann es ganz offenbar werden, inwieweit und für welche Individuen seine Arbeit das eine oder das andere bedeutet. Der Gedanke an die Allgemeinheit lässt sich in kein eindeutiges Verhältnis zur eigenen Arbeit bringen. Dieses Problem, das nur die Gesellschaft selbst durch planmässige Einbeziehung jedes Mitglieds in ihren bewusst geleiteten Arbeitsprozess vernünftig lösen könnte, taucht in der bürgerlichen Epoche als Konflikt im Innern ihrer Subjekte auf.

Bei der Befreiung des Individuums aus den übergreifenden Einheiten des Mittelalters hat es zwar das Bewusstsein von sich als einem selbständigen Wesen erhalten. Dieses Selbstbewusstsein ist jedoch abstrakt : die Weise, in der jeder Einzelne durch seine Arbeit den Gang der Gesamtgesellschaft mitbewirkt und wiederum von ihm beeinflusst wird, bleibt ganz im Dunkeln. Alle sind an der guten oder schlechten Entwicklung der Gesamtgesellschaft mitbeteiligt, und doch erscheint sie als Naturgeschehen. Die Rolle in diesem Ganzen, ohne die kein Individuum in seinem Wesen zu bestimmen ist, wird nicht gesehen. Jeder hat daher notwendig ein falsches Bewusstsein von seiner Existenz, die er bloss als Inbegriff vermeintlich freier Entschlüsse mit psychologischen Kategorien zu begreifen vermag. Mangels vernünftiger Organisation des gesellschaftlichen Ganzen, dem doch seine Arbeit gilt, kann er sich in seiner wahren Beziehung zu ihm nicht erkennen und weiss von sich nur als einem Einzelnen, den auch das Ganze etwas angeht, ohne dass ihm jemals klar wird, was und wieviel er wirklich durch sein egoistisches Tun an ihm bewirkt. Das Ganze erscheint daher als Mahnung, als Forderung und beunruhigt

im Ruf des Gewissens, im moralischen Bedenken gerade die fortschrittlichen Individuen bei ihrer Arbeit[1]).

Der Materialismus versucht — und zwar nicht bloss so allgemein, wie es soeben angedeutet wurde, sondern den verschiedenen Perioden und Gesellschaftsklassen besonders Rechnung tragend — die wirklichen Verhältnisse aufzuzeigen, aus denen das moralische Problem hervorgeht und die sich, wenn auch in verzerrter Weise, in den moralphilosophischen Lehren spiegeln. Die Idee der Moral, so wie Kant sie formuliert hat, enthält die Wahrheit, dass die Handlungsweise unter dem natürlichen Gesetz des ökonomischen Vorteils nicht zugleich notwendig die vernünftige ist. Sie setzt dem Interesse des Einzelnen nicht etwa das Gefühl oder gar die Rückkehr zum blinden Gehorsam entgegen; weder das Interesse noch die Vernunft wird verlästert, sondern die Vernunft erkennt, dass sie nicht bloss dem natürlichen Gesetz, dem Vorteil des Einzelnen, zu dienen braucht, dann nämlich, wenn sie das Naturgesetz des Ganzen mit in ihren Willen aufnimmt. Der Einzelne kann freilich die Forderung, das Ganze vernünftig zu gestalten, nicht erfüllen. Die Beherrschung des Gesamtprozesses der Gesellschaft durch den Menschen lässt sich nur vollziehen, wenn diese ihre anarchische Form überwindet und sich als reales Subjekt konstituiert, das heisst also durch geschichtliche Tat. Diese entspringt nicht dem Einzelnen, sondern einer Konstellation gesellschaftlicher Gruppen, in deren Dynamik das Gewissen freilich eine wichtige Rolle spielt. Die moralische Unruhe belastet keineswegs bloss die Arbeit der Individuen im Produktionsprozess, ihr gesamtes Dasein wird davon getroffen. Wo immer die Menschen dem Gesetze folgen, das ihnen in dieser Gesellschaft natürlich ist, besorgen sie unmittelbar bloss die Angelegenheiten des Interessensubjekts, das ihren eigenen Namen trägt. Sofern die Vernunft des bürgerlichen Einzelnen über seine Sonderzwecke hinausreicht, sofern er nicht bloss dieser bestimmte X mit seinen privaten Sorgen und Wünschen ist, sondern sich zugleich fragen kann, was ihn diese Sorgen des X, selbst wenn sie unmittelbar sein persönliches Dasein betreffen, eigentlich angehen, sofern er also nicht bloss dieser X, sondern ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft ist, regt sich in ihm der „autonome" Wille, den Kants Gebot formuliert. Fremdes Interesse gilt dabei, wie Kant folgerichtig auseinandersetzt[2]), als

---

[1]) Die psychologische Theorie des Gewissens, wie sie Freud zum Beispiel in der Schrift „Das Ich und das Es" (Gesammelte Schriften, Wien, Bd. 6, S. 372 ff., bes. S. 381) unternommen hat, ist mit dieser Erklärung durchaus zu vereinbaren. Die Psychologie gibt Auskunft über den Mechanismus, durch welchen der Sinn für Moral sich fortpflanzt und im Individuum feste Wurzeln schlägt. Der Existenzgrund für diesen Mechanismus liegt jedoch tiefer als in der Einzelseele.

[2]) Vgl. z. B. Grundlegung, a. a. O. S. 433.

ebenso zufällig wie das eigene, denn auch das Verhältnis der Bestrebungen des Y zum Leben der Allgemeinheit ist in der Regel für den X nicht durchsichtiger als seines. Wer in der ökonomischen Situation des Bürgers den ganzen Konflikt nicht zu erleben vermag, ist hinter der Entwicklung zurückgeblieben, es fehlt ihm eine Reaktionsform, die zum Menschen dieser Epoche gehört.

Die Moral wird vom Materialismus daher keineswegs etwa als blosse Ideologie im Sinne falschen Bewusstseins verworfen. Sie gilt als menschliche Erscheinung, die während der Dauer des bürgerlichen Zeitalters gar nicht zu überwinden ist. Ihr philosophischer Ausdruck ist jedoch in vieler Hinsicht verzerrt. Vor allem liegt die Lösung des Problems nicht in der Befolgung fest formulierter Gebote. Bei dem Versuch, den Kantischen Imperativ wirklich anzuwenden, stellt sich sogleich heraus, dass damit der Allgemeinheit, um welche der moralische Wille ja bekümmert ist, gar nicht zu helfen wäre. Selbst wenn alle ihm nachkämen, selbst wenn alle in seinem Sinn ein tugendhaftes Leben führten, herrschte dieselbe Verwirrung wie zuvor. Nichts Wesentliches wäre verändert.

Die vier Beispiele, die Kant selbst für moralisches Handeln bringt, setzen diese Ratlosigkeit und Ohnmacht des guten Willens in helles Licht: Im ersten wendet sich ein Verzweifelter im Hinblick auf das moralische Gesetz vom Selbstmord ab. Die Fragwürdigkeit seines Entschlusses ist jedoch so offenkundig, dass der Leser darüber erstaunt, warum Kant nicht ernsthaft auf sie eingeht. Warum sollte ein Mensch, „der durch eine Reihe von Übeln, die bis zur Hoffnungslosigkeit angewachsen ist, einen Überdruss am Leben empfindet[1])", nicht zugleich wollen können, dass die Maxime dieser Handlung ein allgemeines Gesetz werde? Ist diese Welt nicht vielmehr so beschaffen, dass der Vernünftige die Möglichkeit jenes Auswegs als Trost empfinden muss? Humes Abhandlung über den Selbstmord, in welcher dieser Philosoph sich als wahrer Aufklärer erweist, ist freilich vor der „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten" veröffentlicht und lange vorher geschrieben worden, sie mutet jedoch wie eine Antwort auf Kants absonderliche Meinung an. „Ein Mensch, welcher sich aus dem Leben zurückzieht", heisst es dort, „fügt der Gesellschaft kein Leid zu, er hört bloss auf, ihr Gutes zu tun, was, wenn es ein Unrecht ist, ein Unrecht von der geringsten Art ist... Aber man setze den Fall, dass es nicht mehr in meiner Macht steht, das Interesse der Gesellschaft zu fördern, dass ich ihr eine Last bin, dass mein Leben eine andere Person verhindert, der Gesellschaft viel mehr zu nützen: in solchem Fall muss mein Verzicht auf das Leben nicht bloss schuldlos, sondern

[1]) a. a. O., S. 421.

löblich sein. Und die meisten Menschen, welche in die Versuchung kommen, das Dasein zu verlassen, sind in solcher Lage ; diejenigen, welche Gesundheit und Kraft und Ansehen haben, neigen gewöhnlich zur Zufriedenheit mit der Welt"[1]). Wie gewunden erscheint gegen diese Stimme die von Kant angeführte Überlegung, welche von den Gegensätzen in der Gesellschaft keine Notiz nimmt! Im zweiten Beispiel vermeidet einer, sich durch das falsche Versprechen späterer Rückgabe Geld zu verschaffen. Wenn dies jeder so machen wollte — so lässt ihn Kant moralisch reflektieren —, würde am Ende kein Versprechen mehr ernst genommen. Um das Beispiel zu prüfen, bedürfte es des Wissens, zu welchem Zweck das Geld verwendet werden soll und wie das Verhältnis der beiden Kontrahenten beschaffen ist. Es gibt Fälle, in denen Kant die von ihm als moralisch bezeichnete Lösung nur mit ebenso viel Künstlichkeit zu verteidigen vermöchte, wie er es bei anderer Gelegenheit aus Anlass der Lüge überhaupt versucht hat.[2]) Im dritten Beispiel erweist sich das Absehen von der Wirklichkeit noch verhängnisvoller als im ersten. Ein reicher Mann findet in sich ein Talent, ist aber zu bequem, es auszubilden. Kant meint, er könne unmöglich wollen, dass alle anderen in seiner Lage müssig blieben, und müsse deshalb sich der Mühe unterziehen. Doch entgegen der Ansicht Kants hielte die Vorstellung, dass der Wille des begabten Mannes alle Konkurrenten — wenn solche überhaupt vorhanden sind — auf den Plan riefe, ihn sicher davon ab, sich im entferntesten mit dieser Sache abzugeben. Soll er sich der harten Schule unterziehen, so muss er im Rahmen dieser Konkurrenzgesellschaft gerade wünschen, dass sein Wille nicht zur allgemeinen Regel werde. Das vierte Beispiel handelt von der Wohltätigkeit. Sie wird darin weniger durch die Achtung vor dem Sittengesetz als durch den nicht sehr zugkräftigen Hinweis, dass auch der Reiche ihrer selbst einmal bedürfen könne, zu empfehlen gesucht. Wenn es sich in diesem Beispiel nicht um einen Bettelpfennig, sondern um wirklich verlockende Beträge handeln soll, dann wird der Reiche ganz mit Recht die sichere Gegenwart der fraglichen Zukunft vorziehen. Sollte das Problem aber nicht egoistisch, sondern im Kantschen Sinn moralisch, das heisst im Hinblick auf die Allgemeinheit zur Erörterung stehen, so wird sich die Theorie des Reichen, was für diese gut sei, gar sehr von der des Bettlers unterscheiden : aufrichtigen Herzens wird er grosse Abgaben als schädlich erklären. Geht es gar um Höheres, etwa um

---

[1]) Hume, Abhandlung über den Selbstmord. Uebers. v. Paulsen, Philos. Bibl. bei Meiner, Leipzig, Bd. 36, 3. Aufl., S. 154.

[2]) Vgl. Ak.-Ausg., Bd. 8, S. 425 ff.

soziale Lasten oder den Arbeitslohn, dann wird es ebenso viele Überzeugungen darüber geben, was zum allgemeinen Gesetz tauge, wie es gesellschaftliche Gruppen gibt.

Damit, dass jeder nach seinem Gewissen handelt, hört weder das Chaos noch das Elend auf, welches daraus hervorgeht. Die formale Anweisung, mit sich selbst im reinen zu bleiben, einen widerspruchslosen Willen zu haben, bildet keine Richtschnur, welche den Grund der moralischen Unruhe beheben könnte. Gibt es eine Schandtat, die nicht schon einmal mit gutem Gewissen begangen worden wäre? Nicht dass die Einzelnen ihr Handeln mit dem Naturgesetz der Allgemeinheit für vereinbar halten, sondern inwieweit es auch in Wirklichkeit damit vereinbar ist, gibt den Ausschlag für das Glück der Menschheit. Die Meinung, dass der gute Wille — ein wie wichtiger Impuls er immer sein mag — das einzig Gute sei, die Bewertung der Handlung bloss nach dem, was sie meint, und nicht auch nach dem, was sie im jeweiligen historischen Augenblick real bedeutet, ist idealistischer Wahn. Von dieser ideologischen Seite des Kantischen Moralbegriffs führt ein unmittelbarer Weg zu der modernen Mystik des Opfers und Gehorsams, die sich sonst nur mit Unrecht auf Kant beruft. Wenn als höchstes Ziel Entfaltung und glückliche Betätigung der in der Allgemeinheit angelegten Kräfte gelten soll, so genügt es keineswegs, auf ein tugendhaftes Innere, auf den blossen Geist, etwa auf Unterdrückung der Eigentumsinstinkte durch Disziplin, zu sehen, sondern darauf, dass die äusseren Veranstaltungen, welche jenes Glück bewirken können, auch wirklich geschehen. Nicht allein, wie die Menschen etwas tun, sondern was sie tun, ist wichtig : gerade wo alles auf dem Spiel steht, kommt es weniger auf die Motive derer an, die dem Ziel nachstreben, als darauf, dass sie es erreichen. Gewiss lassen sich auch Gegenstand und Situation nicht ohne das Innere der handelnden Menschen bestimmen, denn Inneres und Äusseres sind in der Gesamtgeschichte ebenso wie im Leben des Einzelnen Momente vielfältiger dialektischer Prozesse. Aber die in der bürgerlichen Moral herrschende Tendenz, ausschliesslich auf die Gesinnung Wert zu legen, erweist sich, besonders in der Gegenwart, als eine den Fortschritt hemmende Einstellung. Nicht Pflichtbewusstsein, Begeisterung, Opfer schlechthin, sondern Pflichtbewusstsein, Begeisterung, Opfer wofür entscheidet angesichts der herrschenden Not über das Schicksal der Menschheit. Opferbereiter Wille mag freilich im Dienst jeder Macht, auch der rückschrittlichsten, ein gutes Mittel sein; über das Verhältnis, in welchem sein Inhalt zur Entwicklung der Gesamtgesellschaft steht, gibt aber nicht das Gewissen Auskunft, sondern die richtige Theorie.

Bei Kant bildet dieser idealistische Zug, nach welchem die Welt schon in Ordnung sein soll, wenn nur im Geiste alles in Ordnung sei, dieser Mangel an Unterscheidung zwischen Phantasie und Wirklichkeit, durch den die idealistische Philosophie sich als verfeinerte Form des primitiven Glaubens an die Allmacht der Gedanken, das heisst die Zauberei, erweist, bloss eine Seite seiner Lehre. Sie hat auch eine sehr aktive Beziehung zur Wirklichkeit. Der kategorische Imperativ stösst, wie oben zu zeigen versucht wurde, in dieser Gesellschaft von isolierten Einzelnen auf die Unmöglichkeit seiner sinnvollen Verwirklichung. Die Veränderung dieser Gesellschaft ist daher seine notwendige Konsequenz. Mit ihr müsste auch eben dieser Einzelne, an den der Imperativ sich wendet und in dessen Formung er sein einziges Ziel zu haben scheint, verschwinden. Die bürgerliche Moral treibt zur Aufhebung der Ordnung, von der aus sie erst möglich und notwendig ist. Wenn die Menschen so handeln wollen, dass ihre Maxime zum allgemeinen Gesetz taugt, müssen sie eine Ordnung herbeiführen, in der diese Erwägung nicht so fragwürdig bleibt wie in den von Kant genannten Fällen, sondern in der sie wirklich nach Kriterien anzustellen ist. Die Gesellschaft muss dann so beschaffen sein, dass sie ihre eigenen Interessen und zwar aller ihrer Mitglieder auf rationalem Wege feststellt : nur unter dieser Voraussetzung ist es für den Einzelnen, der sich selbst an einem solchen Plan subjektiv und objektiv beteiligt findet, sinnvoll, sein Leben danach einzurichten. Wenn in der modernen Ethik anstatt dieses dynamischen, über die gegebenen Verhältnisse hinausweisenden Zugs von Kants Ansicht gerade ihr negativer entfaltet wird, nämlich der die Veränderung hintertreibende Subjektivismus, so liegt der Grund weniger bei Kant als in der seither abgelaufenen Geschichte.

Die Kantische Lehre enthält zwar den unmöglichen Begriff eines ewigen, an das freie Subjekt ergehenden Gebots, aber sie schliesst zugleich Tendenzen ein, in welchen das Ende der Moral vorweggenommen ist. In ihr kommt der Widerspruch zum Ausdruck, mit dem das Bürgertum während seiner ganzen Epoche behaftet war : es hat eine Ordnung geschaffen und an ihr festgehalten, die zu seinem eigenen Begriff von Vernunft in Spannung steht. Kant behauptet die Absolutheit der Moral und muss notwendig ihre Aufhebung verkünden, sie als vergänglich ansehen. Die Moral beruht auf dem Unterschied von Interesse und Pflicht. Die Aufgabe, beide zu vereinigen, ist der bürgerlichen Gesellschaft von ihren Vorkämpfern gestellt worden, aber kaum die philosophischen Vertreter des „wohlverstandenen Selbstinteresses“ (Bentham) haben gewagt, sie als erfüllt zu erklären. Dies ist in der herrschenden Gesellschaftsform unmöglich, denn in ihr hat die

Menschheit weder Stimme noch Bewusstsein, es sei denn als Theorie, welche die jeweils fälschlich sich als Allgemeinheit aufspreizenden partikularen Interessen und Mächte im Widerspruch mit der öffentlichen Meinung kritisiert. Dass die Voraussetzung der Moral im bürgerlichen Sinn, der Unterschied von besonderen und allgemeinen Interessen, durch geschichtliche Tat verschwinden könne, ist eine Lehre, die der materialistischen Anthropologie des Bürgertums schon früh geläufig war. Man kann die Menschen, sagt Helvetius[1]), „nur glücklich machen, wenn man ihr persönliches Interesse mit dem allgemeinen vereinigt. Unter Voraussetzung dieses Prinzips ist es offenbar, dass die Moral nur eine eitle Wissenschaft ist, wenn man sie nicht mit der Politik und der Gesetzgebung verschmilzt, woraus ich schliesse, dass die Philosophen, wenn sie sich dabei nützlich erweisen wollen, die Gegenstände vom gleichen Gesichtspunkt aus wie der Gesetzgeber betrachten müssen. Ohne freilich vom gleichen Geist beseelt zu sein. Des Moralisten Sache ist es, die Gesetze zu bezeichnen, der Gesetzgeber sichert ihre Ausführung, indem er ihnen das Siegel seiner Macht aufdrückt." Auch Kant hat die Vereinigung von Glück und Pflicht in einer besseren Gesellschaft für möglich gehalten. Es gibt für ihn „keinen Streit der Praxis mit der Theorie[2])", „die reinen Rechtsprinzipien haben objektive Realität, d. i., sie lassen sich ausführen[3])". Es ist seine Überzeugung, dass die Politik es zu ihrer eigentlichen Aufgabe habe, mit „dem allgemeinen Zweck des Publikums (der Glückseligkeit)"[4]) zusammenzustimmen. Keineswegs dürfen politische Maximen freilich „von der aus ihrer Befolgung zu erwartenden Wohlfahrt und Glückseligkeit eines jeden Staats, also nicht vom Zweck, den sich ein jeder derselben zum Gegenstand macht... ausgehen[5])". Als Allgemeinheit darf sich also weder ein einzelner Staat noch irgendeine Machtgruppe hinstellen. Auf die Übereinstimmung der Einzelinteressen mit denjenigen solcher Partikularitäten kommt es nach Kant in der echten Politik letzten Endes gar nicht an, sondern vielmehr auf die Erreichung des Zieles, dessen Prinzip durch reine Vernunft gegeben ist. Wenn er dieses Ziel nicht als Zustand des grösstmöglichen Glücks, sondern als Verfassung der grössten menschlichen Freiheit nach Gesetzen bestimmen wollte[6]), so hat er doch zwischen dieser Freiheit und jenem Glück keinen Gegensatz

---

[1]) De l'esprit. Œuvres complètes, T. I. London 1780, S. 206.
[2]) Zum ewigen Frieden, Anh. I, Ak.-Ausg., Bd. 8, S. 370.
[3]) a. a. O., S. 380.
[4]) a. a. O., S. 386.
[5]) a. a. O., S. 379.
[6]) Vgl. Kritik der reinen Vernunft. I. Ausg., S. 316. Ak.-Ausg. Bd. 4, S. 316.

gelten lassen, sondern erklärt, dass das eine von selbst aus der anderen folge. Nicht im Hinblick auf die vollkommene Ordnung selbst, sondern im Hinblick auf die Menschen, welche sie erstreben, hat Kant immer den grundsätzlichen Unterschied von Interesse und Pflicht betont. In der als Ziel betrachteten Gesellschaft können die Zwecke eines jeden Individuums mit den Zwecken aller übrigen zusammen bestehen, in ihr wären zwar die Privatzwecke der Einzelnen dem Inhalt nach verschieden, aber es bestünde keine Notwendigkeit der gegenseitigen Behinderung. Das moralische Handeln fiele mit dem natürlichen Gesetz zusammen, führte jedenfalls nicht zum Konflikt mit ihm. Trotz klarer Sätze über die Möglichkeit dieser künftigen Gesellschaft mag Kant über das Mass ihrer Verwirklichung geschwankt haben; bei der Abfassung der Kritik der reinen Vernunft war es seine Überzeugung, dass die Durchführung des Ideals „jede angegebene Grenze übersteigen kann[1]". Er hat gegen die sogenannten staatsklugen Männer, die sich ihrer Praxis rühmen und in Wirklichkeit den herrschenden Gewalten nach dem Munde reden, harte Worte gefunden, weil sie davon sprächen, dass die menschliche Natur die Verbesserung im Sinne der Idee unmöglich mache. Ihnen werde „jede jetzt vorhandene gesetzliche Verfassung und, wenn diese höhern Orts abgeändert wird, die nun folgende immer die beste sein[2]". Der Philosoph beruft sich nicht skeptisch darauf, die Menschen zu kennen, sondern er kennt den Menschen und weiss, „was aus ihm gemacht werden kann"[3]. Es gibt keinen stichhaltigen Einwand der Anthropologie gegen die Überwindung schlechter gesellschaftlicher Verhältnisse. Kants Argumente wider die psychologische Verteidigung des Absolutismus gelten für jede Epoche, in der unter anderen Wissenschaften auch die vom Menschen zum Kampf gegen den Fortschritt ausgenutzt werden. Was Schopenhauer die „Aufstellung eines moralischen Utopiens"[4]) genannt hat, die Erfüllung der Moral und zugleich ihre Überwindung ist für Kant keine Illusion, sondern das Ziel der Politik.

Freilich weist auch die Philosophie Kants utopische Elemente auf: sie liegen nicht im Gedanken an eine vollkommene Verfassung, sondern in der undialektischen Vorstellung einer stetigen Annäherung an sie. Nach seiner Überzeugung finden sich alle Bestimmungen der bürgerlichen Gesellschaft als identisch in jenem Endzustand wieder, nur fügen sie sich besser ineinander als in der Gegenwart. Auch Kant verewigt die Kategorie des herrschenden

[1]) a. a. O., S. 317, Ak.-Ausg., S. 202.
[2]) Zum ewigen Frieden, a. a. O., S. 370.
[3]) a. a. O., S. 374.
[4]) Grundlage der Moral, a. a. O., S. 635.

Systems. Die von ihm als Ziel vorgestellte Ordnung wäre wiederum eine solche von selbständig handelnden Personen, aus deren individuell getroffenen Entschlüssen sich freilich die Wohlfahrt des Ganzen reibungslos ergäbe. Dieses Ideal ist in der Tat eine Utopie ; wie in jeder Utopie formt der sehnsüchtige Gedanke aus den unveränderten Elementen der Gegenwart ein schönes Bild. Die Übereinstimmung der Interessen aller Einzelnen kann in Kants Utopie bloss als prästabilierte Harmonie, als wohltätiges Wunder verstanden werden. Im Unterschied dazu trägt die Wissenschaft dem Umstand Rechnung, dass die geschichtliche Umwälzung auch die Elemente des früheren Zustands mitverwandelt.

Um den utopischen Charakter der Kantischen Vorstellung von einer vollkommenen Verfassung aufzuheben, bedarf es der materialistischen Theorie der Gesellschaft. Die verschiedenen Interessen des Einzelnen sind ja keine letzten Tatsachen, sie haben ihren Grund nicht in einer unabhängigen psychologischen Konstitution, sondern in den materiellen Verhältnissen und in der realen Gesamtlage der gesellschaftlichen Gruppe, zu der das Individuum gehört. Die schlechterdings unausgleichbare Verschiedenheit der Interessen geht aus der Verschiedenheit der Eigentumsverhältnisse hervor ; die Menschen stehen heute gegeneinander als Funktionen verschiedener ökonomischer Potenzen, deren jede den anderen widersprechende Entwicklungstendenzen zeigt. Erst wenn diese gegensätzliche Wirtschaftsweise, deren Einführung einmal einen ausserordentlichen Fortschritt, unter anderem die Entwicklungsmöglichkeit selbstbewusster Menschen bedeutet hat, von einer Lebensform der Gesellschaft abgelöst sein wird, in der das produktive Eigentum nicht bloss der guten Absicht nach, sondern mit vernünftiger Notwendigkeit im allgemeinen Interesse verwaltet wird, hört die Zusammenstimmung der Einzelzwecke auf, als Wunder zu erscheinen. Dann hören aber auch die Individuen auf, bloss Exponenten privater Zwecke zu sein. Jedes ist nicht mehr nur Monade, sondern in Kants Sprache ein „Glied“ der Allgemeinheit.

Dieser Ausdruck, mit dem er ein dynamisches Element im moralischen Phänomen bezeichnet, das über es selbst hinaus auf eine vernünftigere Gesellschaft hinweist, hat in der modernen Soziologie eine traurige Funktion erhalten : er soll die Menschen, die in diesem aus den Fugen geratenen Mechanismus der gegenwärtigen Gesellschaft verzweifeln, dazu antreiben, sich dem partikularen „Ganzen“ blind zu überlassen, in dessen Bereich sie durch Geburt oder Schicksal geraten sind, gleichviel welche Rolle es gerade in der menschlichen Geschichte spielt. Die organologische Wendung wird dabei in einem Sinn verstanden, der Kant genau zuwiderläuft. Anstatt auf ein Zeitalter, in dem die menschlichen Verhältnisse

wirklich durch Vernunft geregelt werden, deutet sie nach zurückliegenden Stufen der Gesellschaft hin, auf denen jeder Vorgang bloss durch Instinkt, Tradition, Gehorsam vermittelt war. Kant benutzt das Bild des Organismus, um das reibungslose Funktionieren der künftigen Gesellschaft anzuzeigen ; dabei wird die Rolle des rationalen Denkens nicht im geringsten verneint. Heute dagegen bezeichnet das Bild des Organismus ein System der Abhängigkeit und der ökonomischen Ungleichheit, das sich vor dem gewachsenen kritischen Verstand der Menschen nicht mehr zu rechtfertigen vermag und daher metaphysischer Phrasen bedarf, um sie mit ihm auszusöhnen. Der Organismus wird herbeigezogen, um den durch das Wachstum aller Kräfte fragwürdig gewordenen Tatbestand, dass die einen bloss bestimmen und die anderen bloss ausführen, als ewiges Verhältnis aus der blinden Natur zu begründen : die leidenden Menschen sollen sich heute wie zur Zeit Menenius Agrippas mit dem Gedanken zufrieden geben, dass ihre Rolle im Ganzen ihnen angeboren sei wie den Gliedern die ihre im tierischen Körper. Die sture Abhängigkeit in der Natur wird den Gliedern der Gesellschaft als Beispiel vorgehalten. Entgegen dieser idealistischen Soziologie, die das Unrecht zu beseitigen vermeint, indem sie das steigende Bewusstsein davon durch sogenannte geistige Erneuerung aus den Köpfen zu entfernen trachtet, geht die Tendenz der Kantischen Morallehre auf eine Gesellschaft, in der zwar die sachlichen Verrichtungen aufs feinste gegliedert sind, aber die Entfaltungsmöglichkeiten und das Glück der Individuen keiner Stufenfolge unterworfen und dem Schicksal nicht preisgegeben werden. „Auf dass nicht eine Spaltung im Leibe sei, sondern die Glieder für einander gleich sorgen", wie es auch im Neuen Testament heisst[1]). Bei Kant ist der Organismus gerade durch den Begriff des Zwecks bestimmt. Organisches Geschehen verweist nach ihm stets auf „die Kausalität eines Begriffs[2])", das heisst auf Absicht und Plan.

In der zukünftigen Gesellschaft, wie sie das moralische Bewusstsein intendiert, ergibt sich das Leben des Ganzen wie der Einzelnen nicht bloss als natürlicher Effekt, sondern als Wirkung von vernünftigen Entwürfen, die dem Glück der Individuen in gleicher Weise Rechnung tragen. An die Stelle des blinden Mechanismus der ökonomischen Kämpfe, welche gegenwärtig das Glück und für den grösseren Teil der Menschheit das Unglück bedingen, tritt die zweckmässige Anwendung des unermesslichen Reichtums an menschlichen und sachlichen Kräften der Produktion. Jedes Individuum soll nach Kant „zwar allgemein gesetzgebend, aber

---

[1]) I. Korinther, Kap. 12, Vers 25.
[2]) Vgl. Kritik der Urteilskraft, §§ 10 u. 64, Ak.-Ausg., Bd. 5, S. 219 f. u. S. 369 ff.

auch diesen Gesetzen selbst unterworfen[1])" sein. „Gesetzgebend" ist es nicht bloss in dem öffentlich-rechtlichen Sinn der formalen Demokratie, sondern so, dass es selbst mit seinen Möglichkeiten in der gesamten gesellschaftlichen Wirklichkeit ebensoviel Rücksicht findet wie alle anderen. Im Sinne Kants gebührt keiner besonderen Ganzheit die Ehre, als absoluter Zweck zu gelten, sondern den Individuen : nur sie haben Vernunft. Die Idee dieser menschenwürdigen Gesellschaft, in der die Moral ihren Grund verliert, hat Kant durch die Analyse des moralischen Bewusstseins aufgewiesen, sie erscheint als seine Forderung und Konsequenz. Hegel hat sie zur Grundlage seiner Philosophie gemacht. Nach ihm besteht die Vernünftigkeit konkret in der Einheit von objektiver und subjektiver Freiheit, das heisst in der Einheit des allgemeinen Willens und der ihre Zwecke verfolgenden Individuen[2]). Freilich hat er diesen Zustand — ähnlich wie seine liberalistischen Lehrer der Nationalökonomie — zu seiner Zeit schon für verwirklicht angesehen. Die Moral als eine vom Interesse unterschiedene menschliche Kraft spielt in seinem System keine grosse Rolle ; ihrer wird nach dieser abschliessenden Geschichtsmetaphysik als vorwärtstreibender Kraft nicht mehr bedurft. Hegels Begriff des Geistes enthält jedoch das gleiche Ideal, das die bürgerliche Welt so wie in der Kantischen Philosophie in allen denkenden Köpfen angelegt hat. Die Theorie seiner Verwirklichung führt von der Philosophie zur Kritik der politischen Ökonomie.

Durch die Erkenntnis, dass Wille und Aufruf zu ihr in der gegenwärtigen Produktionsweise ihre Wurzeln haben und wie andere Lebensformen sich mit ihr verändern, wird die Moral zugleich begriffen und verendlicht. Sie bedeutet in einer Epoche, in welcher die Herrschaft der Eigentumsinstinkte das natürliche Gesetz des Menschen ist und jeder im anderen nach Kants Bestimmung zunächst ein Mittel für seine eigenen Zwecke sieht, die Sorge um die Entfaltung und das Glück des Lebens überhaupt. Auch die Gegner der traditionellen Moral setzen in ihrer Kritik ein unbestimmtes moralisches Gefühl mit solchen Strebungen voraus. Wenn Nietzsche in der Vorrede zur „Genealogie der Moral" sein eigenes Problem klarlegt, so folgt auf die materialistische Frage : „unter welchen Bedingungen erfand sich der Mensch jene Werturteile gut und böse ?" sogleich die moralische : „und welchen Wert haben sie selbst ? Hemmten oder förderten sie bisher das menschliche Gedeihen ? Sind sie ein Zeichen von Notstand, von Verar-

[1]) Grundlegung, a. a. O., S. 433.
[2]) Vgl. u. a. Grundlinien der Philosophie des Rechts, § 258.

mung, von Entartung des Lebens? Oder umgekehrt, verrät sich in ihnen die Fülle, die Kraft, der Wille des Lebens, sein Mut, seine Zuversicht, seine Zukunft?" Als Masstab gilt hier ebenso die allgemeine Vorstellung der Menschheit wie bei Kant. Freilich hat Nietzsche in einer Periode, in der die Bedingungen für eine gedeihlichere Form ihrer Organisation schon deutlich sichtbar waren, sehr verkehrte Mittel zu ihrer Befreiung empfohlen; seine Forderung an die gegenwärtige Menschheit, sie müsse „ihr Ziel über sich hinauslegen — aber nicht in eine falsche Welt, sondern in ihre eigene Fortsetzung"[1]), trifft ihn selbst, denn seine praktischen Vorschläge beruhen alle auf einer falschen Extrapolation. Aus seiner psychologischen Erforschung der Individuen, die unter dem natürlichen Gesetz ihres persönlichen Interesses handeln, hat er geschlossen, dass die allgemeine Erfüllung dessen, wonach sie streben, nämlich Sicherheit und Glück, eine Gesellschaft von Spiessbürgern, die Welt der „letzten" Menschen erzeugen müsste. Er erkannte nicht, dass die ihm verhassten Eigenschaften in der Gegenwart gerade aus dem Mangel an günstigen Bedingungen für die Allgemeinheit hervorgehen. Mit der von ihm gefürchteten Ausbreitung der Vernunft, mit ihrer Anwendung auf die gesamten Verhältnisse der Gesellschaft müssen jene Eigenschaften, die in Wahrheit auf der Zentrierung aller Instinkte um den privaten Vorteil beruhen, umschlagen und die Vorstellungen, ja selbst die Triebe anders werden. Nietzsches Unkenntnis der Dialektik lässt ihn den gleichen „Mangel der Gerechtigkeit" wie Kant voraussehen. „Wäre sie so, wie wir wünschen, so würde alle Moralität sich in Eigennutz verwandeln[2])". Aber wirklich verwandelte sich zugleich der Eigennutz in Moralität, oder vielmehr beide gingen in einer neuen, dem vernünftigeren Zustand entsprechenden Form des menschlichen Interesses auf. Nietzsches Geschichtstheorie geht fehl; er legt das Ziel, wenn auch nicht in eine jenseitige, so doch in eine verkehrte Welt, weil er die Bewegung der gegenwärtigen aus Unkenntnis der ökonomischen Gesetze missversteht. Seine eigene Moral enthält jedoch dieselben Elemente wie die von ihm bekämpfte. Er wütet gegen sich selbst.

Auch nach Bergson enthält die Moral den Gedanken an den Fortschritt der Menschheit. „...de la société réelle dont nous sommes nous nous transportons par la pensée à la société idéale, vers elle monte notre hommage quand nous nous inclinons devant la dignité humaine en nous, quand nous déclarons agir par respect

---

[1]) Aus dem Nachlass. Werke, Taschenausg. Leipzig, Bd. 7, S. 488.

[2]) Kant, Reflexionen zur Metaphysik. Handschriftlicher Nachlass, Ak.-Ausg., Bd. 18, S. 454.

de nous-mêmes[1])". Die Moral hat nach ihm zwei Seiten : eine „natürliche", die aus der Anpassung der Gesellschaft an ihre Lebensbedingungen hervorgeht — sie besteht in den zu Gewohnheiten verfestigten, sozial zweckmässigen Reaktionen, welche den Mitgliedern von primitiven Stämmen und von zivilisierten Nationen ähnlich zu eigen sind wie den Exemplaren tierischer Verbände — und eine in Wahrheit menschliche Seite, den „élan d'amour". Er enthält in sich „le sentiment d'un progrès"[2]) und geht nicht mehr bloss auf die Erhaltung und Sicherung des partikularen Verbands, zu dem das Individuum zufällig gehört, sondern auf die Menschheit. Der Unterschied beider Seiten, deren eine als „pression sociale" und deren andere als „marche en avant" erscheint, ist kein anderer als der zwischen dem natürlichen Gesetz und der Achtung vor der Humanität bei Kant. Der Blick Bergsons reicht heute noch tief genug, um den Unterschied von öffentlich geachtetem Gefühl und nach vorwärts weisender Moral zu treffen. Die „tendances innées et fondamentales de l'homme actuel[3])" gehen auf Familie, Interessenverband, Nation, sie schliessen die mögliche Feindschaft von Gruppe zu Gruppe notwendig ein. Zu dieser zweckvollen Liebe gehört der Hass, keineswegs zur Solidarität des nach vorwärts gerichteten moralischen Gefühls. „C'est qu'entre la nation, si grande soit-elle, et l'humanité, il y a toute la distance du fini à l'indéfini, du clos à l'ouvert[4])". Ebenso wie Nietzsche verliert freilich Bergson bei der Frage, wie die von der echten Moral vorgezeichnete ideale Gesellschaft zu verwirklichen sei, welche gegenwärtigen Mächte ihr entgegenarbeiten und wer sie verkündet und sich für sie einsetzt, die Schärfe seines Blicks. Er wiederholt hier die Theorie der Heroen, „dont chacun représente, comme eût fait l'apparition d'une nouvelle espèce, un effort d'évolution créatrice[5])". Nach altem Aberglauben sollen sie nur einzeln und zu Beginn langer Zeiträume aufstehen, sie seien äusserst selten. In der Gewissheit ihrer Seltenheit vergisst Bergson allerdings zu fragen, ob heute dieser Helden der „société idéale" nicht am Ende viele existierten und im Kampfe stünden, ohne dass die Philosophen von ihnen eine andere Kenntnis nähmen als jene, die der „geschlossenen Seele" eigentümlich ist. In diesem Vergessen, in der Gleichgültigkeit gegenüber den irdischen Kämpfen um jene Gesellschaft, die in der Moral gedanklich vorweggenommen wird, in der mangelnden Verbindung mit den nach vorwärts treibenden

[1]) Les deux sources de la morale et de la religion. Paris, 1932, S. 66.
[2]) a. a. O., S. 48.
[3]) a. a. O., S. 54.
[4]) a. a. O.
[5]) a. a. O., S. 98.

Kräften liegt das Stück Unmoral, wie es gegenwärtig auch in der echten Philosophie zu entdecken ist.

Der Materialismus sieht in der Moral eine Lebensäusserung bestimmter Menschen und versucht sie aus den Bedingungen ihres Entstehens und Vergehens zu begreifen, nicht um der Wahrheit an sich willen, sondern im Zusammenhang mit bestimmten geschichtlichen Antrieben. Er versteht sich selbst als die theoretische Seite der Anstrengungen zur Abschaffung des vorhandenen Elends. Die Züge, die er an dem historischen Phänomen der Moral bezeichnet, treten für die Betrachtung nur unter der Voraussetzung eines bestimmten praktischen Interesses hervor. Der Materialismus vermutet hinter der Moral keine überhistorische Instanz. Die Angst, welche moralische Vorschriften — seien sie auch noch so sehr spiritualisiert — von ihrer Abkunft aus religiöser Autorität her noch mit sich führen, ist ihm fremd. Die Folgen aller menschlichen Handlungen verlaufen ausschliesslich in der raum-zeitlichen Welt. Soweit sie in dieser nicht auf ihren Urheber zurückwirken, hat er nichts von ihnen zu fürchten. Selbst der Glanz, mit dem die Philosophen wie die öffentliche Meinung überhaupt das „ethische" Handeln umkleiden, alle Argumente, durch die sie es empfehlen, halten vor der Vernunft nicht stand. Die moderne „Wertforschung" von Scheler und Hartmann hat mit der Meinung, man könne das „Feld der eigentlichen Werte"[1]) ähnlich wie ein anderes Sachgebiet erforschen, nur eine andere Methode zur Lösung einer unmöglichen Aufgabe eingeschlagen : der Begründung von Handlungsweisen aus blosser Philosophie. Die Behauptung einer Wissenschaft von „Struktur und Ordnung des Wertreiches" stellt notwendig den Versuch einer solchen Verkündigung von Geboten dar. Denn auch wenn dieses Wissen als „noch ganz im Stadium des Suchens und Tastens steckendes"[2]) bezeichnet wird, so haftet doch an allen Werten, die der Ethiker aufzuweisen strebt, ein „Sollensmoment"[3]), das sich in bestimmten Fällen „in das Tunsollen des Subjekts"[4]) umsetzt. Trotz der Erklärung, dass die Entscheidung stets im Gewissen des Subjektes liege, trotz der Allgemeinheit, die ja zum Wesen der philosophischen Morallehre hinzugehört, wird behauptet, dass Rangunterschiede bestünden, denen das Verhalten gemäss sein soll : „so ist z. B. Nächstenliebe im Wertcharakter höher als Gerechtigkeit, Fernstenliebe höher als Nächstenliebe, persönliche Liebe aber (wie es scheint) höher als beide. Ebenso steht Tapferkeit höher als Beherrschung,

---

[1]) Hartmann, Ethik a. a. O., S. 43.
[2]) a. a. O., S. 227.
[3]) a. a. O., S. 154
[4]) a. a. O., S. 163.

Glaube und Treue höher als Tapferkeit, schenkende Tugend und Persönlichkeit wiederum höher als diese"[1]). Solche Behauptungen, deren Inhalt übrigens infolge der seit Kant stark rückschrittlich gewordenen Funktion der Philosophie nur sehr weitläufig mit dem moralischen Gefühl zusammenhängt, haben Gebotscharakter wie der kategorische Imperativ. Sie sind der mystifizierte Ausdruck von seelischen Tatbeständen, in denen freilich „pression sociale" und „élan d'amour" eine schwer zu analysierende Verbindung eingegangen sind. Es gibt kein ewiges Wertreich. Bedürfnisse und Wünsche, Interessen und Leidenschaften der Menschen ändern sich im Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Prozess. Psychologie und andere Hilfswissenschaften der Geschichte haben sich zur Erklärung der jeweils anerkannten Werte und ihres Wandels zu vereinigen.

Verbindliche moralische Gebote bestehen nicht. Der Materialismus findet keine die Menschen transzendierende Instanz, die zwischen Hilfsbereitschaft und Profitgier, Güte und Grausamkeit, Habgier und Selbsthingabe unterschiede. Auch die Logik bleibt stumm, sie erkennt der moralischen Gesinnung keinen Vorrang zu. Alle Versuche, die Moral anstatt durch den Hinblick auf ein Jenseits auf irdische Klugheit zu begründen — selbst Kant hat, wie die erörterten Beispiele beweisen, dieser Neigung nicht immer widerstanden — beruhen auf harmonistischen Illusionen. Vorerst fallen sie und die Klugheit in den meisten Fällen auseinander. Sie ist keiner Begründung fähig — weder durch Intuition noch durch Argumente. Vielmehr stellt sie eine psychische Verfassung dar. Diese zu beschreiben, in ihren persönlichen Bedingungen und Mechanismen der Fortpflanzung von einer Generation zur anderen verständlich zu machen, ist Sache der Psychologie. Kennzeichnend für das moralische Gefühl ist ein Interesse, das vom „natürlichen Gesetz" abweicht und nichts mit privater Aneignung und mit Besitz zu tun hat. In der Gegenwart werden fast alle menschlichen Regungen, sei es durch dieses Gesetz, sei es durch blosse Konvention bestimmt. Aus den Definitionen der bürgerlichen Denker geht hervor, dass selbst die Liebe in dieser Periode unter der Kategorie des Eigentums steht. „Videmus... quod ille, qui amat necessario conatur rem, quam amat, praesentem habere et conservare", sagt Spinoza[2]). Als „Verbindung zweier Personen verschiedenen Geschlechts zum lebenswierigen wechselseitigen Besitz ihrer Geschlechtseigenschaften" beschreibt Kant die Ehe[3])

---

[1]) a. a. O., S. 497.
[2]) Ethica, Pars III, Propos. XIII, Schol.
[3]) Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre, § 24, Ak.-Ausg., Bd. 6, S. 277.

und spricht von der „Gleichheit des Besitzes" der Gatten nicht bloss an dinglichen Gütern, sondern auch „der Personen, die einander wechselseitig besitzen"[1]). Auch soweit die modernen Darstellungen nicht ganz ideologisch geworden sind, enthalten sie ähnliche Definitionen. Nach Freud besteht das Sexualziel des infantilen Triebs, in dem nach seiner Lehre auch die wesentlichen Züge des Triebs der Erwachsenen schon zu entdecken sind, darin, „die Befriedigung durch die geeignete Reizung der... erogenen Zonen hervorzurufen"[2]). Die geliebte Person erscheint danach hauptsächlich als das Mittel, jene Reizung auszuüben. Freuds Theorie mutet in dieser Hinsicht wie eine nähere Ausführung zu Kants Definition der Ehe an.

Von dieser Art der Liebe ist das moralische Gefühl verschieden, und Kant hat recht, wenn er es nicht bloss vom Egoismus, sondern auch von jeder solchen „Neigung" unterscheidet. Durch seine Lehre, dass im Gegensatz zu dem, was in der bürgerlichen Welt die Regel ist, der Mensch in der Moral nicht bloss ein Mittel, sondern stets zugleich der Zweck sei, bezeichnet er den psychischen Tatbestand. Das moralische Gefühl hat etwas mit Liebe zu tun, denn „im Zweck liegt die Liebe, die Verehrung, das Vollkommen-sehn, die Sehnsucht[3])". Aber diese Liebe betrifft nicht die Person als ökonomisches Subjekt oder als einen Posten im Vermögensstand des Liebenden, sondern als das mögliche Mitglied einer glücklichen Menschheit. Sie geht nicht auf Funktion und Ansehen eines bestimmten Individuums im bürgerlichen Leben, sondern auf seine Bedürftigkeit und Kräfte, welche in die Zukunft weisen. Ohne dass die Richtung auf ein künftiges glückliches Leben aller Menschen, die sich freilich nicht auf Grund einer Offenbarung, sondern aus der Not der Gegenwart ergibt, in die Beschreibung dieser Liebe aufgenommen wird, lässt sie sich keinesfalls bestimmen. Allen, sofern sie überhaupt Menschen sind, wünscht sie die freie Entfaltung ihrer fruchtbaren Kräfte. Es scheint ihr, als hätten die lebenden Wesen einen Anspruch auf Glück, und sie frägt nicht im geringsten nach einer Rechtfertigung oder Begründung dafür. Strenge steht zu ihr ursprünglich im Widerspruch, auch wenn es psychische Prozesse geben mag, die beide Momente an sich tragen. In der bürgerlichen Gesellschaft stand Erziehung zur strengen Moral öfter im Dienste des natürlichen Gesetzes als unter dem Zeichen der Befreiung von ihm. Nicht der Stock des Korporals, sondern der Schluss der Neunten Symphonie ist ein Ausdruck des moralischen Gefühls.

---

[1]) a. a. O., § 26, S. 278.
[2]) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Ges. Schriften, Bd. 5, S. 59.
[3]) Nietzsche, Nachlass, a. a. O.

Dieses betätigt sich heute in doppelter Gestalt. Zuerst als Mitleid. Während in der Periode Kants die durch private Aneignung vermittelte gesellschaftliche Produktion fortschrittlich war, bedeutet sie heute sinnlose Lahmlegung der Kräfte und ihren Missbrauch zu Zwecken der Zerstörung. Der im Weltmasstab sich austragende Kampf der grossen ökonomischen Machtgruppen wird unter Verkümmerung guter menschlicher Anlagen, unter Aufbietung von Lüge im Inneren und Äussern und unter Entwicklung eines unermesslichen Hasses geführt. Die Menschheit ist in der bürgerlichen Periode so reich geworden, gebietet über so grosse natürliche und menschliche Hilfskräfte, dass sie geeinigt unter würdigen Zielsetzungen existieren könnte. Die Notwendigkeit, diesen allenthalben durchscheinenden Tatbestand zu verhüllen, bedingt eine Sphäre der Heuchelei, die sich nicht bloss auf die internationalen Beziehungen erstreckt, sondern auch in die privatesten eindringt, eine Minderung kultureller Bestrebungen einschliesslich der Wissenschaft, eine Verrohung des persönlichen und des öffentlichen Lebens, so dass sich zum materiellen noch das geistige Elend gesellt. Nie stand die Armut der Menschen in schreienderem Gegensatz zu ihrem möglichen Reichtum als gegenwärtig, nie waren alle Kräfte grausamer gefesselt als in diesen Generationen, wo die Kinder hungern und die Hände der Väter Bomben drehen. Die Welt scheint einem Unheil zuzutreiben oder sich vielmehr schon in ihm zu befinden, das innerhalb der uns vertrauten Geschichte nur mit dem Untergang der Antike verglichen werden kann. Die Sinnlosigkeit des Einzelschicksals, die durch den Mangel an Vernunft, durch die blosse Natürlichkeit des Produktionsprozesses schon früher bedingt war, hat sich in dieser gegenwärtigen Phase zum eindringlichsten Kennmal des Daseins gesteigert. Wer Glück hat, könnte seinem inneren Wert nach auch am Platz des Unglücklichsten stehen und umgekehrt. Jeder ist dem blinden Zufall preisgegeben. Der Ablauf seines Daseins steht in keinem Verhältnis zu seinen inneren Möglichkeiten, seine Rolle in der gegenwärtigen Gesellschaft hat meist keine Beziehung zu dem, was er in einer vernünftigen leisten könnte. Das Verhalten des moralisch Handelnden zu ihm vermag sich daher nicht nach seiner Würdigkeit zu richten; wie weit Gesinnungen und Taten wirklich verdienstvoll sind, stellt sich in der chaotischen Gegenwart nicht heraus, „die eigentliche Moralität der Handlungen (Verdienst und Schuld) bleibt uns..., selbst die unseres eigenen Verhaltens, gänzlich verborgen. "[1]) Wir sehen die Menschen nicht als Subjekte ihres Schicksals, sondern als Objekte eines blinden Naturgesche-

[1]) Kant, Kritik der reinen Vernunft, 2. Aufl., S. 579, Ak.-Augs., Bd. 3, S. 373.

hens, und die Antwort des moralischen Gefühls darauf ist Mitleid.

Dass Kant das Mitleid auf dem Grund des moralischen Gefühls nicht sah, ist aus der geschichtlichen Lage zu erklären. Er durfte vom ungebrochenen Fortschritt des freien Wettbewerbs die Steigerung des allgemeinen Glücks erwarten, denn er erblickte die Welt unter der Herrschaft dieses Prinzips im Aufstieg. Trotzdem war auch zu seiner Zeit das Mitleid nicht von der Moral zu trennen. Soweit Individuum und Ganzes nicht wirklich eins geworden sind, soweit nicht der leichte Tod des von der Angst befreiten Einzelnen ihm selbst als Äusserliches gilt, weil er seine wesentlichen Zwecke mit Recht bei der Allgemeinheit aufgehoben weiss, solange also die Moral noch einen Existenzgrund hat, wohnt ihr das Mitleid ein. Ja, es mag sie überdauern; denn die Moral gehört zu der bestimmten Form der menschlichen Beziehungen, welche diese auf Grund der Wirtschaftsweise des bürgerlichen Zeitalters angenommen haben. Mit der Veränderung dieser Beziehungen durch ihre vernünftige Regelung tritt sie zum mindesten in den Hintergrund. Die Menschen mögen dann gemeinsam ihre eigenen Schmerzen und Krankheiten bekämpfen — es ist nicht abzusehen, was die von den gegenwärtigen gesellschaftlichen Fesseln befreite Medizin zustande bringen wird —, in der Natur aber herrscht weiter das Leiden und der Tod. Die Solidarität der Menschen ist jedoch ein Teil der Solidarität des Lebens überhaupt. Der Fortschritt in der Verwirklichung jener wird auch den Sinn für diese stärken. Die Tiere bedürfen des Menschen. Es ist die Ehre der Schopenhauerschen Philosophie, dass sie die Einheit von uns und ihnen ganz ins Licht gerückt hat. Die grösseren Gaben des Menschen, vor allem die Vernunft, heben die Gemeinschaft, die er mit den Tieren fühlt, durchaus nicht auf. Die Züge des Menschen haben zwar eine besondere Prägung, aber die Verwandtschaft seines Glücks und Elends mit dem Leben der Tiere ist offenbar.

Die andere Gestalt, in welcher heute die Moral einen angemessenen Ausdruck findet, ist die Politik. Ihr richtiges Ziel ist von den grossen Moralphilosophen als Glück der Allgemeinheit immer wieder bezeichnet worden. Über die Struktur der künftigen Gesellschaft hat sich Kant selbst freilich täuschen müssen, weil er die Form der gegenwärtigen für ewig hielt. Erst die materialistische Kritik der politischen Ökonomie hat ergeben, dass die Verwirklichung des Ideals, mit dem die gegenwärtige Gesellschaft ins Leben getreten ist, nämlich eben die Vereinigung von besonderem und allgemeinem Interesse, nur unter Aufhebung ihrer eigenen Bedingungen erfolgen kann. Heute wird behauptet, die bürgerlichen Ideen Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit hätten sich als schlecht erwiesen; aber nicht die Ideen des Bürgertums, sondern

Zustände, die ihnen nicht entsprechen, haben ihre Unhaltbarkeit gezeigt. Die Losungen der Aufklärung und der französischen Revolution haben mehr als je ihre Gültigkeit. Gerade in dem Nachweis, dass sie ihre Aktualität bewahrt und nicht auf Grund der Wirklichkeit verloren haben, besteht die dialektische Kritik an der Welt, die sich unter ihrem Mantel birgt. Diese Ideen und Werte sind nichts anderes als die einzelnen Züge der vernünftigen Gesellschaft, wie sie in der Moral als notwendiger Zielrichtung vorweggenommen ist. Eine ihr entsprechende Politik hat darum diese Forderungen nicht zu verlassen, sondern zu verwirklichen — freilich nicht, indem sie zeitbedingte Definitionen utopistisch festhält, sondern in Übereinstimmung mit ihrem Sinn. Der Inhalt der Ideen ist nicht ewig, sondern dem geschichtlichen Wandel unterworfen, nicht etwa weil der „Geist" aus sich selbst heraus willkürlich das Identitätsprinzip verletzte, sondern weil die menschlichen Impulse, die nach Besserem verlangen, je nach dem geschichtlichen Material, an dem sie sich betätigen, eine andere Gestalt annehmen. Die Einheit solcher Begriffe ergibt sich weniger aus der Konstanz ihrer Elemente als aus der geschichtlichen Entwicklung der Lage derer, für die ihre Verwirklichung notwendig ist.

In der materialistischen Theorie kommt es nicht darauf an, Begriffe unverändert durchzuhalten, sondern das Los der Allgemeinheit zu verbessern. In dem Kampf darum haben die Ideen ihren Inhalt verändert. Die Freiheit der Individuen bedeutet heute die Aufhebung ihrer ökonomischen Selbständigkeit in einem Plan. Die Voraussetzung der bisherigen Ideen von Gleichheit und Gerechtigkeit war die gegenwärtige Ungleichheit der ökonomischen und menschlichen Subjekte ; sie muss in der geeinten Gesellschaft verschwinden : damit verlieren diese Ideen ihren Sinn. „Gleichheit besteht bloss im Gegensatz zu Ungleichheit, Gerechtigkeit zu Unrecht, sind also noch mit dem Gegensatz zur alten bisherigen Geschichte belastet, also mit der alten Gesellschaft selbst"[1]). Alle diese Begriffe empfingen bisher ihren bestimmten Inhalt aus den Verhältnissen der freien Wirtschaft, die mit der Zeit für alle günstig funktionieren sollte. Heute haben sie sich zur konkreten Vorstellung einer besseren Gesellschaft verwandelt, die aus der gegenwärtigen geboren wird, wenn die Menschen nicht vorher in Barbarei versinken.

Der Begriff der Gerechtigkeit, der als Losung im Kampf um die vernünftige Einrichtung der Gesellschaft eine entscheidende Rolle

---

[1]) Engels, Vorarbeiten zum „Anti-Dühring", Marx-Engels-Archiv, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1927, S. 408.

spielt, ist älter als die Moral. Er ist so alt wie die Klassengesellschaft, das heisst wie die bekannte europäische Geschichte selbst. Als allgemeiner, im Diesseits zu verwirklichender Grundsatz hat die Gerechtigkeit im Zusammenhang mit Freiheit und Gleichheit erst in der bürgerlichen Moral Anerkennung gefunden; erst heute freilich sind die Hilfsmittel der Menschheit gross genug geworden, dass ihre angemessene Verwirklichung als unmittelbare geschichtliche Aufgabe gestellt ist. Das Ringen um ihre Erfüllung kennzeichnet unsere Epoche des Übergangs.

In der bisherigen Geschichte war jede Kulturarbeit nur auf Grund einer Spaltung in herrschende und beherrschte Gruppen möglich. Das Leid, das mit der stetigen Erneuerung des Lebens der Völker auf einer bestimmten Stufe, besonders aber mit jedem Fortschritt verbunden ist und gleichsam die Kosten darstellt, welche die Gesellschaft aufwendet, hat sich niemals gleichmässig auf ihre Mitglieder verteilt. Der Grund liegt nicht, wie die edelmütigen Philosophen des 18. Jahrhunderts dachten, in der Habgier und Bosheit der Herrschenden, sondern in dem Missverhältnis zwischen den Kräften und Bedürfnissen der Menschen. Der allgemeine Bildungsgrad der Gesamtgesellschaft einschliesslich der Oberklasse bedingte in Anbetracht der vorhandenen Werkzeuge bis in die Gegenwart hinein die Abhängigkeit der Massen bei der Arbeit und damit im Leben überhaupt. Ihre Rohheit entsprach der Unfähigkeit der Herrschenden, sie auf einen höheren Grad der Bildung zu heben, und beide Momente wurden mit der Härte der gesellschaftlichen Existenz, welche sich nur langsam veränderte, stets wieder erzeugt. Die geschichtliche Menschheit hatte bei Gefahr des Versinkens in das Chaos keine Wahl, das Herrschaftsverhältnis aufzugeben. Entstehen und Verbreitung der Kulturwerte ist von dieser Spaltung nicht zu trennen. Abgesehen von den materiellen Gütern, die aus dem arbeitsteiligen Produktionsprozess hervorgehen, verweisen die Erzeugnisse von Kunst und Wissenschaft, die verfeinerten Formen des Umgangs zwischen den Menschen, ihr Sinn für eine geistige Existenz auf den Ursprung aus einer Lasten und Genüsse ungleich verteilenden Gesellschaft.

Man hat oft versichert, die Klassenspaltung, die der bisherigen Geschichte ihr Gepräge verleiht, sei eine Fortsetzung der Ungleichheit in der Natur. Die Tiergattungen lassen sich in Verfolger und Verfolgte einteilen, so dass zwar manche zugleich beides, andere aber vornehmlich nur eines von beiden sind. Auch innerhalb der Gattungen gibt es räumlich getrennte Gruppen, die teils vom Glück gesegnet, teils von einer Reihe unbegreiflicher Schicksalsschläge verfolgt erscheinen. Schmerzen und Sterben der Individuen innerhalb der Gruppen und Gattungen sind wiederum

ungleich verteilt und hängen von Umständen ab, die jedes sinnvollen Zusammenhangs mit dem Leben der Betroffenen entbehren. Die durch den Lebensprozess der Gesellschaft fortwährend bedingte Ungleichheit ist derjenigen in der gesamten Natur verwandt. Im Leben der Menschheit durchdringen sich beide, indem die natürliche Verschiedenheit der äusseren Gestalt, der Begabung, ferner die Krankheiten und die näheren Umstände des Todes die gesellschaftliche Ungleichheit noch komplizieren. Freilich hängt auch der Grad, in dem diese natürlichen Unterschiede in der Gesellschaft wirksam sind, von der geschichtlichen Entwicklung ab ; sie haben in den verschiedenen Etagen des jeweiligen Gesellschaftsbaus verschiedene Folgen : Das Auftreten derselben Krankheit kann für Angehörige sozial verschiedener Kreise ganz Verschiedenes bedeuten. Dem schlecht begabten reichen Kind geben Rücksicht, pädagogische Kunst und eine Reihe von Befriedigungen Gelegenheit zur Entfaltung der Anlagen, die noch vorhanden sind, während das zurückgebliebene Kind kleiner Leute im Daseinskampf geistig und körperlich zugrunde geht; seine Fehler werden durch das Leben gesteigert, die guten Ansätze zugrunde gerichtet.

In dieser Geschichte der Menschheit, in der die Ungleichheit einen so grundlegenden Zug darstellt, hat sich aber, sei es als ihre andere Seite, sei es als ihre Wirkung, immer wieder eine bestimmte menschliche Reaktion bemerkbar gemacht. Zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten ist die Abschaffung der Ungleichheit gefordert worden. Nicht bloss die beherrschten Schichten, sondern auch Überläufer aus den herrschenden haben sie für schlecht erklärt. Die herzustellende Gleichheit, deren Begriff sich nach materialistischer Ansicht mit dem Tauschverhältnis entwickelt hat, ist auf die verschiedenste Weise verstanden worden ; von dem einfachen Anspruch, dass jeder an den von der Gesellschaft hervorgebrachten Konsumgütern gleichen Anteil erhalte (z. B. im Urchristentum), über den Vorschlag, dass jedem sein Mass entsprechend seiner Arbeit zugemessen werde (z. B. Proudhon), bis zum Gedanken, dem sensibelsten Individuum sollten am wenigsten Lasten zugemutet werden (Nietzsche), gibt es eine äusserst reichhaltige Reihe von Vorstellungen über den richtigen Zustand. Alle zielen daraufhin, dass das Glück, soweit es jedem Menschen im Verhältnis zu den anderen auf Grund seines Schicksals in der Gesellschaft möglich ist, nicht durch zufällige, willkürliche, ihm selbst äusserliche Faktoren bestimmt werde, mit andern Worten : dass die Ungleichheit in den Lebensbedingungen der Individuen wenigstens nur so gross sei, wie es bei Aufrechterhaltung der gesamtgesellschaftlichen Versorgung mit Gütern auf der gegebenen Stufe unvermeidlich ist. Das ist der allgemeine Inhalt des Gerech-

tigkeitsbegriffs ; nach ihm bedarf die jeweils herrschende soziale Ungleichheit rationaler Begründung. Sie hört auf, als Gut zu gelten, und wird etwas, das überwunden werden soll.

Dieses Prinzip zum allgemeinen gemacht zu haben, ist eine Leistung der neueren Zeit. Es hat auch in ihr nicht an Verteidigern der Ungleichheit, an Lobrednern der Blindheit in Natur und Gesellschaft gefehlt. Aber wenn repräsentative Philosophen der vergangenen Epochen wie Aristoteles und Thomas von Aquin die Unterschiede im Schicksal der Menschen als ewigen Wert verherrlicht hatten, so stellte die Aufklärung, freilich im Anschluss an alte humanistische Lehren, die Ungleichheit als ein abzuschaffendes Übel dar, und in der französischen Revolution wurde die Gleichheit zu einem Prinzip der Verfassung erhoben. Diese Anerkennung war nicht blosse Eingebung oder, um mit Bergson zu reden, der Einbruch der offenen Moral in den Kreis der geschlossenen, sondern sie gehörte in jener Epoche zur Anpassung der Gesamtgesellschaft an die sich verändernden Lebensbedingungen, welche diese kraft der ihr einwohnenden Dynamik wie jedes Lebewesen sowohl kontinuierlich als auch sprunghaft vollzieht. Die Idee der Gleichheit „résulte logiquement des transformations réelles de nos sociétés“[1]). Mit der Idee der Gleichheit ist die der Freiheit notwendig gesetzt. Wenn kein Individuum ursprünglich unwürdiger ist als ein anderes, sich in der Wirklichkeit zu entfalten und zu befriedigen, so ist damit auch die Anwendung des Zwanges von einer Menschengruppe gegen die andere als Übel erklärt. Der Begriff der Gerechtigkeit ist ebenso wenig von dem der Freiheit wie von dem der Gleichheit zu trennen.

Die Verkündigung der Gleichheit als Prinzip der Verfassung bildete von Anfang an für das Denken nicht bloss einen Fortschritt, sondern auch eine Gefahr. Indem sich in der neuen Gestaltung der Rechtsverhältnisse tatsächlich eine Aufhebung bestimmter, bei den gewachsenen Kräften der Menschen nicht mehr notwendiger, ja hinderlicher Ungleichheiten vollzog, wurde dieser Schritt dabei auch als Verwirklichung der Gleichheit überhaupt proklamiert. Es war unklar geworden, ob die gesellschaftliche Gleichheit der Menschen noch eine zu erfüllende Forderung oder schon eine Beschreibung der Wirklichkeit sei. Die französische Revolution hat dem allgemeinen Gerechtigkeitsbegriff nicht bloss zur theoretischen Anerkennung verholfen, sondern ihn auch zu ihrer Zeit weitgehend verwirklicht. Er beherrscht die Vorstellungen des 19. Jahrhunderts und ist als massgebender Zug in das gesamte Denken, ja sogar schon in das Gefühl der europäischen und amerika-

[1]) Bouglé, Les idées égalitaires, Paris 1925, S. 248.

nischen Welt übergegangen. Die Institutionen aber, die zur Zeit jener Revolution das Prinzip angemessen verkörperten, die Gesamtverfassung der bürgerlichen Gesellschaft ist alt geworden. Die Gleichheit vor dem Gesetz hatte damals trotz Ungleichheit der Vermögen einen Fortschritt im Sinne der Gerechtigkeit bedeutet — sie ist heute wegen dieser Ungleichheit unzulänglich geworden. Die Freiheit der öffentlichen Rede war eine Waffe im Kampf für bessere Zustände — heute kommt sie vor allem den veralteten zugute. Die Unverletzlichkeit des Eigentums war ein Schutz der bürgerlichen Arbeit gegen den Zugriff der Behörden — heute hat sie Monopolisierung, Enteignung weiter bürgerlicher Schichten und Brachlegung des gesellschaftlichen Reichtums zur Folge.

Die Verbindung, welche die Ideen des Bürgertums seit dem Sieg der französischen Revolution mit der herrschenden Macht eingegangen sind, verwirrt daher die Gedanken : diese vorwärtstreibenden Ideen werden ihren sinngemässen Trägern, den fortschrittlichen Kräften der Gesellschaft entfremdet und entgegengesetzt. Gerade in der Gegenwart ist aber der Menschheit bei Gefahr des Untergangs die Verwirklichung aufgegeben. Heute bedeutet zum ersten Mal die Abschaffung der ökonomischen Ungleichheit, die in kurzer Zeit zu einer weitgehenden Aufhebung des Unterschieds von herrschenden und beherrschten Gruppen führen müsste, nicht nur keine Preisgabe von Kulturwerten, sondern im Gegenteil ihre Rettung. Während die ungleiche Machtverteilung in den früheren Epochen zu den Voraussetzungen der Kultur gehörte, ist sie heute zu ihrer Bedrohung geworden. Doch diejenigen Kräfte, welchen die schlechten gesellschaftlichen Verhältnisse zugute kommen, bedienen sich nun jener Ideen, um die mögliche Veränderung, die der Menschheit not tut, abzuwehren. Sie entreissen sie denen, die an ihrer Verwirklichung ein wahrhaftes Interesse haben. Daraus ergibt sich die besondere gegenwärtige Ratlosigkeit auf weltanschaulichem Gebiet. Die Bestimmungen der Gerechtigkeit, die heute in den Institutionen einer lediglich formalen Demokratie und in den Vorstellungen der in ihrem Geist erzogenen Menschen zum Ausdruck kommen, haben den klaren Zusammenhang mit ihrem Ursprung verloren — sonst richteten sie sich jetzt genau so gegen herrschende Mächte, welche die Entwicklung der Menschheit fesseln, wie zu der Zeit, als sie das Bürgertum selbst in produktivem Sinn verstand — nur dass die Veränderung heute einen ungleich entscheidenderen Schritt bedeutete. Doch obgleich die Mächtigen selbst jahrhundertelang die Prinzipien einer guten Ordnung als heilig verkündet haben, sind sie sogleich bereit, sie umzubiegen oder zu verraten, wo ihre sinnvolle Anwendung ihrem Interesse nicht mehr dient, sondern zuwiderläuft. Ja, sie sind bereit, die ganzen Ideale, als deren Träger

die Väter der bürgerlichen Revolution gekämpft und gearbeitet haben, über Bord zu werfen und aus der Erziehung zu entfernen, wenn die Menschen entwickelt und verzweifelt genug sind, um sie nicht mehr mechanisch auf die Konservierung von Einrichtungen, sondern dialektisch zur Verwirklichung einer besseren Ordnung zu gebrauchen. Bedürfnisse der Macht nach aussen und innen bringen es mit sich, dass alles, was in der bürgerlichen Moral nach vorwärts weist, an vielen Orten erstickt oder absichtlich beseitigt wird. Die Zahl der Länder, in denen noch nicht alle Werte, die auf Steigerung des Glücks der Individuen gehen, verpönt sind, verringert sich immer mehr; es zeigt sich, dass der Zeitraum, in dem die bürgerliche Welt Moral erzeugte, zu kurz gewesen ist, um der Allgemeinheit in Fleisch und Blut überzugehen. Nicht nur die weltliche Moral allein, sondern sogar was vom Christentum, der ihr vorausgehenden zivilisatorischen Macht, an Güte und Menschenliebe im Lauf der Generationen in die Seele eingedrungen war, sitzt so wenig tief, dass in einigen Jahrzehnten auch diese Kräfte verkümmern können. Das moralische Gefühl bei Regierungen, Völkern und vielen Wortführern der gebildeten Welt ist so schwach, dass es sich zwar bei Erdbeben und Grubenkatastrophen in Sammlungen ausdrückt, jedoch angesichts schreienden Unrechts, das um reiner Eigentumsinteressen willen, also in Durchführung des „natürlichen Gesetzes" und unter Verhöhnung aller bürgerlichen Werte sich vollzieht, sehr leicht verstummt und vergisst.

Der Aufruf zur Moral ist machtloser denn je, aber es bedarf seiner auch nicht. Im Unterschied zum idealistischen Glauben an den Ruf des Gewissens als entscheidende Kraft in der Geschichte ist diese Hoffnung dem materialistischen Denken fremd. Weil es jedoch selbst zu den Bemühungen um eine bessere Gesellschaft hinzugehört, weiss es auch sehr wohl, wo die nach vorwärts treibenden Elemente der Moral heute wirksam sind. Sie werden unter dem ungeheueren Druck, der auf einem grossen Teil der gegenwärtigen Gesellschaft lastet, immer wieder als Wille zu vernünftigen, dem heutigen Entwicklungszustand angemessenen Verhältnissen erzeugt. Dieser Teil der Menschheit, der durch seine Lage notwendig auf diese Veränderung hingewiesen ist, enthält bereits Kräfte und zieht immer neue an, denen es im Ernst auf die Verwirklichung der besseren Gesellschaft ankommt. Er ist auch psychologisch dazu vorbereitet, denn seine Rolle im Produktionsprozess verweist ihn weniger auf die doch aussichtslose Vermehrung von Eigentum als auf den Einsatz seiner Arbeitskraft. Die Erzeugung von Charakteren, in denen die Eigentumsinstinkte nicht ausschlaggebend sind, wird unter diesen Bedingungen erleichtert.

Wenn so das Erbe der Moral an neue Schichten übergeht, so weisen doch viele Proletarier selbst die bürgerlichen Züge unter der Herrschaft des natürlichen Gesetzes auf, wie er in dieser Zeitschrift früher gezeichnet worden ist[1]); auch bilden noch die Werke später bürgerlicher Schriftsteller wie die von Zola, Maupassant, Ibsen, Tolstoi echte Zeugnisse moralischer Güte. Jedenfalls enthalten aber die gemeinsamen von Erkenntnis geleiteten Anstrengungen jenes Teils der Menschheit zu seiner und ihrer Befreiung soviel echte Solidarität, soviel Unbekümmertheit um die private Existenz, so wenig Gedanken an Besitz und Eigentum, dass sich in ihnen schon das Lebensgefühl der künftigen Menschheit anzuzeigen scheint. Während das vermeintliche Gleichheitsbewusstsein in der bestehenden Gesellschaft im allgemeinen den Makel an sich hat, über die tatsächliche Ungleichheit in der Existenz der Menschen hinwegzusehen, und dadurch die Unwahrheit einschliesst, stellen die auf Veränderung drängenden Kräfte die tatsächliche Ungleichheit in den Vordergrund. Zum gültigen Begriff der Gleichheit gehört das Wissen um seine Negativität: die heutigen Menschen sind nicht bloss den ökonomischen Vermögen, sondern auch ihren geistigen und moralischen Qualitäten nach verschieden. Ein bayrischer Bauer unterscheidet sich gründlich von einem Berliner Fabrikarbeiter. Aber die Gewissheit, dass die Unterschiede auf vergänglichen Bedingungen beruhen und dass vor allem die Ungleichheit an Macht und Glück, wie sie heute durch die Struktur der Gesellschaft sich befestigt hat, den gewachsenen Produktivkräften nicht mehr entspricht, erzeugen eine Achtung vor den inneren Möglichkeiten des Menschen und dem, „was aus ihm gemacht werden kann" (Kant), ein Gefühl der Unabhängigkeit und Hilfsbereitschaft, an das die Politik, wenn es ihr um den Bau einer freien Gesellschaft zu tun ist, positiv anzuknüpfen hat.

Es gibt keine Verpflichtung zu dieser Politik, ebenso wenig wie es eine Verpflichtung zum Mitleid gibt. Verpflichtungen weisen auf Gebote und Verträge zurück, und solche bestehen in diesem Fall nicht. Doch erkennt der Materialismus sowohl im Mitleid als in der nach vorwärts gerichteten Politik produktive Kräfte, die mit der bürgerlichen Moral geschichtlich zusammenhängen. Nicht bloss die ausdrücklichen Gebotsformen, sondern auch die Vorstellungen von Pflicht und metaphysischer Schuld, vor allem auch die Verlästerung der Lust und des Genusses üben nach ihm dagegen in der heutigen gesellschaftlichen Dynamik hemmende Wirkungen aus. Die materialistische Theorie gewährt dem poli-

---

[1]) Die psychoanalytische Charakterologie und ihre Bedeutung für die Sozialpsychologie. In : Zeitschrift für Sozialforschung, 1932, S. 268 ff., bes. S. 274.

tisch Handelnden noch nicht einmal den Trost, dass er notwendig zum Ziele kommen müsse; sie ist keine Geschichtsmetaphysik, sondern das sich verändernde Bild der Welt, wie es im Zusammenhang der praktischen Bemühungen um ihre Verbesserung sich entwickelt. Die Erkenntnis von Tendenzen, welche in diesem Bild enthalten ist, gewährt keine eindeutige Voraussage für den geschichtlichen Verlauf. Auch wenn diejenigen recht hätten, welche meinen, dass die Theorie sich „nur" über das Tempo der Entwicklung und nicht über die Richtung täuschen könne — ein furchtbares „Nur", denn es betrifft die Höllenqualen von Generationen —, könnte doch die bloss formal verstandene Zeit schliesslich umschlagen und die Qualität des Inhalts betreffen, das heisst, die Menschheit könnte, bloss weil der Kampf zu lange gedauert hat, auf frühere Stufen der Entwicklung zurückgeworfen werden. Doch es gäbe die blosse Gewissheit, dass jene Ordnung kommen müsse, allein auch nicht den leisesten Rechtsgrund dafür ab, aus dem sie zu bejahen oder zu beschleunigen wäre. Dass etwas auf der Welt Macht gewinnt, ist kein Grund, es zu verehren. Der uralte Mythos der Herrschenden, dass das, was Macht hat, auch gut sein müsse, ist durch die Lehre des Aristoteles von der Einheit zwischen Realität und Vollkommenheit in die abendländische Philosophie übergegangen, der Protestantismus hat ihn im Glauben an Gott als Herrn der Geschichte und Ordner der Welt bekräftigt, und in der europäischen und amerikanischen Gegenwart ist das gesamte menschliche Leben davon beherrscht. Die blinde Anbetung des Erfolgs bestimmt die Menschen noch in der privatesten Lebensäusserung. Für den Materialisten bildet das Vorhandensein einer geschichtlichen Grösse allein oder die Chancen, welche sie hat, noch keinerlei Empfehlung. Er fragt danach, in welchem Verhältnis diese Grösse in einem gegebenen Zeitpunkt zu den von ihm bejahten Werten stehe, und handelt je nach der konkreten Situation. Dieses Handeln steht bei den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen unter dem Unstern, dass sich Mitleid und Politik, die beiden Formen, in denen das moralische Gefühl heute seinen Ausdruck findet, nur selten in ein vernünftiges Verhältnis bringen lassen. Rücksicht auf die Menschen der Nähe und der Ferne, Hilfe für den Einzelnen und für die Menschheit widersprechen sich zumeist. Selbst die Besten verhärten sich an einer Stelle ihres Herzens.

Die Einsicht, dass die Moral nicht bewiesen werden kann und auch kein einzelner Wert rein theoretischer Begründung fähig ist, teilt der Materialismus mit idealistischen Strömungen der Philosophie. Aber sowohl Ableitung wie konkrete Anwendung des Prinzips in der Wissenschaft sind ganz verschieden. In der

idealistischen Philosophie steht es mit ihrer Lehre vom absolut freien Subjekt in notwendigem Zusammenhang. Ebenso wie das Subjekt — wenigstens nach den späteren Vertretern — die Erkenntnis aus sich selbst erzeugen soll, wird auch die Wertsetzung als subjektiv betrachtet. Grundlos entspringt sie dem autonomen Geist, dem „intellectus". Schon Nikolaus Cusanus lehrt : „Ohne die Kraft der Beurteilung und des Vergleichens hört jegliche Schätzung auf, und mit ihr müsste auch der Wert wegfallen. Hieraus ergibt sich die Köstlichkeit des Geistes, da ohne ihn alles Geschaffene ohne Wert gewesen wäre"[1]). Wenn auch das autonome Subjekt nach Cusanus die Wesenheit des Wertes nicht selbständig erzeugt, so entscheidet es doch frei darüber, wie viel jedem Ding davon zukommt. Es soll in dieser Schöpfertätigkeit Gott ähnlich, gleichsam selbst ein anderer Gott sein. Seit Cusanus ist diese Lehre in Wissenschaft und Philosophie bestimmend gewesen. Nach ihr sind die Wertunterschiede der Dinge gar keine sachlichen, der Gegenstand ist an sich selbst wertindifferent. Die Wissenschaft kann zwar die wertsetzenden menschlichen Akte beschreiben, jedoch selbst darüber nicht entscheiden. In der modernen Methodenlehre wurde dieser Grundsatz als Forderung der Wertfreiheit formuliert. Für die Hauptrichtungen der idealistischen Philosophie mit Ausnahme der objektiven Werttheorien, die zumeist romantische, jedenfalls antidemokratische Tendenzen zeigen, ist die Ansicht Max Webers kennzeichnend, „dass wir Kulturmenschen sind, begabt mit der Fähigkeit und dem Willen, bewusst zur Welt Stellung zu nehmen und ihr einen Sinn zu verleihen... Ohne alle Frage sind nun jene Wertideen ‚subjektiv'"[2]). Zufolge dieser Lehre gilt daher in der idealistischen Philosophie und Wissenschaft jedes Werturteil als unerlaubt, ja es wurde in den letzten Jahrzehnten den Geistes- oder Kulturwissenschaften immer mehr zur Pflicht gemacht, das Material nicht im Zusammenhang mit grossen gesellschaftlichen Zielsetzungen aufzunehmen und zu entwickeln, sondern „theoriefreie" Tatsachen festzustellen und zu klassifizieren. Die Anwendung der früheren Zielsetzungen des Bürgertums, vor allem des grössten Glücks der Allgemeinheit, auf die Probleme jener Wissenschaften hätte notwendig in steigendem Mass zu Konflikten führen müssen. In den ursprünglichen Werken des Bürgertums sind jene Gesichtspunkte noch durchaus massgeblich ; selbst die Schöpfer des Positivismus haben

---

[1]) De ludo globi II, 236f., zit. nach Cassirer, Individuum und Kosmos in der Philosophie der Renaissance, Berlin 1927, S. 46.

[2]) Max Weber, Die „Objektivität" sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In : Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen 1922, S. 180 u. 183.

sich im Gegensatz zu manchem späteren Schüler gegen die neutralistische Entartung der Wissenschaft gewehrt. „Die ‚spécialité dispersive' des jetzigen Geschlechts der Gelehrten", schreibt John Stuart Mill in seinem Werk über Auguste Comte, „die ungleich ihren Vorgängern einen tatsächlichen Widerwillen gegen umfassende Ansichten hegen und die Interessen der Menschheit jenseits der engen Grenzen ihres Berufs weder kennen noch beobachten, behandelt Herr Comte als eines der grossen und wachsenden Übel unserer Zeit und erblickt darin das Haupthindernis der moralischen und intellektuellen Wiedergeburt. Der Kampf dagegen ist eines der Hauptziele, denen er die Kräfte der Gesellschaft dienstbar machen möchte"[1]). Solche Stimmen sind gerade unter den fortschrittlichen Gelehrten unserer Tage sehr selten geworden; sie müssen froh sein, ihre Arbeit gegen die steigende Übermacht jener zu verteidigen, welche die Wissenschaft ohne Achtung vor Strenge und Lauterkeit durch Unterstellung unter fragwürdig gewordene Ziele hinter den erreichten Stand zurückführen und zur Sklavin der jeweils herrschenden Macht erniedrigen möchten. Jene Gelehrten leisten dadurch, dass sie die Wissenschaft und den Sinn für die Wahrheit vor der gegenwärtig eindringenden Barbarei zu bewahren suchen, der Zivilisation einen ähnlichen Dienst wie die Stätten, in welchen heute noch die echten bürgerlichen Werte für das öffentliche Bewusstsein durch die Erziehung in Ansehen gehalten werden[2]).

Der Materialismus erkennt die unbedingte Achtung vor der Wahrheit als notwendige, wenn auch nicht als hinreichende Bedingung wirklicher Wissenschaft. Er weiss, dass aus der gesellschaftlichen und persönlichen Lage stammende Interessen, gleichviel ob sie der Urheber der Wissenschaft jeweils kennt oder nicht, die Forschung mitbestimmen. Nicht bloss bei der Wahl der Objekte, sondern auch in der Richtung der Aufmerksamkeit und Abstraktion wirken im kleinen und grossen historische Faktoren. Das Ergebnis entspringt jeweils einem bestimmten Zueinander von forschenden Menschen und Gegenständen. Aber im Gegensatz zur idealistischen Philosophie führt der Materialismus die auf der Subjektseite wirksamen Interessen und Zielsetzungen keineswegs auf die unabhängige Schöpfertätigkeit dieses Subjekts, auf seinen freien Willen zurück, vielmehr werden sie selbst als Ergebnisse einer Entwicklung angesehen, an der subjektive und objektive Momente beteiligt sind. Auch der Tauschwert in der Wirtschaft beruht nicht auf freier

[1]) Gesammelte Werke, übers. von Gomperz, Leipzig 1874, Bd. 9, S. 67.

[2]) Vgl. z. B. die von Ed. Claparède geführte Diskussion in der Sitzung der Société française de Philosophie vom 12.3. 1932 (s. das Bulletin dieser Gesellschaft, Juli/September 1932, erschienen bei Armand Colin in Paris).

Schätzung, sondern ergibt sich aus dem Lebensprozess der Gesellschaft, in dem die Gebrauchswerte mitbestimmend sind. Der undialektische Begriff des freien Subjekts ist dem Materialismus fremd. Er ist sich auch seiner eigenen Bedingtheit wohl bewusst. Abgesehen von den persönlichen Nuancen ist sie in der Verbindung mit jenen Kräften zu suchen, die auf Verwirklichung der oben dargelegten Ziele gehen. Weil die materialistische Wissenschaft von diesen Zielen nirgends absieht, trägt sie nicht den Charakter scheinbarer Unparteilichkeit, sondern ist bewusst akzentuiert. Ihr kommt es nicht so sehr auf Originalität als auf Weiterführung der theoretischen Erfahrung an, die auf diesem Wege schon gemacht ist.

Dadurch dass er der Theorie im Gegensatz zur blossen Faktensammlung entscheidende Bedeutung zuerkennt, ist der Materialismus vom gegenwärtigen Positivismus getrennt, freilich nicht von der konkreten Forschung, die häufig zu den gleichen Erkenntnissen wie er selbst gelangt. Manche ihrer Vertreter haben das Verhältnis von Moral und Praxis zur Theorie auf Grund des Umgangs mit den gesellschaftlichen Problemen gut erfasst. „Loin que la pratique se déduise de la théorie, c'est la théorie qui, jusqu'à présent, est une sorte de projection abstraite de la morale pratiquée dans une société donnée, à une époque donnée"[1]). Theorie ist ein Zusammenhang von Erkenntnissen, der aus einer bestimmten Praxis, aus bestimmten Zielsetzungen herrührt. Wer die Welt unter einheitlichem Gesichtspunkt betrachtet, dem zeigt sie auch ein einheitliches Bild, das sich freilich in der Zeit, der die handelnden und erkennenden Menschen unterworfen sind, verändert. Die Praxis organisiert schon das Material, das jeder zur Kenntnis nimmt, und die Forderung, theoriefreie Tatsachen festzustellen, ist falsch, wenn sie besagen soll, dass in den objektiven Gegebenheiten nicht schon subjektive Faktoren wirksam seien. Produktiv gefasst kann sie nur heissen, dass die Beschreibung wahrhaftig sei. Die erkenntnismässige Gesamtstruktur, von welcher aus jede Beschreibung ihren Sinn erhält und der sie wieder dienen soll, die Theorie gehört selbst mit zu den Bestrebungen der Menschen, die sie machen. Diese können entweder aus privaten Schrullen oder aus den Belangen nach rückwärts gewandter Mächte oder aus den Bedürfnissen der werdenden Menschheit hervorgehen.

---

[1]) Lévy-Bruhl, La morale et la science des mœurs, 9. Aufl. Paris, 1927, S. 98.

Le matérialisme et la morale.

L'idéalisme comprend le devoir moral comme une catégorie éternelle et le formule en lois qui s'adressent aux sentiments de chaque individu. Le matérialisme, au contraire, cherche à expliquer la conscience morale par les conditions sociales et à l'exposer historiquement. L'article ci-dessus donne les grandes lignes d'une telle analyse. Il distingue entre la morale, phénomène de notre temps, l'éthique de l'antiquité et la conception autoritaire du moyen âge. La morale se base essentiellement sur la société bourgeoise, dans laquelle l'intérêt particulier et l'intérêt général sont distincts. L'individu qui, dans l'activité quotidienne, ne recherche que son propre avantage, éprouve à l'appel de sa conscience, le souci de la société. L'auteur démontre ce fait au moyen d'une analyse de l'impératif catégorique de Kant.

La morale bourgeoise contient déjà les germes de sa victoire sur elle-même. Elle tend vers une société dans laquelle le devoir et l'intérêt ne seront plus séparés. On retrouve cette tendance non seulement chez Kant, mais encore chez d'autres grands philosophes bourgeois. Les idées de justice, d'égalité et de liberté prennent peu à peu, au fur et à mesure que la société bourgeoise se développe, une autre signification que celle qu'elles paraissent avoir eue au début ; elles exigent aujourd'hui la modification des conditions pour l'introduction desquelles elles ont pourtant été proclamées à l'origine. Cette dialectique est une des raisons de la perplexité actuelle en matière d'idées sur le monde et la vie. Dans l'exposition de cette dialectique, l'auteur montre comment les idées bourgeoises ne vivent plus aujourd'hui dans la pensée idéaliste, mais bien plus dans la pensée matérialiste. Les deux formes principales d'expression de la morale ont actuellement, d'après M. Horkheimer, la pitié et la politique. Elles ne peuvent pas être rationnellement liées l'une à l'autre, mais le sens moral se manifeste dans toutes deux.

L'impulsion morale est vivante non seulement dans la vie pratique, mais aussi dans la science. Le matérialisme nie la possibilité d'une science entièrement objective : les intérêts des hommes influencent la recherche scientifique. Il est vrai que ces intérêts, si sublimes qu'ils puissent être, ne sont pas l'émanation d'un sujet libre, comme l'enseigne l'idéalisme, mais la conséquence nécessaire du processus historique. Aussi le matérialisme n'exige-t-il nullement, pour autant que le respect de la vérité reste l'élément de base, le manque de chaque jugement moral dans la science. La croyance du positivisme actuel à la possibilité de faire des constatations affranchies de toute théorie, comme d'ailleurs son aversion envers toute théorie en général, sont dues à ce qu'il ne possède pas lui-même de grandes idées directrices. La théorie naît partout où les connaissances sont sciemment rapportées à un but, c'est-à-dire strictement en relation avec des valeurs de la pratique.

Materialism and Ethics.

Philosophical idealism conceives moral obligation as an eternal category, and formulates it in commandments that appeal to individual sentiment. Philosophical materialism on the other hand, endeavours to explain moral consciousness in terms of social conditions, and to present it in its historical perspective. This essay attempts to furnish the main features for such an analysis. It distinguishes ethics, as a phenomenon of modern times, from that of ancient times, and from the authoritative attitude in the middle ages. Its foundation rests on bourgeois society in which individual and collective interests become sharply separated from each other. The individual, who in his daily work looks to his private interests, experiences through his conscience, concern for the public welfare. H. proves this through his analysis of Kant's categorical imperative.

Bourgeois morality already contains within itself the seeds of its own dissolution. It indicates a society in which duty and interest are no longer separate. This tendency in ethics becomes manifest, not only in Kant, but also in other great philosophers of bourgeois society. With the development of the latter the ideas of Justice, Equality, and Freedom acquire a content other than that they seem to have possessed in their genesis, and to-day require that change in conditions, to effect which, they were originally introduced. This dialectical process is one of the causes of the present-day philosophical uncertainty. H. shows in his exposition of this dialectical process, how bourgeois ideas are no longer active in idealist thought, but are so in materialist thought.

The two main forms in which contemporary ethics expresses itself, are according to H. pity and politics, which cannot indeed, in a rational way, be connected one to the other. Both arise out of a moral sentiment. This moral impulse is active not only in practical life, but also in knowledge. Philosophical materialism denies the possibility of completely objective knowledge : men's interests find expression also in their cognition. Indeed, however sublime these interests are, they do not spring from „free" beings, as idealism maintains, but are the necessary results of historical processes.

Accordingly, materialism in no way claims for knowledge, freedom from all subjective valuations, but only that a consideration for truth, remain the dominant characteristic. The belief of modern positivism in the possibility of attitudes free from all valuations, as well as its disinclination for all theory, is due to the fact that it possesses no great leading ideas. In all cases is theory vindicated, only when knowledge has a definite aim, that is, when it is related to practical values.

Zugtier und Sklaverei.

Zum Buch Lefebvre des Noettes' : „L'attelage. Le cheval de selle à travers les âges".

Von

Leo Löwenthal.

Zu den Epochen, denen bisher die Wissenschaft durch eine einseitige geistesgeschichtliche Einstellung am wenigsten gerecht wurde, gehört das Mittelalter. Sieht die Aufklärung, die ihm den Namen gibt, darin bloss den Rückfall des Menschengeistes in Dumpfheit und Unverstand, so scheint für die Romantik die Blüte der menschlichen Kultur damals aufgegangen zu sein. Lefebvre des Noettes, ein ehemaliger französischer Kavallerieoffizier, der sich während und nach seiner Dienstzeit technologisch-historischen Spezialstudien gewidmet hat, gibt in seinem Lebenswerk wichtige Beiträge zu einer sachgerechteren Beurteilung der mittelalterlichen Geschichte[1]). Er hat zu zeigen vermocht, dass in dieser sogenannten „Nacht" der menschlichen Geschichte Kulturleistungen vollbracht worden sind, die das menschliche Leben auf allen Kulturgebieten umgewälzt haben[2]). Zweifelsohne ist es von entscheidender Bedeutung für das Studium der Bewegungsgesetze in der mittelalterlichen Gesellschaft, dass im 12. Jahrhundert die Wasser -und Windmühlen, die mechanische Sägerei, Eisenhammer und Blasebalg, Fensterglas und Wachskerze, Steinpflasterung und Spitzbogengewölbe, dass im 13. Jahrhundert u. a. der Räderpflug und das bewegliche Steuer am Hintersteven der Schiffe, dass im 14. Jahrhundert Schleuse und Kanonenpulver, Pendeluhr und Hobel erfunden wurden. Der Fortschritt in der Arbeitsteiligkeit und Spezialisierung aller handwerklichen und industriellen Zweige durch solche neu erschlossene technische Möglichkeiten, die Höherentwicklung eines Verkehrsnetzes, die Kultivierung in der Wohnungsweise bedingen auch Veränderungen im gesellschaftlichen Leben hinsichtlich der Verteilung des Sozial-

---

[1]) Eine Bibliographie seiner Schriften, insbesondere der zahlreichen zerstreuten Aufsätze gibt Georges Moulinier in dem im April 1933 erschienenen „Bulletin de l'Association Guillaume Budé", N° 39, S. 33-52.

[2]) Vgl. vor allem seinen Aufsatz „La „Nuit" du moyen âge et son inventaire". In : Mercure de France, 1er mai 1932.

produkts und hinsichtlich der geistigen Produktionen bis hinein in das private Gefühlsleben des Individuums; ohne Kenntnis vom Eindringen der technischen Neuerungen ist die Epoche nicht zulänglich zu verstehen. Mit der Darbietung dieses Materials hat der französische Gelehrte wichtige Anregungen der mittelalterlichen Geschichtsforschung gegeben[1]).

Die Datierung einzelner der erwähnten Dinge mag sich in manchem Spezial- und Nachschlagewerk finden. Vollkommenes wissenschaftliches Neuland aber ist die Entdeckung L. d. N.' s, dass im 9. Jahrhundert die im wesentlichen noch heute gebräuchliche Art des Pferdegeschirrs und Pferdesattelns mit Sattel, Steigbügel, Zügelgebiss und Hufeisen und im 10. Jahrhundert das moderne System des Anspannens der Tiere erfunden worden ist. Der Nachdruck, den wir auf die Entdeckung dieser technischen Spezialität legen, mag zunächst befremden. Welche allgemeinen geschichts- und gesellschaftswissenschaftlichen Interessen sollen sich an die verschiedene Beschaffenheit von Gegenständen aus Leder, Holz oder Stricken knüpfen, mit denen man Pferde und Ochsen vor irgendwelchen Arbeitsgeräten, Wagen, Pflügen und dergleichen anzuschirren pflegt ? Die Antwort darauf hat L. d. N. zum grössten Teil selber zu geben versucht : in einigen Aufsätzen, vor allem aber in seinem Werk „L'Attelage. Le cheval de selle à travers les âges", das den zunächst erstaunlichen Untertitel „Contribution à l'histoire de l'esclavage"[2]) trägt, zeigt er in einem technischen Detailstudium, welche Erkenntnisse für Geschichte und Soziologie grundsätzlich aus der genauen Analyse und Interpretation einer technischen Einzelheit gewonnen werden können[3]). Ein ausführlicher Bericht über diese Arbeiten steht unsres Erachtens nicht nur im Dienst der Bereicherung unsrer geschichtlichen Kenntnisse, sondern auch in dem der Förderung geschichtstheoretischer Erkenntnisse.

---

[1]) In seiner vor kurzem erschienenen „Histoire sincère de la Nation française" schreibt darum auch Charles Seignobos, freilich ohne dabei ausdrücklich L. d. N.' s Erwähnung zu tun : „L'admiration inspirée aux historiens par la Renaissance a donné l'habitude de considérer le moyen âge comme une longue période de barbarie stérile en inventions. Mais l'étude détaillée de la technique du travail a récemment amené à constater que plusieurs procédés de travail, inconnus des anciens, étaient d'un usage courant avant la fin du xve siècle, souvent même dès le xiiie, sans qu'on puisse toujours préciser le moment et le pays où ils ont été inventés. On a énuméré une vingtaine de ces inventions". (folgt eine Aufzählung der im oben genannten Artikel L. d. N.' s gedachten Erfindungen.)

[2]) 2 Bände (Text- und Abbildungsband). A. Picard. Paris, 1931.

[3]) Der Bericht, den wir über die Forschungen L. d. N.' s geben, stützt sich im wesentlichen auf dieses Buch, gelegentlich auch auf seinen Aufsatz „L'esclavage antique devant l'histoire", in : Mercure de France, 1er février 1933. — Von einer fortlaufenden Angabe der Seiten, auf denen sich die Ausführungen L. d. N.' s jeweils vorfinden, wurde abgesehen.

Wir beginnen mit der nüchternen Darstellung und Aufzählung der technischen Tatbestände : Während das Anschirren von Tieren im Orient bereits um 4000 vor unsrer Zeitrechnung bekannt war, begegnet es uns in Europa nicht vor dem ersten vorchristlichen Jahrtausend. Die Rinder werden in der Antike in ungefähr gleicher Weise wie noch heute angeschirrt ; aber die damalige Art der Einspannung von Pferden unterscheidet sich sehr erheblich von der gegenwärtig geübten Praxis. Das antike Pferdegeschirr bestand aus fünf Hauptteilen : dem Kummet, dem Gurt, dem Joch, der Deichsel und dem Gebiss, die - in ganz bestimmter Weise kombiniert und verbunden - die Aufgabe des Zugs, des Wendens und Bremsens, der Wagenstützung und des Lenkens zu erfüllen hatten. Diese Kombination sah im einzelnen folgendermassen aus : das Kummet war ein schmiegsames Lederband ohne Beschläge, das um den Pferdehals geführt war und zwar gerade an der Stelle, an der die Luftröhre unmittelbar an die Haut dringt. Dieses Band war am Joch oberhalb des Pferdewiderrists festgemacht. Die Schultern berührte es nicht. Auch der Gurt war ein schmiegsames Lederband, welches die Brust dicht an den Vorderschenkeln umgürtete und an der gleichen Stelle wie das Kummet mit dem Joch verknüpft war. Das Joch selbst war eine gerade oder gebogene Holzstange, die man durch einen Zapfen und einen Kupferbeschlag am vorderen Teil der Deichsel befestigte. Es ruhte auf den Widerristen der Deichselpferde, und Bänder verknüpften es an den beiden äusseren Enden mit Kummet und Gurt jedes einzelnen Pferds. Die Deichsel war eine lange, elastische gerade oder gebogene Holzstange, die das Joch mit der Achse unter dem Radkasten verknüpfte. Das Gebiss endlich ähnelte im grossen und ganzen der auch noch heute gebräuchlichen Vorrichtung. Das Gespann bestand im allgemeinen aus zwei Pferden in Stirnanordnung unter einem Joch. Verwandte man mehr als zwei Pferde, so waren auch diese in Stirnanordnung angeschirrt ; faktisch aber zogen nur die zwei Deichselpferde, die unter dem Joche waren. Ein Joch für mehr als zwei Pferde herzustellen, wurde zwar stets versucht, bewährte sich aber nicht.

Das Anschirren der Ochsen in der Antike unterscheidet vom modernen System sich darin, dass man sie ebensowenig wie die Pferde jemals mit Hilfe eines Leitseils hintereinander in langer Linie vor den Wagen spannte, sondern auch bei ihnen nur eine Stirnanordnung kannte. Ein anderer Mangel, den Ochs und Pferd teilen, ist das Fehlen von Hufeisen. Aus dieser Mitteilung wird vielleicht am ehesten der Nichtfachmann den unmittelbaren Zugang zum Verständnis der grossen Bedeutung der hier in Rede

stehenden Fragen finden[1]). Es ist ja klar, dass der die ganze Antike bei allen Völkern durchziehende Mangel an Eisenbeschlag die Tierhufe sehr leicht erheblichen Verletzungen aussetzt, die ihren Nutzwert beschränken. Noch viel wesentlicher aber ist die Beeinträchtigung der tierischen Zugkraft durch die übrigen geschilderten Eigentümlichkeiten. Der Arbeitsertrag angeschirrter Tiere hängt nicht nur von der Widerstandsfähigkeit der Füsse, sondern vor allem von dem Kraftaufwand ab, den das einzelne Tier aufbringen kann, und von der zahlenmässigen Grösse des Gespanns. Ochsengespanne schieden für weitere Transporte schon deswegen aus, weil ihre besonders empfindlichen Füsse das harte antike Strassenpflaster nicht vertrugen. Zogen die Pferde gemäss dem oben beschriebenen System, so ergab sich folgendes : das Kummet drückte auf die Kehle und behinderte infolgedessen die Atmung des Tieres und zwar vor allem dann, wenn es den Kopf senkte ; die auf diese Weise entspannten und schlaffen Halsmuskeln vermochten die Luftröhre nicht zu schützen. Darum warf das Tier unwillkürlich den Kopf in die Höhe und nahm die aufbäumende Haltung ein, wie wir sie bei Pferden auf antiken Darstellungen häufig zu finden pflegen. Gerade diese Haltung aber verringert in ganz erheblicher Weise die Zugkraft, denn das Tier verlegt auf diese Weise sein Körpergewicht nach hinten und kommt so nicht dazu, sein Eigengewicht einzusetzen. Infolgedessen ist die Zugkraft des einzelnen Pferdes in der Antike ausserordentlich gering gewesen. Nun hätte sie sich dann vermehren lassen, wenn man die Tiere statt in Stirnanordnung hintereinander angeschirrt hätte. Auf diesen technischen Einfall ist aber das Altertum niemals gekommen. Die drei grossen technischen Mängel : Halskummet, Mangel an Hufeisen, Stirnanordnung bringen es mit sich, dass der Nutzwert der tierischen Zugkraft im Altertum überraschend gering gewesen ist. In der Tat hat das Höchstgewicht, das mit den stärksten Wagen jemals zu befördern gewesen ist, nicht einmal ganz 500 kg betragen.

An diesem Punkt unserer Ausführungen ist es vielleicht nicht mehr so überraschend, wenn wir den Fachmann der Geschichte und Technik von Zuggeschirr, Strassenmaterial und Wagenbau im Laufe seiner Darlegungen folgende Fragen aufwerfen hören :

---

[1]) Die französische Tagespresse hat viel dazu beigetragen, die Forschungen L. d. N. s unter Hinweis auf einige sich daraus ergebende allgemeine Gesichtspunkte einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Vom Pariser „Temps" bis zur „Dépêche Tunisienne" wird die Schrift über „L'attelage" und der Aufsatz über das Mittelalter zum Packendsten der zeitgenössischen historischen Literatur gezählt. — Einsicht in die zahlreichen Besprechungen in wissenschaftlichen und populären Zeitschriften und in Zeitungen verdanken wir der liebenswürdigen Hilfe von Herrn Lefebvre des Noettes selbst.

warum entstand die Sklaverei ? welches war ihre Rolle in der Antike ? warum wurden so viele Millionen unglücklicher Menschen den entsetzlichsten Leiden ausgeliefert und als blosse Maschinen mit Menschengesichtern betrachtet ? warum hat die antike Welt nicht diese grauenhafte Wunde beseitigt, die an ihr nagte und die für den Sklavenhalter wie für den Sklaven in gleicher Weise unwürdig war ? warum verteidigte sogar die Kirche das Prinzip einer Einrichtung, von der wir heute noch die allerletzten Spuren zu tilgen haben ?

Die Antwort darauf hat nach L. d. N. folgendermassen zu lauten : Kulturleistungen wie Häuser, Tempel, Pyramiden, Strassen, Wasserleitungen und sonstige Baumonumente verlangen den Transport schwerer und schwer zu handhabender Rohstoffe. Dieser Transport ist unmöglich mit dem der Antike bekannten tierischen Zugapparat auszuführen. Er erzwingt also notwendigerweise menschliche Arbeitskraft. Die Bewegung schwerer Materialien von der Rohstoffquelle zum Verwertungsort und ihre mechanische Handhabung an dieser Verwertungsstelle ausschliesslich durch menschliche Körperkraft übersteigt aber dasjenige Mass an Arbeitsmühe und Kraftanstrengung, dem sich Menschen, ohne mit physischer Gewalt dazu getrieben zu werden, auszusetzen pflegen. Eine andere durch menschliche Arbeitskraft in der antiken Welt zu bewältigende Leistung ist das Getreidemahlen. Wind- und Wassermühle sind zwar im Prinzip erfunden, aber der jämmerliche Zustand des tierischen Zugapparats macht ihre Verwendung in der Mehlproduktion fast zunichte ; denn der Transport von Getreide- und Mehlsäcken in grossem Umfang wäre überaus umständlich und kostspielig gewesen. Die Handmühle stellt jedoch mit ihren Ansprüchen an die menschlichen Körperleistungen nicht wesentlich geringere Mühen als der Transport von Lasten dar. So ergibt sich also, dass wesentliche Gründe, wenn nicht für die Entstehung, so doch mindestens für die Beibehaltung und unbedingte Notwendigkeit der Sklaverei für den Lebensprozess der antiken Gesellschaft in der mangelhaften Beherrschung des tierischen Zugapparats zu suchen sind.

Dieses historische Faktum lässt sich über den blossen Charakter der Feststellung hinaus für ein soziologisches Gesetz verwerten : überall da, wo Zug- und Arbeitstiere entweder nicht zur Verfügung stehen oder sich mit ihnen nur ein geringer Nutzeffekt erzielen lässt, ist in der Geschichte menschliche Zwangsarbeit an der Tagesordnung gewesen. Diesen Zusammenhang zwischen der Rolle der tierischen Kraft und den Formen des gesellschaftlichen Lebens beim historischen und gesellschaftlichen Studium ausser Acht zu lassen, ist ein ebenso gewichtiger Fehler, wie es eine

Darstellung der modernen Gesellschaft und ihrer Lebensweise ohne Berücksichtigung der Eisenbahnen, der Dampfschiffe, der Automobile und der Maschinen überhaupt wäre. Die Revolutionen der Transportmittel sind ein entscheidend wichtiges Kapitel, nicht nur der Technologie, sondern der Geschichte überhaupt.

„Die Technologie enthält das aktive Verhalten des Menschen zur Natur, den unmittelbaren Produktionsprozess seines Lebens, damit auch seiner gesellschaftlichen Lebensverhältnisse und der ihnen entquellenden geistigen Vorstellung. Selbst alle Religionsgeschichte, die von dieser materiellen Basis abstrahiert, ist — unkritisch". Es ist, als ob die Darstellung L. d. N.' s sich diese gelegentliche Bemerkung von Marx zum Leitfaden genommen hätte. In der Tat stellt sein Werk einen wichtigen Beitrag zu einer „kritischen Geschichte der Technologie" dar. L. d. N. betrachtet sämtliche antiken Völker von China bis zu den Römern, von dem Reiche Elam aus dem vierten vorchristlichen Jahrtausend bis zum oströmischen byzantinischen Kaiserreich, ferner aber auch die Geschichte der Kolonisation von der Erschliessung Amerikas bis zu den modernen Besiedlungen Madagaskars und des Kongogebiets. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die Unmenge an Einzelheiten, die der Verfasser vor uns ausbreitet, an interessanten und aufschlussreichen Bemerkungen hier wiederzugeben. Nur auf einiges Wichtige aus diesen geschichtlichen Forschungen sei hingewiesen. Es ergibt sich so u. a. : je höher entwickelt eine Epoche ist, je mehr Kulturbauten sie aufführt, um so härter ist die Behandlung, die die Sklaven erfahren[1]). Die Araber, die fast überhaupt nichts gebaut haben, die Japaner, deren Baumaterial aus leichten und leichtbeweglichen Stoffen besteht, viele Barbarenstämme, die z. T. nomadisierend herumziehen, z. T. keine entwickelte Wohnkultur aufweisen, können sich eine relativ patriarchalische und milde Behandlung der Sklaven leisten. Umgekehrt fordern Riesenbauten, wie sie die assyrischen Städte, die ägyptischen Königsgräber, die griechischen Tempel, die römischen Nutz- und Prunkbauten aufweisen, ein besonders schweres Los der Zwangsarbeiter. Nun könnte eingewandt werden, China habe so gut wie keine Sklaverei gekannt, dabei weise es aber zahlreiche grosse Bauwerke, vor allem die berühmte chinesische Mauer auf ; trotzdem kannten die Chinesen nicht das moderne

[1]) Geahnt hat das auch Gustav Schmoller, Grundriss der allgemeinen Volkswirtschaftslehre, Leipzig 1908, S. 362 : „Es war eine Institution, die sich da notwendig zeigte, wo mit einfacher Technik grosse oder gar riesenhafte Leistungen nötig waren : nur mit harter Disziplin und unbarmherziger Behandlung liessen sich so wohlgeschulte Arbeiterkompagnien aus den meist auf tiefster Stufe stehenden Rasseelementen herstellen. Die Verschärfung des Sklavenrechts war vielfach die Voraussetzung, Grosses und technisch Besseres als bisher zu leisten".

Zugsystem der Tiere, vielmehr hat seine Einführung in neuerer Zeit infolge des ungenügenden Zustands des chinesischen Strassenbaus wenig Nutzen gebracht. Gegen die Schwierigkeiten, die seiner These hier erwachsen könnten, argumentiert L. d. N. folgendermassen : Die Hauptursachen, warum die Chinesen trotz ihrer mangelhaften Geschirrtechnik nur ausnahmsweise die Zwangsarbeit gekannt haben, liegen darin, dass die wichtigsten Baumaterialien, vor allem Ziegelsteine und Holz, an Ort und Stelle gefunden wurden und dass die Chinesen als Reisesser nicht die furchtbare Arbeit der Handmühle Tausenden von Sklaven zumuten mussten.

Als gegen Ende des weströmischen Kaiserreichs die Sklavenzufuhr nachlässt, tritt eine grosse Zerfallsepoche im öffentlichen und privaten Bauwesen ein, die in Europa bis in die Karolingerzeit anhält, d. h. genau bis zu jener Zeit, in der kurz vorher die revolutionäre Schöpfung des neuen tierischen Zugapparats geleistet worden ist. In der gleichen Zeit zerfällt die Einrichtung der Hörigkeit und des Kolonats, eine abgemilderte Fortsetzung der antiken Sklaverei, deren die Landwirtschaft solange bedurfte, als Pferd und Ochse unzureichende Helfer der Feldbestellung waren. In der gleichen Zeit setzt eine ausserordentlich rege Bautätigkeit ein ; Klöster, Kirchen, Königspfalzen, feste Städte entstehen in rascher Abfolge : aber die technische Geschichte des Mittelalters weiss viel von freien Handwerkern aller Art zu berichten, von Sklaven jedoch meldet sie uns nichts. Ihre geschichtliche Notwendigkeit war untergegangen, sie stellten keine ökonomische Produktivkraft mehr dar, wären vielmehr umgekehrt hindernd und kostenverteuernd im Vergleich mit der Ertragskraft der Zugtiere gewesen. In der gleichen Zeit erfolgt die Umwandlung des Instituts des römischen Kolonen und Hörigen in den freien Bauern, der erst durch die gesellschaftlichen Revolutionen seit Beginn des 15. Jahrhunderts wieder in Unfreiheit gerät. Das letzte Wort über die Sklaverei in der Geschichte war noch nicht gesprochen. Die wirtschaftliche Erschliessung Amerikas vom 16. bis weit hinein in das 19. Jahrhundert ist aufs engste mit der Einfuhr von Negersklaven verknüpft. Ihre Behandlung unterscheidet sich in nichts von der ihrer römischen Leidensgefährten, aber auch die sozialen Ursachen sind die gleichen. Die europäischen Eroberer fanden weder Pferd noch Ochsen ; doch bedurften sie für alle ihre wirtschaftlichen Unternehmungen, insbesondere die Kultivierung agrarischer Rohprodukte, die Anlage von Strassen, die Errichtung von Wohngebäuden und Magazinen, starker Zugkräfte. Eingeführte Nutztiere, deren zweckmässige Anschirrung den Kolonisatoren zweifellos bekannt war, gingen an Krankheiten ein. Man

versuchte in der Zwangsarbeit der Eingeborenen Ersatz zu finden; als die Indianer wie die Fliegen dabei wegstarben, entstand das Institut des Sklavenimportes aus Afrika[1]). Die besiegten Südstaaten konnten aber nach den Sklaven-Kriegen sehr wohl auch auf die Sklaverei verzichten, weil unterdessen durch die landwirtschaftskundlich hoch entwickelten nordamerikanischen Quäker Tiere und ihre sachgerecht ausgenutzte Zugkraft in ausreichendem Mass zur Verfügung standen. Ebenso erhellend ist der Zusammenhang zwischen mangelnder tierischer Zugkraft und menschlicher Zwangsarbeit, den L. d. N. für Afrika nachweist[2]). In Madagaskar gab es zwar Ochsen, aber weder die notwendige Kenntnis der richtigen Anzäunung, noch die dafür erforderliche Apparatur; im äquatorialen Afrika ist die Tse-tse-Fliege der Todfeind des Rindes: bis zur Einführung brauchbarer Ochsenkarren einerseits, der Schaffung von Eisenbahnen und Automobilstrassen andererseits ist die ökonomisch notwendige Folge dieses, sei es kulturell, sei es aus natürlichen Bedingungen zu erklärenden Mangels das Trägersystem gewesen, das L. d. N. mit Recht einen euphemistischen Ausdruck für Sklaverei nennt[3]).

Diese Beispiele müssen genügen, um eine Vorstellung von dem Reichtum an Stoff und Anregung zu vermitteln, der von den Forschungen L. d. N.' s ausgeht. Sie liessen sich erheblich vermehren. Äusserst interessant z. B. sind seine Forschungen über die Entstehung von Rad und Wagen, wobei es sich zeigt, dass das Rad eine lange und differenzierte Geschichte hat, bis es zu dem Gebilde wird, das wir uns unter ihm vorzustellen pflegen, über den ausschliesslichen Gebrauch von zweirädrigen Kriegswagen, da erst im späten Mittelalter eine drehbare Vorderachse erfunden wurde, so dass das Wenden von Wagen bis dahin mit sehr grosser Um-

---

[1]) Eine der eindruckvollsten Darstellungen über die Sklaverei in Amerika ist das Buch von Lucien Peytraud, L'esclavage aux Antilles Françaises avant 1789, Paris, 1897.

[2]) Interessant ist übrigens die Bemerkung bei Ch. Letourneau, L'évolution de l'esclavage dans les diverses races humaines, Paris, 1897, p. 252: „... pourtant Barth a vu, sur les confins méridionaux du Sahara, trois esclaves attelés à une charrue et excités au travail par leur maître touareg, exactement comme des bêtes de somme". Freilich sind daran keine Folgerungen geknüpft. Auch Karl Bücher, Die Entstehung der Volkswirtschaft, Tübingen, 1908, S. 51, wertet folgende Feststellungen nicht aus: „Das Rind findet sich nur bei einem Teile der Malaien und in einem bald breiteren, bald schmäleren Streifen Ostafrikas, der sich fast durch den ganzen Erdteil hindurchzieht... Aber die meisten dieser Völker benutzen das Rind nicht als Zugtier... Vereinzelt dient im äquatorialen Afrika der Ochse als Reit- und Packtier; aber im allgemeinen ist den Negervölkern der Rinderbesitz... bloss Liebhaberei."

[3]) Vgl. auch Charles-J. Fayet, Esclavage et travail obligatoire. La main-d'œuvre non volontaire en Afrique (Thèse), Paris, 1931, S. 19: „Ce qui était de toute nécessité, dans cette A. E. F. qui n'a contre elle que son immensité, c'était la supression totale du portage par la création de voies d'accès audacieuses et des moyens de communications modernes."

ständlichkeit verknüpft war, über die Unzulänglichkeit der antiken Strasse einschliesslich der römischen, die durch einen viel zu harten Oberbau nicht nur, wie gezeigt, die Hufe der Tiere verletzte, sondern auch rasch rissig wurde und sich nicht mehr ordentlich reparieren liess, schliesslich über die vielen und sehr häufig völlig ergebnislosen Reformversuche, die im Laufe der Jahrtausende an den Transportmitteln und ihrem sämtlichen Zubehör vorgenommen wurden.

Alle diese Untersuchungen sind mit einer vorbildlichen methodischen Exaktheit durchgeführt[1]). L. d. N. hat allen modernen quellenkritischen Gesichtspunkten Rechnung getragen. Niemals stützt er sich auf Zeichnungen oder Quellen aus zweiter Hand, vielmehr wird alles aus dem Studium der literarischen und Monumentalquellen nachprüfbar demonstriert. Die 500 beigegebenen Photographien seines Hauptwerks bringen sämtliche wichtigen antiken Darstellungen der Transport- und Zugtechnik mittels Tier- und Menschenkraft. Eine Reihe von Texten sind wörtlich wiedergegeben und in ihrer Bedeutung genau analysiert. Der interessanteste Text, welcher der gelehrten Welt im übrigen schon lange bekannt war, ohne dass man nur im geringsten seinen geschichtlichen Erkenntniswert zu begreifen wusste, ist das Gesetz des Kaisers Theodosius De cursu publico. Dieses Dokument enthält genaue Anweisung für das Maximalgewicht, das mit den verschiedenen gebräuchlichen römischen Wagenarten transportiert werden darf. Das Höchstgewicht beträgt wiederum nur 500 kg, ein Gewicht, welches mit einem modernen Drückkarren dank seiner Federung und Festigkeit leicht von einem einzelnen Menschen bewegt werden kann. L. d. N. hat sich nicht mit dem Stu-

---

[1]) Das wird auch durchweg von der wissenschaftlichen Kritik anerkannt, die — von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen (z. B. Syria, 1931, p. 256) — den Einzelforschungen L. d. N.' s hohes Lob spendet. Vgl. z. B. Roger Picard (In : Revue de l'histoire économique et sociale, 1932, n° 1) ; von Versuchen, die Forschungsresultate L. d. N.' s anzuzweifeln, urteilt Victor Chapot (In : Journal des Savants, mai 1932, p. 209) : „... aucune du reste... n'a ébranlé la doctrine du livre depuis la première édition". Vgl. ferner u. a. Paul Couissin (in : Revue des études anciennes, 1932, p. 70). Einen geistreichen Beitrag zur Diskussion des Problems gibt L. Levillain (in : Le Moyen Age, 1932, n° 3, p. 123) : „On pourrait même soutenir à l'inverse de la thèse... que la raréfaction du matériel humain servile dans les grandes exploitations rurales à l'époque franque par le tarissement de la principale source où s'était intérieurement alimenté le recrutement des esclaves, les guerres d'asservissement, et par la pratique des franchissements, rendit nécessaire les améliorations de l'outillage économique, en particulier des moyens de transports, et que cette amélioration elle-même par réaction, favorisa dans une certaine mesure une transformation sociale dont les racines s'enfoncent dans le passé bien antérieurement au xe siècle" (p. 225). Dieser Hinweis auf die gesellschaftliche Bedingtheit des Zeitpunkts von Erfindungen, vor allem desjenigen ihrer geschichtlichen Wirksamkeit ist eine wichtige Ergänzung der These L. d. N.' s, dürfte aber auch wohl ganz in der Linie seiner historischen Auffassung liegen..

dium der Dokumente begnügt, sondern auch praktische Experimente durchgeführt. Er hat im Jahre 1910 an Pferd und Wagen die antike Anschirrung anwenden und dabei die Richtigkeit seiner technischen Thesen sowie seiner Deutung der antiken Dokumente experimentell beweisen können. Damit hat er die quellenkritische Apparatur der Geschichtswissenschaften in bedeutsamer Weise bereichert und mit zum Abbau der Legende beigetragen, die historischen Wissenschaften wären naturwissenschaftlicher Exaktheit schon deswegen entrückt, weil sie kein Experiment zur Verfügung hätten.

Die Zerstörung von Legenden ist überhaupt Aufgabe und Kennzeichen fortgeschrittener Geschichtsbetrachtung. In dieser Hinsicht haben die Forschungen L. d. N.' s ganz besondere Bedeutung. Freud hat einmal gesagt, die Widerstände, denen seine psychologischen Erkenntnisse begegneten, seien zum grossen Teil darauf zurückzuführen, dass sie den Narzismus der Menschen kränkten; es sei schwer, annehmen zu müssen, dass auch die sublimsten Leistungen des seelischen Apparats, die Gefühle der Liebe, das Religiöse und anderes eine materielle Grundlage in den gleichen Trieben fänden, die auch alle anderen und weniger vom Bewusstsein geschätzten menschlichen Lebensäusserungen bedingten. Eine narzistische Kränkung im gesellschaftlichen Sinne stellt auch bis zu einem gewissen Grade die Behauptung L. d. N.' s dar, dass die Sklaverei keineswegs unter dem Einfluss neuer moralischer oder religiöser Lehren, sondern ausschliesslich aus ökonomischer Notwendigkeit verschwunden sei. Er weist nicht nur auf die unbarmherzige und unmenschliche Stellungnahme der erlesensten Geister der antiken Philosophie zur Sklavenfrage hin, sondern zeigt auch, wie das frühe Christentum und die Kirchenväter die Einrichtung der Sklaverei nicht nur nicht bekämpften, sondern die unterdrückten Individuen zu weiterem Gehorsam aufriefen. Er zeigt, dass, als in Amerika die Sklaverei aus den oben dargelegten Gründen ökonomisch wieder notwendig wird, die Sklaven den gleichen rückständigen moralischen Anschauungen wieder ausgesetzt sind. Die Rechtfertigung der Sklaverei, mag sie das brutale Gesicht der aristotelischen Philosophie oder die erhabenen Züge religiöser Lehren annehmen, ist nichts anderes als der ideologische Schein, mit dem eine ökonomisch notwendige, gesellschaftlich allerdings furchtbare Einrichtung verklärt wird.

Im Vorbeigehen sei noch auf einige andere Erklärungen, die L. d. N. gelingen, hingewiesen. Die vielgerühmten technischen Errungenschaften des römischen Reiches entpuppen sich in ihrer relativen Ärmlichkeit, und damit zerfallen viele traditionelle Gemälde, wie sie die Wissenschaft bisher etwa über die römischen

Strassen[1]) oder die gewaltigen Transporte mit Hilfe von Zugtieren[2]) oder die rasenden Wagenrennen auf den Quadrigas[3]) mitgeführt hat. Zerfallen ist die Auffassung von der technischen Rückständigkeit des Mittelalters[4]), zerfallen der kunsthistorische Irrtum über die Bedeutung der aufbäumenden Haltung der Pferde auf antiken Darstellungen, die aus rein ästhetischen Gründen erklärt wurde.

Wesentlicher als diese Einzelheiten aber ist das Prinzipielle. Die Arbeiten L. d. N.' s stellen nämlich einen theoretisch wichtigen Beitrag zum Studium der gesellschaftlichen Lebensgesetze überhaupt dar. Sie gehören zu den Forschungen über den Prozess der Auseinandersetzung zwischen Mensch und Natur. L. d. N. beginnt als technischer Spezialist ; aber die innere Gesetzlichkeit des Gegenstands treibt ihn darüber hinaus, und er kommt so dazu, an einem überaus illustrativen Punkt den Aufbau des gesellschaftlichen Lebens im ganzen zu studieren. Die unterste tragende Grundlage des menschlichen Lebens sind die Produktivkräfte, d. h. dasjenige Stück inner-und aussermenschlicher Natur, das die Menschen zu beherrschen verstehen. Zu ihr gehören auch die Tiere. Das Ausmass und die Art und Weise, in der die beherrschten Naturkräfte zur Verfügung stehen, zeichnet die Grundlinien vor, wie die Menschen ihr Leben reproduzieren müssen. Die Verhältnisse einer Produktion, in der durch die Naturbedingung des Klimas oder anderer Feinde das Tier keine Arbeitskraft darstellt oder in der durch den Tiefstand der technologischen Kenntnisse sein Ertrag nicht jene Höhe erreicht, die eine bestimmte Gesellschaftsschicht benötigt, unterscheiden sich grundlegend von solchen, in denen eine rationale Technik neue Naturkräfte in jeder Weise zu erschliessen vermag. Die Frage der Sklaverei ist damit einer geschichtswissenschaftlichen Behandlung unterzogen, die unmittelbar auf die wirklichen Quellen des menschlichen, gesellschaftlichen

---

[1]) Von Spezialwerken, die wir eingesehen haben, seien genannt : Campredon, Le rôle économique et social des voies de communications, Paris 1899, p. 10, der „les voies romaines... une des gloires de l'empire des Césares" nennt, während angeblich „le moyen âge connut à nouveau les chemins rudimentaires des premiers siècles" ; ferner ähnlich Curt Merckel, Die Ingenieurstechnik im Altertum, Berlin, 1899, S. 313 ; schliesslich Heinrich Nissen, Italische Landeskunde, 2 Bd., I. Hälfte, Berlin 1902, S. 150 : „Die dem römischen Wegebau gezollte Bewunderung ist vollauf verdient".

[2]) L. d. N. weist selbst auf die in diesem Punkt unkritischen Darstellungen von Mommsen und Marquardt hin.

[3]) L. d. N. zeigt, dass niemals solche Geschwindigkeiten erreicht werden konnten, wie sie heute durch populäre, auch vom Film vermittelte Darstellungen verbreitet werden.

[4]) P. Boissonnade, Le travail dans l'Europe chrétienne au moyen âge, nouv. éd. Paris, 1930, p. 11 weiss übrigens auch : „Une des périodes les plus brillantes et les plus fécondes du passé historique pendant laquelle le travail affranchit l'une des étapes les plus décisives vers le bien-être, la justice et la liberté."

Lebens zurückführt[1]), und muss sich nicht mehr mit bloss politischen[2]) oder ökonomistischen[3]) oder moralistischen[4]) Erklärungen begnügen. Die Geschichte des tierischen Zugapparats reicht gewiss nicht aus, um ein historisch so gewichtiges und verwickelt gelagertes Phänomen wie die Sklaverei zu erklären; in richtiger Erkenntnis dieser Sachlage nennt L. d. N. selbst sein Buch nur eine „contribution" zur Geschichte der Sklaverei. Dieses technisch überaus bedeutsame Detail muss vielmehr eingefügt werden in die Gesamtstruktur des Unterbaus vergangener Epochen, es ist ein Kapitel aus der Organisation der Produktivkräfte, der gesamten natürlichen und technischen Basis einer bestimmten Zeit. Aber prinzipiell ist die Bedeutung der Forschungsweise L. d. N.' s hoch einzuschätzen.

In der gegenwärtigen sozialwissenschaftlichen Literatur herrscht die Neigung, in vager Weise von einer „gesellschaftlichen" Bedingtheit aller historischen Erscheinungen zu reden. Doch der Mangel des Positivismus, einer Theorie des Zusammenhangs geschichtlicher Phänomene zu entraten, wird nicht durch eine leere und unbestimmte Formel, die beliebigen geschichtsmetaphysischen Deutungen Raum lässt, überwunden. Die legitime geschichtliche Theorie verwirklicht sich vielmehr nur da, wo ihre Methode so konkretisiert wird, dass die Erforschung der Veränderungen in der kulturellen Sphäre auf ganz bestimmte grundlegende Vorgänge gesellschaftlicher Relevanz hinzuweisen vermag. Keineswegs stellt sich etwa die Geschichte als ein einheitlicher Prozess dar, in dem auf Grund des menschlichen Wesens bestimmt geschich-

---

[1]) Die Anschauungen L. d. N.' s sind, soweit sie die Antike betreffen, nunmehr auch in der neuesten Auflage von Gustave Fougères, Les premières civilisations, Paris, p. 404 anerkannt.

[2]) Z. B. Boissonnade, l. c., S. 304, der die Freilassung im 11. und den folgenden Jahrhunderten deswegen als „nécessités d'ordre économique et sociale" ansieht, weil die Grundherren sonst ihre Leibeigenen an die Städte, Fürsten und Kirchenherren verloren hätten, die ihnen ihre Tore öffneten. Merkwürdig stimmt es dazu, dass er kurz vorher selbst — wohl nicht ohne Einfluss L. d. N.' s — feststellt: „A côté du travail à la houe ou à la bêche, on pratique dès lors, à l'aide de la charrue à soc de fer, des labours profonds répétés jusqu'à sept ou huit fois; on l'attire avec de puissants attelages de chevaux ou de bœuf." (S. 290.)

[3]) So meint z. B. Peytraud, l. c., p. 451: „Pour la charrue par exemple, elle avait été importée aux Antilles par les premiers colons. Mais elle fut à peu près complètement délaissée, dès que la main-d'œuvre fut tombée à vil prix."

[4]) Augustin Cochin, L'abolition de l'esclavage, 2 Bde, Paris 1861, S. 456; Aehnliche Anschauungen vertritt H. Wallon, Histoire de l'esclavage dans l'antiquité, 3 Bde, Paris 1879. Einer naturrechtlich-humanitären Theorie huldigt Turgot in seiner berühmten Abhandlung „Sur la formation et la distribution des richesses" (Œuvres, Paris 1844, Bd. 1) S. 18: „Et quoiqu'on supplée au travail des hommes par celui des bestiaux, il vient un temps où les terres ne peuvent plus être travaillées par des esclaves. L'usage ne s'en conserve que pour le service de l'intérieur des maisons, et à la longue il s'anéantit, parce qu'à mesure que les nations se policent elles font entre elles des conventions pour l'échange des prisonniers de guerre."

tete Gesellschaftsgruppierungen von andern abgelöst werden. Auch die jeweiligen Kämpfe und Auseinandersetzungen der Klassen sind nicht letzte, irreduzible Einheiten der menschlichen Geschichte, vielmehr sind diese Kämpfe weiter zu erklären aus den bestimmten Formen, in denen sich das Verhältnis der Menschen zur Natur entwickelt. Genau diese Absage an eine innermenschliche sinngebende Einheit, wie sie auch noch im Dogma von der autonomen Dynamik der sozialen Gruppen als einer letzten Geschichtsdeutung sich manifestiert, einem Dogma, das nur scheinbar eine Überwindung der logisch ganz ähnlich konstruierten geistesgeschichtlichen Anschauung darstellt, unterscheidet die materialistische Auffassung von jedem Soziologismus. Die Theorie des Klassenkampfs ist für sie nicht bloss eine Arbeitshypothese, aber gewiss auch nicht ein Schema historischer Darstellung, das sich dem Zugriff wissenschaftlicher Arbeitsweisen entzieht; vielmehr ist diese Theorie eine jeweils nachzuprüfende Anschauung von den Konsequenzen, die sich in der menschlichen Geschichte in dem Auseinandersetzungsprozess mit der Natur ergeben. Indem L.d.N. zur Erklärung der Sklaverei ein ganz bestimmtes Kapitel aus der Geschichte der Technik heranzieht, hat er mit dazu beigetragen, die Auffassung von der gesellschaftlichen Bedingtheit durch ein wichtiges Kapitel von wissenschaftlich nachprüfbarem Sinn zu bereichern. Die Kulturgeschichte wird auch hier mitbegriffen als ein Teil der grossen Auseinandersetzung von Mensch und Natur, in der jener sein Leben gewinnt; dieser Ausschnitt aus der Gesamtgeschichte ist ohne Verständnis der Bedeutung der Technik nicht zu begreifen.

Die kulturgeschichtlichen Ergebnisse, die die Arbeitsweise L. d. N.'s gezeitigt hat, sind auch ein gutes Beispiel für den Sinn und die Grenzen der wissenschaftlichen Arbeitsteilung. Diese ist mit ihrer immer mehr zunehmenden Spezialisierung zweifellos berechtigt und notwendig, um der wachsenden Mannigfaltigkeit von Erscheinungen gerecht zu werden, die die Menschen wahrnehmen. Genau so aber wie in der Naturwissenschaft ergeben sich auch in der Geschichtswissenschaft nur dann fruchtbare Ergebnisse, wenn das Detailstudium von dem theoretischen Bild einer Gesamtstruktur getragen wird. Mit den Forschungen L. d. N.' s ist abgesehen von den bereits oben skizzierten geschichtsphilosophischen Anregungen auch die spezielle Bedeutung der Technologie als Hilfsdisziplin der Geschichtswissenschaft aufs neue bestätigt: eine „kritische Geschichte der Technologie" vermag mit dazu beizutragen, die dogmatische Trennung von „Natur"- und „Kultur"wissenschaft zu überwinden; die Technologie des tierischen Zugapparats ist einerseits angewandte Physik, andererseits notwendige Vorausset-

zung einer materialen Soziologie der menschlichen Gesellschaft. L. d. N. beginnt damit, die Mechanik des Pferdegeschirrs zu beschreiben, und am Ende seiner Forschungen steht die Erkenntnis, dass die Theoretiker der französischen Revolution sich in einem Irrtum befanden, wenn sie im alten Griechenland und Rom das Beispiel menschlicher Solidarität finden zu können glaubten. In einem nicht minderen Irrtum befinden sich allerdings diejenigen Kritiker der Schriften L. d. N.' s, die aus ihnen folgern zu müssen glaubten, so wie Pferd und Ochse einst den Menschen von der Sklaverei erlöst hätten, so müsse auch jetzt mit Notwendigkeit der Hochstand maschineller Technik diejenigen Lasten von den Menschenmassen nehmen, die infolge des technischen Rückstands noch auf ihnen ruhten. Die Technologie ist zwar eine Hilfswissenschaft der Gesellschaftslehre, aber nicht ihr Schlüssel.

L'animal de trait et l'esclavage

Cet article étudie l'aspect sociologique des recherches de Lefebvres des Noëttes, plus particulièrement son ouvrage : „L'attelage. Le cheval de selle à travers les âges". Comme le sous-titre de cet ouvrage („Contribution à l'histoire de l'esclavage") l'indique déjà, le savant français y étudie la technique de l'attelage des animaux de trait. Il tend à démontrer que ce fut l'insuffisance de ces derniers, phénomène resté inchangé jusqu'au VIIe siècle de l'ère chrétienne, qui joua un rôle principal dans le maintien de l'esclavage. Les travaux les plus pénibles, le transport des grosses charges en particulier, qui furent accomplis plus tard par les animaux et qui le sont aujourd'hui essentiellement par des moyens mécaniques, ne pouvaient en effet être exécutés à cette époque qu'en recourant au travail forcé, élément caractéristique de l'esclavage. L'histoire nous montre qu'il existe un rapport direct entre l'ampleur des réalisations de l'homme, tout particulièrement des constructions et des routes, et la rigueur avec laquelle on traitait les êtres privés de liberté. Même dans les temps modernes, l'institution de l'esclavage réapparaît, sous une forme ou sous une autre, partout où la force animale est insuffisante (plantations en Amérique du Sud, portage en Afrique centrale). La question de l'esclavage peut donc aujourd'hui être traitée comme une branche de l' „histoire critique de la technique", comme un chapitre de la grande controverse entre l'homme et la nature, retirant ainsi tout fondement aux vagues explications politiques ou morales concernant l'origine et le déclin de l'esclavage.

The Draught-Animal and Slavery.

This essay deals with the sociological significance of Lefebvres des Noettes' researches, in particular with his work „Harnessing. The Saddle-Horse throughout the Ages". As the sub-title of his book „Contribution to the History of Slavery" indicates, the French scholar studies the technical art of harnessing draught-animals, and endeavours to show how its inadequacy, which remained unchanged right into the seventh century A. D. was an essential condition for the maintenance of slavery. For the heavy labour-tasks, above all the transport of huge loads, which later were based on animal-power and to-day are largely accomplished by mechanised locomotion, were then only to be achieved by man-power, by the use of force, as exemplified in slavery. In history there obtains a direct relationship between the extent of cultural achievements, shown especially in buildings and roads, and the severity in the treatment of slaves. Wherever in more recent times, there was not at hand, an extensive draught-animal apparatus, there arose, in some form or other, the institution of slavery (plantations in South America, porters in Central Africa). Such an interpretation makes it possible to consider the question of slavery, as a part of the „critical history of technology", and as a chapter in the struggle of man against nature. In this way, vague political or moral explanations of the rise and fall of slavery lose all their force.

Recent Social Trends in U. S. A.

Gesichtspunkte zur Kritik des gleichnamigen „Report".

Von

Julian Gumperz.

Epochen tiefgreifender wirtschaftlicher und sozialer Umwälzungen, welche die Lebensgrundlagen einer ganzen Generation erschüttern und in Frage stellen, orientieren ihre geschichtliche Fahrt neu an dem Kompass der Geschehnisse, die sie von den gewohnten Routen des Lebens abgerissen haben. Über die kleinen Fragen des Daseins hinaus wird ihnen das Ganze ihrer Existenz zum Problem, das sie zu einer Besinnung über die Richtung des sie fortreissenden geschichtlichen Stromes, über den Sinn der Reise, über den Aufstieg oder Verfall ihrer Lebenskraft zwingt. Perioden, deren Verlauf sich stationär in dem vorgeformten Bett einer scheinbar unerschütterlichen Tradition bewegt, versuchen auch ihre Erkenntnisse zu erweitern, ihre Herrschaft über Natur und Mensch zu festigen und zu vertiefen ; aber sie stellen nicht die Bewegung selbst, die sie trägt, den Wechsel, den sie in ihren Fundamenten spüren, in das Zentrum ihrer Fragestellung. Radikale Probleme, Fragen dagegen, die von den Wurzeln der Existenz ausgehen, haben alle jene Zeiten bewegt, welche, von sozialen Umformungen und Krisen ergriffen, sich von den gewohnten geschichtlichen Ufern und Wegzeichen abgetrieben fühlten.

Wenige Länder sind so stark von der jetzigen Wirtschaftskrise durchschüttelt worden wie die Vereinigten Staaten von Amerika, weil wenige vor dem Absturz einen solch steilen Anstieg erlebt hatten, der den Gedanken an ein Ende der guten Zeit fast auszuschliessen schien. In keinem Land war der Glaube an die innere Harmonie der wirtschaftlichen Entwicklung, an die Möglichkeit, die Krisenbewegungen der Gesellschaft überwinden zu können, so tief in das allgemeine Bewusstsein eingedrungen wie gerade in den Vereinigten Staaten ; umso aufwühlender musste daher gerade hier das Erlebnis wirken, dass die Krise durch keine der so angepriesenen Zauberformeln zu bannen war, dass ihre Hartnäckigkeit im Mass, wie man sie zu überwinden hoffte, zunahm und dass alle Erklärungsversuche an dem Kern des Phänomens vorbeigingen. Das Bild der Wirtschaft und Gesellschaft, wie es sich vor dem Einbruch

der Krise dem öffentlichen Bewusstsein darstellte, als eines im Grunde reibungslos funktionierenden Organismus — vorausgesetzt nur, dass man ihn seiner eigenen Gesetzmässigkeit überliess und von solchen störenden und von aussen in ihn hineingetragenen Faktoren wie Kriegen, Missernten, Fehlspekulationen und Fehlinvestitionen absieht — war zerstört, und im Mass seiner Auflösung machte sich das Bedürfnis nach einer Neuorientierung geltend, die aus den Zerstörungen der Gegenwart in den Aufbau der Zukunft weist.

Dieses Bedürfnis — in allen hochentwickelten kapitalistischen Ländern wenigstens dem Keime nach vorhanden — verbindet sich in den Vereinigten Staaten mit einer anderen, tief in den Strukturbedingungen der amerikanischen Gesellschaft verwurzelten Tendenz. Amerika ist für den Sozialwissenschaftler wie eine grosse chemische Retorte, in der er verhältnismässig ungetrübt die sozialen Prozesse einer sich entwickelnden Gesellschaft beobachten kann : die physischen und geographischen Voraussetzungen der Vorgänge sind bekannt, ebenso die Institutionen, welche die Einwanderer aus der Alten Welt in die Neue importieren ; die — geschichtlich gesehen — kurze Dauer der Reaktionen und ihre sichere und umfangreiche Beurkundung in historisch zuverlässigen Zeugnissen erlauben eine einzigartige Möglichkeit, die Gesetzmässigkeit sozialer Vorgänge zu studieren und festzustellen, wie sich eine gegebene gesellschaftliche Situation unter dem Einfluss neu auftretender Faktoren verändert.

Der amerikanische Historiker F. J. Turner, dem wir wichtige Beiträge zur amerikanischen Geschichte verdanken, hat in dieser Situation den wesentlichen Beitrag amerikanischer Historie zu einer allgemeinen Weltgeschichte erkannt : „Der eigentümliche Beitrag, den die Untersuchung amerikanischer Geschichte zur Erforschung der Geschichte in allgemeiner Absicht liefern kann, ist — schreibt er — durch ihre besondere Bedeutung bestimmt, die ihr in der Erkenntnis der Prozesse gesellschaftlicher Entwicklung zukommt. Hier haben wir einen riesigen Kontinent vor uns, der ursprünglich eine Wildnis darstellt, der zuerst nur dünn von primitiven Völkern besiedelt ist und der durch Entdeckung europäischer Besiedlung eröffnet wird, die mit sich Institutionen und Ideen der Alten Welt nach Amerika bringt. Diese europäischen Kolonisten müssen ihre alten Institutionen den Bedingungen ihrer neuen Umwelt anpassen ; sie müssen neue schaffen, um den neuen Bedingungen zu genügen ; sie müssen in dem Kontakt mit diesen Bedingungen neue Lebensanschauungen wie auch neue ethnische und soziale Typen entwickeln ; sie erheben sich ständig in aufeinanderfolgenden Stadien ökonomischer, politischer und sozialer

Entwicklung zu einer höchst komplexen Zivilisation : sie werden erneut Bezwinger neuer Wildnisse, die sich hinter den Sphären erster Besiedlung erstrecken ; sie müssen an ihren neuen Grenzen wieder mit primitiveren Völkern in Beziehung treten — kurz, sie entwickeln fast unmittelbar unter den Augen der Gegenwart die sozialen und industriellen Stadien, die in der Alten Welt dem Historiker schwer erreichbar und nur mittels unvollständiger Dokumente verständlich sind..."[1]).

Was dem Sozialwissenschaftler aber das Resultat langer methodischer Überlegungen ist, das findet sich in dem allgemeinen Bewusstsein des Landes in dem Bedürfnis reflektiert, sich ständig über das Wachstum des gesellschaftlichen Organismus, seine Veränderungen und die Richtung seines Wachstums Rechenschaft abzulegen. Mit der ständig fortschreitenden Zentralisation der ökonomischen Prozesse und der auf diese Weise wachsenden Übersichtlichkeit der Märkte, mit der steigenden Möglichkeit der inneren Planung der Trusts und Riesenkonzerne, die besonders in der Nachkriegszeit auch realisiert wird, erfährt dieses Bedürfnis subjektiv einen neuen grossen Auftrieb und objektiv eine in den strukturellen Bedingungen des gesellschaftlichen Organismus begründete Realisierungsmöglichkeit.

So ergeben sich in den Jahren nach Beendigung des Krieges und besonders in der Zeit nach der ersten grossen industriellen Krise des Jahres 1920/21 Versuche unterschiedlicher Art, den sozialen Gesamtorganismus in seinen verschiedenen Bewegungsaspekten zu untersuchen und zu erfassen. Von isolierten Fragestellungen ausgehend[2]), erhalten diese Untersuchungen einen immer allgemeineren Charakter, bis sie schliesslich nach einer umfassenden Behandlung der Vorgänge in der ökonomischen Sphäre[3]) sich das Ganze des gesellschaftlichen Organismus und seiner Veränderungen zum Gegenstand nehmen[4]).

---

[1]) Turner, Frederick Jackson, The Significance of Sections in American History New York 1932, S. 5 f.

[2]) Vgl. z. B. Waste in Industry. By the Committee on Elimination of Waste in Industry of the Federated American Engineering Societies, with a Foreword by Herbert Hoover. New York 1922; oder besonders: Business Cycles and Unemployment, including an Investigation made under the auspices of the National Bureau of Economic Research, with a Foreword by Herbert Hoover. New York 1923.

[3]) Recent Economic Changes in the United States. Report of the Committee on Recent Economic Changes of the President's Conference on Unemployment including the Reports of a Special Staff of the National Bureau of Economic Research. New York 1929.

[4]) Recent Social Trends in the United States. Report of the President's Research Committee on Social Trends. With a Foreword by Herbert Hoover, President of the United States. 2 vols. New York 1933. Dieser Bericht wird hier immer unter dem Titel „Report" zitiert werden. (s. auch die Anzeige in Jahrg. II, Heft 1, S. 139 dieser Zeitschrift.)

I.

Eine Untersuchung, die sich die Aufgabe stellt, die Gesellschaft nicht in ihren Teilen, sondern als Ganzes, nicht als Zustand, sondern in ihrer Veränderung, nicht in den Phänomenen, die ihre Oberfläche bewegen, sondern von den Gesetzmässigkeiten her, welche jene bestimmen, zu analysieren, hat sich wohl die schwierigste und ehrgeizigste Aufgabe gewählt, die vor dem Forum der Sozialforschung auftreten kann. Der Forschungsausschuss, der jetzt die amerikanische Gesellschaft in ihren dynamischen Bewegungstendenzen zu untersuchen hatte, war bei seiner Arbeit auch tatsächlich von dieser Absicht erfüllt, wie er ausdrücklich feststellt[1]). Während der 1929 veröffentlichte ökonomische Report nur die in der Untersuchungsperiode vor sich gegangenen ökonomischen Veränderungen behandelt hatte, wird jetzt darüber hinaus der Trend der Veränderung zum Gegenstand der Forschung, wie es bereits der Titel der Untersuchung ankündigt. Mit diesem Fortschritt der wissenschaftlichen Fragestellung ist deutlich die Absicht ausgesprochen, sich nicht mit der Feststellung oberflächlicher Veränderungen zu begnügen, sondern darüber hinaus zu der sie bestimmenden Gesetzmässigkeit vorzustossen. Es ist klar, dass eine solche Aufgabe nicht von einem einzelnen Forscher bewältigt werden kann, auch wenn ein enzyklopädisches Genie seine individuelle Kraft fast zu einer kollektiven steigern könnte ; denn die Schnelligkeit, mit der sich heute soziale Strukturwandlungen durchsetzen, fordert eine korrespondierende Raschheit der Arbeit, die schon physisch die Fähigkeit eines einzelnen übersteigt. Und in der Tat hat die Kommission, die im September 1929 vom Präsidenten Hoover zusammengerufen wurde und die im Dezember des gleichen Jahres den Auftrag erhielt, die gesellschaftlichen Veränderungen in den Vereinigten Staaten zu untersuchen und über sie in einem Sinne

---

[1]) „The various inquiries which have been conducted by the Committee are subordinated to the main purpose of getting a central view of the American problem as revealed by social trends... The meaning of the present study of social change is to be found not merely in the analysis of the separate trends, many of which have been examined before, but in their interrelation — in the effort to look at America as a whole, as a national union the parts of which too often are isolated, not only in scientific studies but in everyday affairs.

The Committee's procedure, then, has been to look at recent social trends in the United States, to scrutinise the functioning of the social organisation as a joint activity. It is the express purpose of this review of findings to unite such problems as those of economics, government, religion, education, in a comprehensive study of social movements and tendencies, to direct attention to the importance of balance among the factors of change. A nation advances not only by dynamic power, but by and through the maintenance of some degree of equilibrium among the moving forces." Report, S. XIII (Sperrungen von mir. G.).

zu berichten, der die Formulierung weitschauender politischer Richtlinien für die nächste Phase in der Entwicklung der Nation[1]) erlauben sollte, ihre Arbeit mit ausserordentlicher Schnelligkeit zu Ende geführt. Ihre Ergebnisse legt sie jetzt in zwei umfangreich dokumentierten Bänden von insgesamt 1662 Seiten vor, die durch dreizehn Einzelmonographien zu den Themen verschiedener Einzelkapitel ergänzt werden sollen.

Die Arbeit ist von ungefähr vierzig Mitarbeitern durchgeführt worden, den qualifiziertesten und erfahrensten Kräften, welche die hochentwickelten sozialwissenschaftlichen Disziplinen in den Vereinigten Staaten für solch grosse Aufgaben zur Verfügung stellen konnten. Dazu kommt noch, dass Einzelpersönlichkeiten und Institutionen des öffentlichen Lebens an den Arbeiten der Kommission in engerer oder loserer Form teilgenommen haben, deren Aufzählung allein dreizehn eng bedruckte Seiten des Berichtes umfasst. So wurde zum Beispiel das Kapitel über die Künste im gesellschaftlichen Leben (S. 958-1008 des Reports) in seinem ersten Entwurf zweiundsechzig mit dem künstlerischen Leben der Nation eng verknüpften Persönlichkeiten zur Kritik und Ergänzung vorgelegt, um so die subjektiven Gesichtspunkte von Autor und Kommission möglichst zu eliminieren.

Das Gesamtwerk, das so zustandekam, darf also wohl als das Beste betrachtet werden, was die amerikanische Soziologie auf diesem Gebiet heute zu leisten imstande ist. Seine Vorzüge sind ebensowenig die Leistungen seiner einzelnen Mitarbeiter, wie seine etwa vorhandenen Fehler und Irrtümer den einzelnen Forschern zur Last gelegt werden können. Es stellt sozusagen den Kollektivausdruck der sozialwissenschaftlichen Forschung in den Vereinigten Staaten dar, sowohl in Hinsicht der Ergebnisse der Untersuchung und der Methoden, welche die Resultate beeinflussten, wie auch der Perspektiven, die sich in diesen Ergebnissen wiederfinden und die zugleich die Zustände widerspiegeln, die analysiert werden sollen.

Die Untersuchung selbst muss daher unter einem doppelten Gesichtspunkt betrachtet werden : unter dem der Ergebnisse und der Methoden, die zu ihnen geführt haben, und unter dem, dass diese selbst ein Element der Situation darstellen, die sie zu analysieren suchen.

---

[1]) Report, S. XI.

II.

Die beiden Bände, welche die Kommission vorlegt, stellen eine wahre Enzyklopädie der amerikanischen Gesellschaft dar. Neunundzwanzig Kapitel behandeln Fragen wie Bevölkerung, Bodenschätze, Entdeckungen und Erfindungen, Verkehrswesen, Probleme der ökonomischen Organisation, der Erziehung, der Ideologie, des kommunalen und ländlichen Lebens, rassenmässiger und ethnischer Gruppierungen, der Familie, der Frau, der Arbeiterbewegung, der Konsumtion, der Freizeitgestaltung, der Künste, der Veränderungen des religiösen und kirchlichen Lebens, der Volksgesundheit, des Verbrechens, des Staates und der Regierung, des Steuerwesens, der öffentlichen Verwaltung, des Rechts und schliesslich des Verhältnisses zwischen Regierung und Gesellschaft. Gegenüber dieser verwirrenden Vielfalt der Themen und Problemstellungen hätte die Untersuchung die Einheit ihrer Methoden, gegenüber der unendlichen Verschlingung von Zusammenhängen und Wechselwirkungen, welche die gesellschaftliche Oberfläche der Phänomene durchkreuzen, hätte sie den Zentralgesichtspunkt ihrer Anschauung zu bewähren; denn nur auf diese Weise könnten die Strömungen des amerikanischen Lebens zu einem Ganzen zusammengefasst werden. "Eine Untersuchung, die sich zum Ziel setzt, den Bewegungsgesetzen einer bestimmten Gesellschaft auf die Spur zu kommen, müsste diese Gesetze, die Resultate ihrer Forschung, formulieren und in dem konkreten Stoff, in dem jene in Erscheinung treten, nachweisen; sie müsste die Methoden deutlich werden lassen, mittels derer sie zur Erkenntnis dieser Bewegungsgesetze gelangt ist. Sie müsste mit einem Wort von einer Theorie der gesellschaftlichen Veränderung ausgehen und zu ihr wieder zurückkehren, nachdem sie das Konkrete und Empirische ihres Stoffs mit ihrer Hilfe geordnet und jene selbst auf diesem Wege mit reicherem und gegliederterem Inhalt erfüllt hat.

An einer solchen Theorie fehlt es dem Forschungsausschuss der „Recent Social Trends" tatsächlich auch nicht, er spricht sie bereits an der Schwelle seiner Untersuchungen klar aus. Er konstatiert zunächst die verwirrende Geschwindigkeit und Vielfalt der sozialen Veränderungen, die sich in Amerika in den letzten Jahrzehnten durchgesetzt haben, die jedoch eine völlig unzusammenhängende und ungleichmässige Entwicklung aufweisen: neben einer bewunderungswürdigen Organisation findet sich eine deprimierende Desintegration des amerikanischen Lebens, neben der technischen Vollkommenheit, die sich in grossartigen Wolkenkratzern manifestiert, findet sich eine monströse Rückständigkeit, die

in den menschenunwürdigen Lebensbedingungen der Slums ihren Ausdruck findet. Das Zentralproblem, das Amerika in der nächsten Periode seiner Entwicklung zu lösen hat, besteht in einer Verknüpfung der einzelnen Teilabschnitte seines sozialen Lebens und ihrer Vorwärtsbewegung. Diesem Zentralproblem entsprechen auch die Ursachen, denen dieses selbst seine Existenz verdankt: „Nicht alle Teile unseres Organismus", stellt der Bericht fest, „verändern sich gleichzeitig oder mit der gleichen Geschwindigkeit. Manche bewegen sich mit grosser Geschwindigkeit vorwärts, während andere zurückbleiben. Solche ungleichen Raten der Veränderung im ökonomischen Leben, in der Regierung, in der Erziehung, in Wissenschaft und Religion schaffen Gefahrenzonen und Spannungspunkte. ... Unsere Fähigkeit, Waren zu produzieren, wächst schneller als unsere Kaufkraft, der Beschäftigungsgrad hält nicht mit der Verbesserung der Produktionsmaschinerie Schritt; das interozeanische Verkehrswesen verändert sich schneller als die Reorganisation der internationalen Beziehungen; die Fabrik entzieht der Familie Arbeitsfunktionen, ehe diese sich den neuen Bedingungen anpassen kann"[1]).

Die verschiedene Geschwindigkeit in der Entwicklung lässt sich darauf zurückführen, dass wissenschaftliche Erfindungen und Entdeckungen sich zunächst im ökonomischen Leben und jenen sozialen Gegebenheiten auswirken, die ihm am nächsten stehen. So haben sie zunächst Fabriken und Grosstädte, Kapitalassoziationen und Arbeiterorganisationen geschaffen. Später ergeben sich jedoch erst die entsprechenden Veränderungen in den Institutionen der Familie, der Regierung, der Erziehung und der Kirche. Und zuletzt erst spiegelt sich dieser Prozess in den Lebensanschauungen und -gewohnheiten und der gesamten Mentalität wider. Man kann hier zwar nicht von einem allgemeingültigen sozialen Gesetz sprechen, aber die Ereignisse treten mit solcher Häufigkeit in der bezeichneten Reihenfolge auf, dass man sich dieser Abfolge als Richtlinie bei der Erklärung sozialer Phänomene mit ziemlicher Sicherheit bedienen kann. Gerade in der gegenwärtigen Periode, in der die ökonomische und politische Organisation der Gesellschaft sich mit grosser Geschwindigkeit verändert, während die soziale Bedeutung von Kirche und Familie abgenommen hat, wirken sich die verschiedenen Veränderungsgeschwindigkeiten auch innerhalb der einzelnen Teilgebiete aus, so dass Disproportionalitäten entstehen. So gibt es in der ökonomischen Organisation der Gesellschaft keine synchrone Schaltung zwischen dem Umfang der Produktion und dem des Kredits. Disproportio-

[1]) Report, S. XIII.

nalitäten der Veränderung wiederholen sich im Verhältnis der Teile zum Ganzen wie innerhalb der Teile selbst. Es entsteht das Phänomen des Zurückbleibens des einen Glieds des kulturellen Organismus hinter dem anderen, das Phänomen des „kulturellen Lags".

Diese Theorie der sozialen Veränderung, die von dem Forschungsausschuss seiner Arbeit zugrundegelegt wurde, ist zuerst und mit grösstem Nachdruck von W. F. Ogburn, der auch die Forschungsarbeiten dieser Untersuchung geleitet hat, in die theoretische amerikanische Soziologie eingeführt worden. Es interessiert hier aber weniger diese Theorie in der ihr von Ogburn gegebenen Ausarbeitung, sondern wichtig ist der hier unternommene Versuch, auf ihrer Basis das Ganze der gegenwärtigen amerikanischen Gesellschaft und ihrer Bewegungsrichtung zu erklären.

Der skizzierten Grundauffassung entsprechen die Vorschläge, welche die Kommission dem Lande unterbreitet. Sollen die Reibungen beseitigt werden, die aus der Unterschiedlichkeit der verschiedenen sozialen Beschleunigungskoeffizienten in den verschiedenen Organisationen des sozialen Lebens sich ergeben, so müssen diese aneinander angeglichen werden. Das kann auf zweierlei Weise geschehen : indem man die einen verkleinert oder die anderen vergrössert. Für den letzten Weg spricht sich der Bericht aus, indem er nicht ein Moratorium physikalischer Forschung und technischer Erfindung, sondern eine Anpassung der übrigen sozialen Sphären an diese empfiehlt. Soll sie aber stattfinden, so muss sie offenbar durch einen bewussten gesellschaftlichen Akt eingeleitet und organisiert werden. Es ergibt sich die Notwendigkeit, ein Organ zu schaffen, das wie eine Uhr die sozialen Veränderungen in allen Sphären reguliert und ihre Gleichzeitigkeit kontrolliert. Als gesellschaftliche Organe dieser Art werden ausser dem wachsenden Bewusstsein der Öffentlichkeit und ihrer aktiven Unterstützung, die an sich schon in dieser Richtung wirken, eine Erweiterung der bereits zu ähnlichen Zielen konstituierten staatlichen und städtischen Institutionen sowie die Schaffung eines nationalen Beirates vorgeschlagen, der wissenschaftliche, politische, Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Mitglieder zu einer planvollen Gestaltung der Gesellschaft in dem oben bezeichneten Sinn vereinigen soll[1]).

Der Bericht bezweifelt allerdings, wie weit eine solche nach seiner Auffassung notwendige bewusste Koordinierung der gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen unter den gegenwärtigen Bedingungen realisiert werden kann, obwohl er überzeugt ist, dass bei einem Laissez-faire weitere Erschütterungen mit ihren Begleitumständen

[1]) Vgl. Report, S. LXXII ff.

wie „gewaltsame Revolutionen, dunkle Perioden entschiedener Unterdrückung freiheitlicher und demokratischer Formen, Ächtung und Verlust vieler wertvoller Bestandteile des gegenwärtigen Produktionssystems“ sich ereignen[1]).

Der Grundanschauung des Berichtes entsprechen auch die Methoden zur Gewinnung seiner Ergebnisse. Geht man von der Überzeugung aus, dass zwischen der Entwicklung der verschiedenen sozialen Sphären ein Geschwindigkeitsunterschied besteht, so wird man sich, um ihn feststellen zu können, im wesentlichen der quantitativen Methode bedienen müssen. Denn sind die Beschleunigungskoeffizienten der Entwicklung verschieden und beruht darauf die Unebenheit gesellschaftlicher Prozesse, so reduziert sich die soziologische Aufgabe im wesentlichen darauf, eine Masseinheit zu finden, in der die verschiedenartigen sozialen Prozesse ausgedrückt werden können, und in ihr die Unterschiedlichkeit der Entwicklung zu messen. Und in der Tat, indem der Bericht eine wissenschaftliche objektive Darstellung der amerikanischen Gesamtgesellschaft zu geben versucht, wendet er die quantitative Methode an, welche allein die Objektivität seiner Ergebnisse sichern soll. In einer ungeheuren Anzahl von statistischen Tabellen und graphischen Darstellungen kommt die Vielfalt der gesellschaftlichen Phänomene zum Ausdruck, deren Bewegungsrichtung der Bericht feststellen will.

III.

Entspricht die Grundkonzeption des Berichtes, entsprechen die Methoden, die er bei der Ordnung und Durchleuchtung seines Materials anwendet, den Zielen, die er sich selbst gestellt hat? Hat er seine Aufgabe erfüllen können, Amerika als Ganzes und in dem Gesetz seiner Bewegung zu erfassen?

Um grundsätzlich Stellung nehmen zu können, wird man zunächst zur Vereinfachung feststellen, welche Fragen der Bericht selbst dem von ihm behandelten Problemkomplex als Aufgabe entzieht. Im Vorwort wird nun mit Nachdruck erklärt, dass eine Reihe von Themen nicht behandelt wurden, die aus dem einen oder anderen Grunde dem Plan des Forschungsausschusses nicht eingepasst werden konnten. Neben grundlegenden Aspekten der

---

[1]) Vgl. Report S. LXXIV. In Bezug auf das Problem der rein ökonomischen Planwirtschaft akzentuiert der Bericht mehr Skepsis als Hoffnung; Planwirtschaft repräsentiert heute, um in den Worten des Berichtes zu sprechen, „mehr ein soziales Bedürfnis als eine gesellschaftliche Fähigkeit. Das Beste, was Planwirtschaftler heute leisten können,... besteht darin, Pläne zu dem Zweck zu schaffen, dass man einmal Pläne machen kann.“ Report, S. XXXI.

Veränderung in der ökonomischen Sphäre, neben den „schicksalsvollen Fragen von Krieg und Frieden", neben dem Einfluss ausländischer Vorgänge auf das amerikanische Leben, neben den Problemen, die die Beziehung zwischen der Wissenschaft im allgemeinen und der Sozialwissenschaft im besonderen zur Gesellschaft betreffen, wird das Phänomen der Wirtschaftskrise nicht in den Kreis der Betrachtung gezogen[1]). Besonders die Eliminierung dieser Frage ist nicht zufälliger Natur, da sie mit Notwendigkeit der Grundkonzeption des Berichtes entspringt und bereits eine bestimmte Auffassung über das Wesen der Krise implicite verrät, die sich zwangsläufig aus der theoretischen Gesamthaltung ableitet. Ergeben sich tatsächlich mit dem Wachstum eines sozialen Organismus Disproportionalitäten zwischen den Wachstumskoeffizienten seiner Glieder, so kann es sich nur um vorübergehende Störungen handeln, die das Verhältnis der Teile zueinander betreffen, nicht aber den sozialen Organismus als Ganzes ergreifen. Die Störungen sind daher zufälliger Natur, ein Gleichgewichtszustand zwischen den verschiedenen Wachstumskoeffizienten muss sich bald wieder herstellen, die Ursachen für die Störungen des Gleichgewichtzustandes der Gesellschaft liegen nicht in der inneren Natur des Systems; dies selbst wächst vielmehr annähernd geradlinig an, von krisenhaften Krankheiten vielleicht einmal in seinem Wachstumsprozess gehemmt, aber nie entscheidend vom Trend seiner Entwicklung abgedrängt.

Schliesst eine Untersuchung, die in der gegenwärtigen Periode einen Gesellschaftskörper in seinen Wachstumsprozessen analysieren will, das Phänomen der Krise aus, so darf daraus entnommen werden, dass nach ihrer Anschauung dieses Phänomen nicht notwendig mit jenen Prozessen verbunden ist[2]). Dagegen könnte man vom Standpunkt der Untersuchung einwenden, dass sie zeitlich nur die sozialen Prozesse bis zum Eintritt der Krise zum Gegenstand hat, da das Material in den meisten Fällen nicht über 1930 hinausreicht. Aber dieser Einwand kann nicht über den Umstand hinwegtäuschen, dass die Entwicklung bis zu dieser Zeit, aus der ganzen historischen Evolution herausgerissen und ihrem geschichtlichen Milieu entfremdet, nicht die Linien enthält, die schliesslich zwangsläufig zur Krise führen. Es ist auch

---

[1]) Vgl. Report, S. XCIII f.

[2]) Die Auffassung, dass die Krise, besonders ihre Tiefe und Dauer, auf Faktoren nicht-zyklischen Charakters zurückzuführen ist, findet offenbar die Zustimmung des Forschungsausschusses (vgl. Report, S. XXIX). Wenn dem hinzugefügt wird, dass man, um die Krise zu vermeiden, neben den Übertreibungen und Exzessen der Hochkonjunktur auch Irrtümer anderen Typs zu vermeiden lernen muss, so wird auch ökonomisch die Krise als eine Teilstörung des Systems charakterisiert, die mit ihm nicht zwangsläufig verknüpft ist.

bezeichnend, dass der Bericht nur wenige Worte und Angaben über die Phänomene der Massenarbeitslosigkeit bringt, die die Periode des Aufschwungs vor dem eigentlichen Einbrechen der Krise charakterisiert haben[1]). Unter solchen Umständen kann der Bericht natürlich auch keine Interpretation oder Deutung dieser fundamentalen Erscheinung der modernen Gesellschaft geben.

Es wird heute allgemein zugegeben, dass die ökonomischen Veränderungen und Erschütterungen, die unsere Epoche kennzeichnen, von grundlegender Bedeutung für die Dynamik der gegenwärtigen Gesellschaftsformation sind, gleichgültig wie gross man im allgemeinen ihr spezifisches Gewicht in der geschichtlichen Entwicklung einschätzt. Wenn der vorliegende Bericht ebenfalls, wie bereits ausgeführt, den ökonomischen Veränderungen grundlegende Bedeutung beimisst und in dieser Sphäre die stärkste Reagibilität für gesellschaftliche Veränderungen feststellt, so hätte hier die soziologische Analyse ihr entscheidendes Material zu finden. Tatsächlich aber sind die ökonomischen Kapitel die unzureichendsten des ganzen Werkes. Schon rein quantitativ gesehen nehmen sie nur einen unbedeutenden Platz ein und behandeln ausschliesslich einige ökonomische Teilprobleme, wie die Fragen der ökonomischen Organisation (Kapitel V), der Veränderung in der berufsmässigen Gliederung der Gesellschaft (Kapitel VI), der Stellung der Arbeiter im gesellschaftlichen Gefüge (Kapitel XVI) und der Konsumtion (Kapitel XVII). Aber auch unter einem qualitativen Gesichtspunkt werden in ihnen die Kanäle nicht deutlich, durch die sich die im wirtschaftlichen Gerüst der Gesellschaft sich ankündigenden Änderungen über die anderen sozialen Sphären verbreiten. Dieser Zusammenhang bleibt ungeklärt und zufällig. Ungeklärt und zufällig bleibt infolgedessen auch der rein ökonomische Teil der Krise, herausgerissen aus den wirtschaftlichen Entwicklungsprozessen, getrennt und ohne Zusammenhang mit den Krisenerscheinungen in den übrigen gesellschaftlichen Sphären.

Entsteht die Krise nicht in den ökonomischen Lebensbedingungen, lässt man, wie der Bericht es tut, in der praktischen soziologi-

---

[1]) In dem ökonomischen Hauptkapitel des Berichtes (Chapter V „Trends in Economic Organisation" by Edwin F. Gay and Leo Wolman) wird nur ein einziges Mal, und dann auch nur nebenbei, die Arbeitslosigkeit und zwar im Zusammenhang mit dem Preissturz erwähnt (Report S. 228.). Das von W. F. Ogburn verfasste Kapitel über Erfindungen bringt einen kleinen Abschnitt von 14 Zeilen über das Problem der technologischen Arbeitslosigkeit (Report, S. 128 f.). Dieser Abschnitt wird durch einige im Zusammenhang mit dem Problem der amerikanischen Arbeiterbewegung eingeflochtenen Bemerkungen zu dieser Frage noch ergänzt (vgl. Report, S. 806-811). Dazu kommen einige Seiten über Arbeitslosigkeit in dem Kapitel über die berufliche Gliederung des amerikanischen Volkes (vgl. Report, S. 308 ff.). Dies ist ungefähr alles, was sich auf 1600 Seiten über diese Frage findet.

schen Analyse das Primat der ökonomischen Determiniertheit der Vorgänge fallen, so hat dieser Standpunkt nicht nur einen ökonomischen Agnostizismus in bezug auf die Krise, sondern auch einen soziologischen zur Folge. Es sind eben letzten Endes die ökonomischen Prozesse, die sich auch in allen übrigen Sphären der Gesellschaft durchsetzen; verzichtet man auf eine Analyse der ökonomischen Entwicklungstendenzen, so gibt man damit den Versuch, die gesellschaftliche Totalität in ihrer Bewegungsrichtung zu erklären und zu interpretieren, auf. Indem der Bericht die Krise aus seiner Untersuchung verbannt und ihre Entstehung in den ökonomischen Lebensprozessen der amerikanischen Gesellschaft als einen Zufall erscheinen lässt, versperrt er sich selbst den Zugang zu den wesentlichen Problemen und stösst auf eine Erkenntnisschranke, die wir bereits bei der Anatomie seiner Grundkonzeption aufgespürt haben.

Dazu kommt noch, dass die Aufgabe der durchgängigen ökonomischen Determiniertheit der Prozesse in allen sozialen Sphären zu einer Abreissung dieser Sphären von einander führt, solange nicht methodisch und inhaltlich der Zusammenhalt der Gesellschaft durch ein anderes Prinzip garantiert wird. Die verschiedenen sozialen Sphären, die der Bericht behandelt, führen in ihm ein Eigenleben, das auch durch die Vereinigung in diesen beiden Bänden nicht zu einer wirklichen Einheit zusammengeführt wird. Dies ist schon äusserlich dadurch gekennzeichnet, dass in der Aufeinanderfolge der verschiedenen Kapitel keine Systematik sichtbar wird, dass zwischen ihnen nur der Zusammenhang der Nummerierung besteht. Darüber hinaus wird die Gesellschaft in ihrem Lebensprozess aus einer Summe unzusammenhängender Teile aufgebaut, deren Zusammenhalt in einem einheitlichen Bewegungsvorgang unverständlich bleibt.

Wenn der Entwicklungsprozess der amerikanischen Gesellschaft, wie der Bericht annimmt, tatsächlich in einer relativ geraden aufsteigenden Linie verläuft, wenn auch, ökonomisch gesehen, die Krise den Bewegungsgesetzen der Wirtschaft nicht immanent ist, so ergibt sich daraus eine optimistische Grundkomponente für die Beurteilung der Zukunftsperspektiven. In dieser Haltung trifft sich der Bericht mit der Grundauffassung, die vier Jahre vor ihm „Recent Economic Changes" beherrscht hatte. Dieses Werk, publiziert zu einer Zeit, da sich der Schatten der kommenden Krise bereits abzeichnete, hatte auch nur in zufälligen Faktoren wie in der Ignoranz grundlegender ökonomischer Prinzipien, selbstischer Gier und unzureichender Führung die Gefahr einer Störung des wirtschaftlichen Gleichgewichtes gesehen und in ihrer progressiv bereits realisierten Ausschaltung ein Equilibrium zwischen

Produktion und Konsumtion[1]) in einem Augenblick bereits garantiert geglaubt, da sich seine heftigste Störung vorbereitete. Nachdem die Wirtschaftskrise mehrere Jahre lang die Selbsttäuschung dieses Standpunktes demonstriert hatte, rezipiert dieser neue anspruchsvollere Bericht jene optimistische Grundhaltung von neuem, indem er die Schwankungen und Störungen der amerikanischen Entwicklung durch bessere Erkenntnis und Abstimmung der Teile aufeinander zu überwinden hofft. Dem entspricht auch die Darstellung des Berichtes, das Volumen der Erfindungen habe nicht abgenommen und werde voraussichtlich auch in der Zukunft nicht abnehmen. Es ist doch nicht so, dass jede Erfindung sozial gesehen das gleiche Gewicht hat, und wenn man das Volumen der Erfindungen rein quantitativ an der Zahl während bestimmter Perioden ausgegebener Patente misst, wie es die Autoren dieses Berichtes tun, so addiert man Äpfel und Johannisbeeren. Die Anzahl der ausgegebenen Patente kann ein Index für Erscheinungen verschiedenster Art sein. Es ist zum Beispiel klar : je mehr die Warenzirkulation in einer Gesellschaft dominiert, desto mehr werden die kleinsten selbständigen Veränderungen gegebener Produktionsprozesse als Erfindung angesehen und zur Patentanmeldung gebracht. Was in einem primitiveren Stadium der Gesellschaft eine kaum beachtete, weil fast zufällig sich aus dem Arbeitsprozess ergebende Neuerung war, erscheint jetzt als Ware und Handelsobjekt in den Registern der Patentämter. Dem läuft heute auch eine Tendenz entgegen. Je mehr der Konkurrenzkampf die wirtschaftlichen Gebilde in Trusts und Riesenkonzerne zusammenballt, desto mehr wird die Erfindung zu einer organisierten Tätigkeit der wissenschaftlichen Büros der Konzerne und zu einem sorgsam gehüteten Betriebsgeheimnis, das nicht mehr als Patent zur Anmeldung kommt. Es erweist sich hierbei wieder, dass die qualitative Analyse nicht durch die rein quantitative zu ersetzen ist. Indem hier Erfindungen und Entdeckungen im luftleeren Raum einer abstrakten Gesellschaft vor sich gehen, die weder ein gegliedertes Ganzes darstellt, noch von irgendeiner spezifischen Lebenssphäre her ihre Formbestimmtheit empfängt, kann es den Anschein bekommen, dass die Rate, mit der Erfindungen gemacht werden, vom gesellschaftlichen Willen abhängt[2]).

Wie allerdings dieser gesellschaftliche Wille zustandekommt und in welcher Weise er die Rate der Erfindungen und über die rein quantitative Seite hinaus ihre qualitative Bedeutung bestimmt, bleibt unerklärlich.

---

[1]) Vgl. Recent Economic Changes, S. XX/XI.
[2]) Vgl. Report, S. 165 f.

Ob in dem so sich manifestierenden Optimismus das Echo einer untergehenden Epoche nachklingt oder sich die noch ungebrochene Lebenskraft einer Klasse verkündet, deren historische Mission noch nicht erfüllt ist, diese Frage wäre nur durch eine wirkliche Analyse der amerikanischen Gesellschaft in ihrer gegenwärtigen Gestalt zu entscheiden.

IV.

Eine Gesellschaft, die sich nur durch ständige und ununterbrochene Umwälzung ihrer Produktions- und Arbeitsweise entwickeln kann, deren Bewegungsmechanismus in einer fortschreitenden Beschleunigung aller Elemente der Veränderung besteht, muss in dem Versuch einer Selbstverständigung das Problem der gesellschaftlichen Bewegung zur Achse ihrer Forschung machen. Das gilt in erhöhtem Masse von einem sozialen Organismus, in dem wie in dem amerikanischen die historischen und aus seiner Tradition sich reproduzierenden Hemmungen verhältnismässig gering sind. In solcher Situation wird die gesellschaftliche Veränderung das Zentralproblem der Soziologie.

Indem zum Gegenstand der sozialwissenschaftlichen Forschung das Problem der gesellschaftlichen Bewegung wird, erhebt sich die Frage nach dem Subjekt der Bewegung wie nach ihren Triebkräften. Näher gesprochen, indem eine bestimmte Gesellschaft in einer bestimmten Phase ihrer Entwicklung zum Gegenstand der Analyse erhoben wird, muss die empirische Vielfalt der sich in ihr durchkreuzenden Bewegungen auf die wirkliche Bewegung und ihre Einheit, das heisst auf ihre Gesetzmässigkeit zurückgeführt werden, muss „die sichtbare, bloss erscheinende Bewegung auf die wirkliche innere Bewegung reduziert“ werden. Diese Erwägung bringt uns in das methodische Zentralproblem der vorliegenden Untersuchung. Während der vor drei Jahren veröffentlichte ökonomische Report sich die Analyse nur der ökonomischen Veränderung zum Gegenstand nahm, will dieser soziologische Bericht darüber hinaus den Trend der Entwicklung feststellen, das heisst aus der unendlichen Vielzahl der Bewegungen und Veränderungen ihre Richtung und die Faktoren, welche diese bestimmen, herauslösen.

Der Begriff des Trends hat in der Sozialwissenschaft seine stärkste Ausprägung auf dem Gebiet der Konjunkturforschung erhalten, wenn er auch hier nie eine wissenschaftlich eindeutige Bestimmung erfahren hat. Indem man nämlich aus einer statistischen, zeitlich geordneten Tatsachenfolge, zum Beispiel dem Volumen des Roheisenkonsums in bestimmten Monaten und

Jahren, zunächst die saisonmässigen, dann die zyklischen und die etwaigen zufälligen Komponenten zu eliminieren suchte, dachte man die zugrundeliegende Trendbewegung freilegen zu können.

Gleichgültig, welche mathematisch-statistischen Hilfsmittel verwandt wurden und ob die den Oberflächenbewegungen als zugrundeliegend gedachte Trendbewegung durch eine lineare Gleichung oder eine solche höheren Grades wiedergegeben werden sollte, der Trend verkörperte — wir sehen von der komplizierteren Frage des Preistrends ab — eine Aufstiegs-, eine Expansionsbewegung; es kam bewusst oder unbewusst in dem wissenschaftlichen Begriff des Trends die Überzeugung zum Ausdruck, dass das kapitalistische System unbeschränkt ausdehnungsfähig sei, dass es einen natürlichen jährlichen Zuwachskoeffizienten gebe, der sich durch alle Wechsellagen der ökonomischen Bewegung durchsetze. Eine gleiche oder ähnliche Überzeugung schwingt mit, wenn dieser Bericht von „Social Trends", den den Oberflächenbewegungen zugrundeliegenden Fundamentalkomponenten der gesellschaftlichen Veränderung spricht.

Leistet nun der Begriff des „social trend" das, was zu leisten seine Aufgabe ist, reduziert er tatsächlich die sichtbare, bloss erscheinende Bewegung auf die wirkliche innere Bewegung? Wenn schon die Konjunkturforschung in den Trends ihrer ökonomischen Bewegungsreihen eine Klarstellung darüber vermissen lässt, ob diese die wirkliche innere Gesetzmässigkeit der Reihe oder nur einen idealen Durchschnitt ausdrücken, so enthält der Begriff des soziologischen Trends diese Unklarheit in potenzierter Form. Prüft man zunächst das gedankliche Modell durch, das der vorliegende Bericht benutzt, so bemerkt man sofort, dass der Charakter des mit dem Terminus „lag" umschriebenen Phänomens nicht untersucht wird, dass zum Beispiel die Frage überhaupt nicht gestellt wird, ob in dem „lag" eine Kausalbeziehung zum Ausdruck kommt und wenn ja, welcher Art sie sei. Dem entspricht, dass der Begriff des soziologischen Trends überhaupt unanalysiert bleibt und die konkreten Analysen des Berichtes in den meisten Fällen methodisch hinter das bereits von der Konjunkturforschung Erreichte zurückfallen, da sie der Natur des zu analysierenden Materials nach nicht in der Lage sind, die zufälligen und zyklischen Komponenten von den Trendkomponenten zu trennen. Ein Beispiel: Zum Schluss des Kapitels über die Familie wird festgestellt, dass die wirtschaftliche Tätigkeit des privaten Haushaltes abnehme und es wenig Anzeichen dafür gebe, dass sie in der Zukunft wieder wachsen werde[1]). Dagegen behauptet das Kapitel XVII (The People as

[1]) Vgl. Report, S. 707.

Consumers), dass die amerikanischen Hausfrauen während der Krise Ersparnisse zu machen gesucht haben, indem sie Waren in einem Zustand geringerer Konsumnähe kauften, um sie selbst konsumfertig zu machen. So hat das Konservieren von Nahrungsmitteln in der Hauswirtschaft solche Dimensionen angenommen, dass die Nachfrage nach Einmachgläsern 1931 grösser war als in irgendeinem der vorausgegangenen elf Jahre[1]).

Wir führen diese beiden gegensätzlichen Behauptungen nicht an, um einen Widerspruch festzustellen. Wir wollen damit unsere Behauptung illustrieren, dass der Begriff des „sozialen Trends" eine gesellschaftliche Totalanalyse voraussetzt, in die einander scheinbar entgegenlaufende Bewegungen widerspruchslos eingeordnet werden können.

So macht sich der Umstand geltend, dass der Forschungsausschuss mit methodisch unzureichenden Mitteln an seine Aufgabe herangetreten ist : da die Kausalbeziehungen zwischen den verschiedenen Faktoren der gesellschaftlichen Veränderung nicht untersucht werden, so reduziert sich die Untersuchung auf die Konstatierung rein quantitativer Relationen und löscht auf diese Weise den spezifisch gesellschaftlichen Charakter der zu analysierenden Phänomene aus.

Indem der soziologische Begriff des Trend die qualitativen Bestimmtheiten in einem homogenen Meer von Grössenbeziehungen untergehen lässt, löst er tendenziell die Soziologie in Statistik auf. Will man eine gegebene Gesellschaft in ihrer Totalität und in ihrer Bewegungsgesetzlichkeit untersuchen, so hat man davon auszugehen, dass sie ein reich gegliedertes System vieler Bestimmungen und Beziehungen ist, die geschichtlich sowohl eine Wurzel wie eine Richtung haben. Dieser Bericht jedoch reisst die amerikanische Gesellschaft aus der geschichtlichen Bewegung und Umwelt, aus denen heraus sie allein verständlich wird, heraus und ersetzt die geschichtlich gerichtete Bewegung durch ein Nebeneinander von statistischen Grössenbeziehungen. Die separaten Bewegungen der gesellschaftlichen Oberfläche, vielfältig, einander oft widersprechend und entgegenlaufend, verschieden in den verschiedenen Lebens- und Produktionssphären, verschieden aber auch in den unterschiedenen geographischen Räumen, aus denen sich das Territorium einer gegebenen Gesellschaft zusammensetzt, verschlingen und verknüpfen sich ; es ergeben sich so Bewegungstendenzen, die mit grösseren oder geringeren Geschwindigkeiten nach verschiedenen Richtungen hin divergieren, aber trotz ihrer Divergenz in den einen Strom der gesellschaftlichen Totalität münden, der sie

[1]) Vgl. Report, S. 907.

alle zusammenfasst und mitreisst. Es erfolgt sowohl zwischen den verschiedenen Sphären wie auch den unterschiedenen geographischen Räumen und ihren divergierenden Bewegungstendenzen eine Ausgleichsbewegung, welche die Gegensätzlichkeit der separaten Sphären und Räume in einer Dominante, einer die gesellschaftliche Entwicklung total beherrschenden und sie zu einer Einheit integrierenden Bewegung aufhebt. Weil die Untersuchung den amerikanischen Kapitalismus nicht aus seiner geschichtlichen Entwicklung begreift, kann sie auch nicht verstehen, dass er nur eine geschichtlich entstehende und vergehende Form ist, die an einem bestimmten Punkt ihres Daseins in ein qualitativ Anderes umschlagen muss.

Wie der Begriff des soziologischen Trends die gesellschaftlichen Phänomene in ihrer Geschichtlichkeit zu einer unterschiedslosen Flüssigkeit statistisch-quantitativen Charakters verdünnt, so löst er auch den vielfach gegliederten gesellschaftlich-geographischen Raum, aus dem sich eine gegebene Gesellschaft zusammensetzt, in eine unterschiedslose Einheit auf. Die Anwendung einer solchen Methode auf eine Gesellschaft wie die amerikanische, die sich über einen ganzen Kontinent ausgebreitet hat, birgt die Gefahr in erhöhtem Masse, die vorhandenen gesellschaftlichen Bewegungstendenzen in einer ungegliederten Einheit zusammenzufassen. Der geographischen Grösse nach, der Vielgestaltigkeit der geographischen, klimatischen und kulturellen Bedingungen nach entsprechen die Vereinigten Staaten nicht einer einzelnen europäischen Nation, sondern eher der Gesamtheit der europäischen Staaten. Die Gegensätzlichkeit der Interessen und Entwicklungstendenzen der verschiedenen geographischen Regionen ist fast ebenso gross und ausgesprochen wie die zwischen den verschiedenen europäischen Nationen, wenn sie sich auch in anderen Formen äussert. Der Uniformierung des gesellschaftlichen und nationalen Lebens steht die Tendenz der Differenzierung gegenüber, die in der geschichtlichen und geographischen Differenziertheit des Landes ihre Basis hat. Alle diese Erscheinungen unberücksichtigt lassen, weil sie sich nicht in messbaren Grössenbeziehungen ausdrücken lassen, heisst aber gerade die wesentlichen Aufgaben einer sozialökonomischen Analyse vernachlässigen. Da ferner gerade diese geschichtlich-geographischen Faktoren die Triebkräfte der Veränderung enthalten und formen, versperrt man sich mit dem Absehen von der geschichtlich bedingten Gliederung die Einsicht in die Ursprünge und Richtungen der gesellschaftlichen Veränderung. So wird der Prozess des gesellschaftlichen Wechsels zu einer Art abstrakten Naturprozesses, der unabhängig von einer gegebenen Gesellschaft vor sich geht und von aussen auf sie einwirkt, indem er die grossen

sozialen Sphären verschieden affiziert. Der Prozess der gesellschaftlichen Veränderung wirkt hier von aussen auf die Gesellschaft ein, statt dass diese jenen gestaltet.

Dem entspricht auch, dass die Gesellschaft in diesem Bericht im wesentlichen als ein einheitliches Objekt betrachtet wird und es infolgedessen unverständlich bleiben muss, wie der Prozess der gesellschaftlichen Veränderung überhaupt zustandekommt. Die Gesellschaft aber ist ein in Klassen und Klassengruppen aufgegliedertes Ganzes, dessen Existenz unlöslich mit der gegebenen Produktionsweise verbunden ist. Erst aus ihren aktiven und passiven Beziehungen zueinander wird der Prozess des gesellschaftlichen Formwechsels verständlich. Die einzige Schicht, die in diesem Bericht eine gesonderte Behandlung erfährt, ist die Arbeiterklasse ; aber es ist schon bezeichnend, dass hier keine wirkliche Abgrenzung gegen andere Klassen der Gesellschaft vorgenommen wird. Dass das in vieler Beziehung ausgezeichnete Kapitel eine solche wichtige Erscheinung, auf die mit vollem Recht aufmerksam gemacht wird, wie die Tatsache der Abnahme von Streiks und Aussperrungen, nicht erklären kann, ist in diesem Lichte ganz verständlich. Dass diese Abnahme beträchtlich gewesen ist, ergibt sich aus den angeführten Ziffern. Setzt man nämlich die Zahl der von Streiks und Aussperrungen betroffenen Arbeiter in der Fünfjahrperiode 1916 — 21 gleich 100, so beträgt die entsprechende Zahl für die Zeit von 1926 — 30 nur noch 13[1]). Wenn die Erklärung dieses Phänomens auch entscheidende Schwierigkeiten bergen dürfte, so liegen doch gerade an solchen Punkten die wesentlichen Ausgangsstellen einer sozialwissenschaftlichen Analyse. Ein anderes Beispiel bietet die Bevölkerungsfrage, welche der vorliegende Bericht in einem umfangreichen ersten Kapitel behandelt. Nach dieser Darstellung hat es den Anschein, als ob das Wachstum der Bevölkerung eine unabhängige Variable sei, der sich die industrielle und ökonomische Entwicklung anzupassen habe[2]). Dementsprechend wird als wahrscheinlich ein Rückgang der Bevölkerung vom Jahre 1970 ab vorausgesagt, nachdem sie in diesem Jahre ein Maximum von ungefähr 146 Millionen erreicht haben werde[3]). Ob und welche Gesetzmässigkeiten in der Bevölkerungsbewegung zum Ausdruck kommen, diese Frage wird hier überhaupt nicht gestellt. Es ist jedoch auf den ersten Blick hin klar, dass, von anderen Faktoren abgesehen, die ökonomische Lage einer Bevölkerungsschicht auf die Dauer für ihr Wachstum bestimmend ist. Hätte man daher die Bevölkerung zunächst aufgespalten in be-

[1]) Vgl. Report, S. 841.
[2]) Vgl. Report, S. 50.
[3]) Vgl. Report, S. 57.

stimmte Gruppen, deren ökonomische Lebensbedingungen eine gewisse Gleichartigkeit aufweisen, und die Faktoren analysiert, die hier wirksam sind — man wäre zu wesentlicheren und neueren Einsichten gekommen. Die Aufteilung der Gesamtbevölkerung, die dieses Kapitel vornimmt, in städtische und ländliche, in weisse und schwarze, in eingeborene und eingewanderte, eine Aufteilung, in die natürlich auch Elemente der Gleichartigkeit der ökonomischen Lage eingehen, genügt nicht.

Je mehr man sich bei der Analyse in diesem Bericht von der materiellen Basis entfernt, umso deutlicher wird die Unzulänglichkeit der angewandten Methode. Ein Beispiel für viele möge hier genügen. Das Kapitel des Berichtes, das sich ausschliesslich die Diskussion ideologischer Fragen zur Aufgabe macht (Changing Social Attitudes and Interests, Report S. 382-442), geht methodisch von der Überzeugung aus, dass die gesammelten Bände der führenden Zeitschriften „in der gleichen Weise betrachtet werden können, wie der Geologe die Schichten der Erdkruste studiert. Hier finden wir Zeugnisse über das intellektuelle und emotionale Leben vergangener Jahre niedergeschlagen. Um erfolgreich zu sein, müssen Herausgeber von Zeitschriften (unter anderem) die Einstellungen entdecken und ausdrücken, die ihre Leser akzeptieren können. Das Problem, dem wir uns daher hier gegenübersehen, besteht darin, uns diesen ideologischen Sedimenten in dem unparteiischen und systematischen Geist der Naturwissenschaft zu nähern...[1])". Zu diesem Zweck wurde im wesentlichen eine Bibliographie der in den Vereinigten Staaten erscheinenden periodischen Literatur benutzt; aus diesem Verzeichnis wurden nach bestimmten thematischen Stichworten gewisse Problemkreise ausgesondert, die dann in statistische Indices umgewandelt wurden. So zum Beispiel wird die Zahl der über die Frage der Ehescheidung in bestimmten Zeitperioden erschienenen Artikel festgestellt, diese Zahl in Beziehung gesetzt zur Gesamtzahl der verzeichneten Artikel, wobei noch die befürwortenden und die ablehnenden von einander getrennt werden. Der so aufgestellte Index soll dann die herrschende Einstellung zu dieser Frage wiedergeben[2]). Das Ergebnis dieser mühseligen, mit einem grossen wissenschaftlichen Apparat veranstalteten Untersuchungen fasst der Autor selbst in folgenden Punkten zusammen : aus der Durchsicht der amerikanischen Zeitschriftenliteratur seit 1900 lassen sich folgende Trends feststellen : 1. Religiöse und kirchliche Argumentationen sind in weitem Umfang durch wissenschaftliche ersetzt worden. 2. Leichte Schei-

[1]) Report, S. 382.
[2]) Vgl. Report, S. 417, Tabelle.

dungsmöglichkeiten und sexuelle Freiheit haben im Vergleich zur Periode 1900-05 weite Zustimmung gefunden. 3. Die Gegnerschaft gegen die Prohibition ist im Jahre 1931 auf das fünffache ihrer Stärke vom Jahre 1914 gestiegen. 4. Die Diskussion ökonomischer und politischer Institutionen hat die folgenden Tendenzen gezeigt: steigendes Interesse für soziale Reformen in den ersten beiden Jahrzehnten des Jahrhunderts. Nach dem Weltkrieg eine Diskussionswelle über Sozialismus, Kommunismus und andere radikale Vorschläge. Dann bis 1928 Prosperity. Von 1929 Arbeitslosigkeit und ökonomische Fragen im Vordergrund. 5. Auf dem internationalen Gebiet ergab sich nach dem Weltkrieg eine steigende Begeisterung für internationale Gerichtsbarkeit und schliesslich die allgemeine Forderung nach Abrüstung[1]).

Mit diesen mageren, vorher wohl nicht unbekannten Ergebnissen schliesst eine Untersuchung, die mit dem Entdeckungseifer des Geologen begonnen hatte.

Wie nun zu alledem noch mit den gegebenen methodischen Hilfsmitteln ein Geschwindigkeitsunterschied zwischen der Entwicklung auf ökonomischem und ideologischem Gebiet festgestellt werden soll, bleibt ein völliges Geheimnis. Denn um einen solchen Unterschied zu messen, bedarf es eines gemeinsamen Masstabes; in welchen Einheiten sollen nun die Raten der Veränderung in den verschiedenen gesellschaftlichen Sphären ausgedrückt werden?

Diese Frage führt jedoch noch weiter. Um überhaupt eine gesellschaftliche Bewegung festzustellen, die eine totale Veränderung des sozialen Gesamtorganismus bedeutet und sich nicht mit einer Verschiebung seiner Teile gegeneinander erschöpft, muss ein Ruhendes mitgedacht werden. Da voraussetzungsgemäss keine materiellen, von der Veränderung nicht mit ergriffenen und ruhenden Punkte innerhalb der Gesellschaft vorhanden sind, so können diese nur in dem ideellen Bezugssystem zu suchen sein, das von der Betrachtung an die sich verändernde Gesellschaft herangebracht wird. Mit anderen Worten: jede Analyse, welche die Veränderung eines totalen gesellschaftlichen Organismus zum Gegenstand hat, muss, ob sie sich dessen bewusst ist oder nicht, einen interpretativen Standpunkt einschliessen. Schliesst man ihn bewusst aus, so wird er in irgendeiner Form, ob man es will oder nicht, sich überall dort trotzdem äussern müssen, wo man tatsächlich das Ganze der Gesellschaft und ihre Veränderung zu untersuchen unternimmt.

Wenn man in diesem Licht die praktischen Vorschläge betrachtet, welche der Forschungsausschuss der amerikanischen Nation

---

[1]) Report, S. 441 f.

vorlegt und die in der Forderung der Anpassung der zurückgebliebenen Sphären an die fortgeschritteneren gipfeln, so ergibt sich ein eigenartiger Widerspruch zwischen dem Glauben an die weiteren Möglichkeiten der amerikanischen Gesellschaft, der die Arbeiten dieses Werkes geleitet hat, und der Forderung der Synchronisierung der Entwicklungsfaktoren in den verschiedenen sozialen Sphären. Denn eine solche Synchronisierung hebt die Entwicklung selbst auf. Das gesellschaftliche Wachsen ist nicht ein kontrollierter Prozess, der in einer gleichmässigen Aufwärtsbewegung erfolgt, er setzt sich vielmehr in widerspruchsvoller Form durch, in ständiger Herstellung eines Gleichgewichts, die ihrerseits nur eine Reaktion gegen die beständige Aufhebung dieses Gleichgewichts ist. Wie jede Entwicklung in der ökonomischen Sphäre die Aufhebung eines gegebenen Gleichgewichtszustandes voraussetzt, so auch in der gesellschaftlichen. Indem der vorliegende Bericht eine Anpassung der Entwicklungsgeschwindigkeiten in den verschiedenen gesellschaftlichen Sphären aneinander empfiehlt, kehrt er damit nicht zu den Antworten zurück, die Sismondi vor hundert Jahren den Fragen der gesellschaftlichen Disproportionalitäten gegenüber fand, beantwortet er nicht die Probleme, welche die heutige amerikanische Gegenwart bedrängen, zutiefst doch in einem Sinne, der seinem eigenen Zukunftsglauben und Optimismus widerspricht?

Examen critique du rapport américain : „Recent social trends".

Le but de cette encyclopédie en deux volumes, rédigée à l'instigation du président Hoover, était d'exposer tous les aspects de la vie sociale américaine, dans le dessein bien arrêté de saisir les rapports existant entre les différentes sphères sociales et de déterminer les transformations qui se produisent au sein de la société. Ces transformations devaient non seulement être constatées, mais on voulait encore essayer de trouver leur tendance générale, leur „trend", c'est-à-dire la loi qui les détermine. Dans une critique des résultats et des méthodes de cette „expression collective de la recherche sociale aux États-Unis", M. G. s'efforce de montrer qu'en dépit de l'ampleur considérable de l'ouvrage, qui est également, en quelque sorte, une encyclopédie de la société américaine, le but scientifique visé n'a pas été atteint, et qu'il ne pouvait pas l'être. En effet, la théorie d'Ogburn, qui est à la base de l'ouvrage, et d'après laquelle les crises sont dues à des disproportions dans la vitesse de développement des différentes régions sociales, est insuffisante. Elle présuppose un ordre social relativement stable, dans lequel les dérangements peuvent être considérés comme de simples oscillations autour d'un noyau sain en lui-même. Comme le phénomène fondamental, la crise économique, n'est pas traité, on renonce à reconnaître méthodiquement que tous les processus sociaux sont incontestablement influencés par les faits

économiques. Une autre objection importante, illustrée par M. G. au moyen d'une série d'exemples, concerne la notion du „trend", empruntée à l'étude de la conjoncture. Le „trend" ne peut pas avoir une loi sociale adéquate, parce qu'il tend à transformer tous les rapports sociaux qualitatifs en rapports mathématico-statistiques de valeurs. Le système actuel de la société, avec ses multiples ramifications, ne pourra toutefois jamais être saisi à l'aide de méthodes uniquement quantitatives ; il exige au contraire, dans son ensemble, une interprétation dynamique de la société. Comme le „Report" y a renoncé, son intention théorique devait nécessairement échouer. Plus encore : les propositions pratiques qu'il fait pour l'élimination des défauts de la société américaine n'arrivent pas à la racine du mal.

„Recent Social Trends". A criticism of the „Report"

The joint report written at the request of president Hoover undertakes to present every aspect of social life in America. It has more over the special purpose of comprehensing the inter-relationships between these separate social compartments, and determining what social changes are taking place. Not only are these changes to be ascertained but the attempt made to grasp their trend, or in other words, to grasp the law determining these changes. G. seeks to show in a criticism of the results and methods of this „collective expression of sociological research in the United States", that notwithstanding the extraordinary experience these 40 leading social scientists could draw upon, and the admirable comprehensiveness of this work-indeed an encyclopedia of American social life-, the scientific aim was not achieved, and could not be achieved. This is due to the insufficiency of Ogburn's theory which underlies the work, that phenomena of crisis are to be traced to the disproportionate rates of change of the various provinces of social life. It presupposes a relatively stable social order in which upheavals are felt as mere oscillations around an intrinsically firm nucleus. Because the fundamental phenomenon of the economic crisis is not considered, the Report dispenses with the approach to a methodological standpoint, according to which all social processes are decisively determined by economic processes. Another important objection, which G. illustrates by a series of examples relates to concept of the trend borrowed from the business cycle. This can in no way furnish a suitable social law, because it tends to resolve all qualitative social relationships into mathematical-statistical formulae. Present day society, with its manifold divisions, can never be understood by quantitative methods only, but presumes a dialectical point of view for social life as a whole, which is ever in a state of flux. Since such a theoretical aim vitiated, but even its practical proposals, which it puts forward to rectify the shortcomings of American social life, fail to touch the root of the evil.

La famille et la société dans la sociologie française[1]).

par

Jeanne Duprat

I.

La question de la fonction familiale a fait en France depuis 1789, l'objet des préoccupations de nombreux philosophes, réformateurs et sociologues. Avant cette date, la famille dominait les individus. La puissance de l'esprit de groupe, „une véritable solidarité d'honneur et de déshonneur“ entre les divers membres[2]) de l'agrégat familial et entre les générations successives imposait une subordination très nette de l'intérêt individuel à l'intérêt collectif familial[3]). On admettait, après Platon[4]), que la famille a pour fonction „d'assurer en un certain sens l'immortalité en remplaçant une génération par une autre en sorte que l'espèce est toujours la même“, c'est pourquoi Montaigne insiste sur la tâche éducative de la famille pour préparer la continuité sociale et familiale, le père devant „acheminer lui-même l'ancien honneur et ordre de sa maison en la main de ses successeurs“ ; Montesquieu demande à la famille d'assumer la charge de maintenir la tradition par une certaine hiérarchie familiale, le respect pour les pères et la déférence pour les maris[5]). Cette solidarité dans le souci de la puissance et du renom collectifs maintenait diverses formes héritées du patriciat romain : respect des ancêtres, patrimoine transmissible de mâle en mâle avec droit d'aînesse, autorité du chef de famille analogue à celle du „pater familias[6])“ — et la forme patriarcale, correspondant aux conceptions traditionnelles et bibliques, apparaissait comme la forme naturelle de l'organisation familiale, en même temps que la forme antique de la société humaine et le type de l'État hiérarchisé. La théorie juridique, d'après laquelle la société est le développement de la famille — cellule première et type dernier irréductible des formes sociales les plus simples — par sphères concentriques de plus en plus étendues, est, ainsi que l'a montré

---

[1]) Wir beginnen mit dem vorliegenden Aufsatz eine Reihe von dogmengeschichtlichen Darstellungen über die Rolle, die in den soziologischen Theorieen jeweils der Familie innerhalb der Gesamtgesellschaft zugewiesen worden ist.

[2]) Cf. Cheysson et Le Play, L'Organisation de la famille selon le vrai modèle signalé par l'histoire de toutes les races et de tous les temps. (Paris, Dentu, 1875), p. 283.

[3]) G.-L. Duprat, Science sociale et Démocratie, p. 315.

[4]) Cf. G.-L. Duprat, Le lien familial (Paris, Alcan, 1924), p. 224.

[5]) Montesquieu, Esprit des lois, L. VIII, chap. II. Ceci tout en pensant comme Aristote que rien ne permet d'établir que les parents puissent disposer de la vie morale de leurs enfants en leur inculquant le respect des préjugés et erreurs dogmatiques.

[6]) Cf. G.-L. Duprat, Le lien familial, p. 108-110.

M. Posada, essentiellement une construction logique[1]) ; elle correspond bien au rationalisme du XVIIIe siècle, et en particulier des Encyclopédistes, qui l'adoptèrent. Pour eux l'autorité maritale est la plus ancienne de toutes, ayant précédé celle du père sur les enfants, celle des maîtres sur leurs serviteurs et celle des princes sur leurs sujets (Boucher d'Argis). Ils expliquent la société par l'extension du groupement familial (résultant lui-même de la nature biologique de l'homme), ou par la réunion et la juxtaposition de familles (Boucher d'Argis). L'autorité politique est conçue sur le modèle de la puissance paternelle d'où dérive la souveraineté monarchique[2]), ou d'un contrat en vertu duquel les familles établissent l'État et le délimitent.

Cependant l'industrialisme naissant, la centralisation politique et le développement de la bourgeoisie ébranlent les anciennes formes d'organisation familiale, corporative et provinciale ; on sent le désaccord entre les conceptions patriarcales et les aspirations éthico-politiques. On se demande si la famille patriarcale est bien la seule possible. Montesquieu estime que dans toute forme politique, chaque famille doit être gouvernée sur le plan de la grande famille nationale qui les comprend toutes ; ainsi, dans une monarchie, la famille repose sur l'obéissance à l'autorité paternelle et sur la tradition, mais dans une république, la famille se dépassant en quelque sorte elle-même doit cultiver chez ses membres des sentiments de modération, de dévouement et de solidarité. L'ordre patriarcal est encore troublé, ainsi que l'indique Condorcet, par l'égalité des sexes en tant que personnalités morales (devant par conséquent avoir des droits égaux)[3]), responsables en commun du soin et de la protection des enfants. C'est pourquoi, l'Encyclopédiste de Jaucourt pense que les époux doivent se partager l'autorité parentale et que la subordination de la femme à l'autorité maritale est simplement le résultat de la coutume et de la législation, que des conventions particulières pourront modifier[4]).

Quand „l'ancien régime" disparaît, la Révolution française a beau maintenir le cadre familial à l'état de réalité économique et morale, elle ouvre la porte aux discussions en instituant le partage égal et promulguant la loi du divorce. Après la période de domination de la famille et de respect des formes patriarcales, l'heure de la libération des individus a sonné en même temps que celle de toutes les critiques.

II.

Comme l'ont montré Le Play et ses disciples, le souci des droits individualistes s'oppose au système du groupe familial „autonome", replié sur lui-même, de l'„ancienne société", où „la fonction du chef consiste surtout à se sacrifier pour la prospérité commune[5])" et où la famille

---

[1]) Théories modernes sur les origines de la famille, de la société et de l'État.

[2]) Diderot, art. cit.

[3]) Esquisse du progrès de l'esprit humain.

[4]) Article „Pouvoir paternel" de l'Encyclopédie.

[5]) Le Play, op. cit., p. 39.

„consomme" les individus[1]) tout en les entourant d'un „faisceau" protecteur d'habitudes d'entr'aide et de solidarité[2]). „L'ancienne société se présente à l'observateur avec un ensemble de forces, de groupements, qui lui donnent une grande cohésion. Aujourd'hui les groupements se sont dissous, le courant a été détruit, le granit s'est désagrégé, et il est devenu une poussière que soulève le vent des révolutions : l'individu règne à la place de la famille[3])". Or, „la famille est la véritable molécule sociale et non l'individu"[4]). „Que dans notre société en voie de désagrégation mortelle, le noyau de la famille se reconstitue, dit Le Play..., tout le reste suivra par voie de conséquence"[5]).

Aussi les contempteurs du nouveau régime, les monarchistes, les traditionnalistes, laudatores temporis acti, liant le sort de la famille à celui d'un gouvernement plus ou moins théocratique[6]) et autoritaire, professèrent-ils un véritable „culte" pour la famille et opposèrent-ils à la conception d'un contrat entre individus primitivement libres celle d'une „organisation providentielle ou naturelle, foncièrement la même pour les collectivités domestiques et nationales[7])".

Pour de Bonald, la famille est le prototype de l'État, la base de la vie sociale, la cellule irréductible, l'élément le plus simple de la société[8]). L'autorité paternelle est le modèle du pouvoir[9]). Il y a identité entre les trois éléments de la cellule familiale (père, mère et enfants), les trois éléments de la société politique (pouvoir, ministre et sujets) et les trois éléments de la société religieuse (Dieu, le prêtre et les hommes) ; partout, dit de Bonald[10]), „je vois toujours des pouvoirs qui commandent, des sujets qui obéissent" et entre eux des ministres ou intermédiaires, „j'en conclus que cette hiérarchie de personnes et de fonctions forme la constitution naturelle de toute société" et que la cellule familiale est de constitution naturelle et nécessaire.

Or, la famille durera, si elle est fortement gouvernée, si la continuité du pouvoir „qui agit pour la conservation de la société" y est assurée par l'hérédité et le droit d'aînesse comme dans les dynasties royales[11]).

Le Play, qui beaucoup moins dogmatique que de Bonald, redoute l'autoritarisme patriarcal et les risques de stagnation qui en résultent[12]), estime cependant comme lui qu'afin d'éviter les „excès d'individualisme",

---

[1]) De Bonald, Théorie du pouvoir.
[2]) Le Play et Cheysson, op. cit., p. 281-282.
[3]) Ibid., p. 286.
[4]) P. 287. Cf. Proudhon : „L'unité sociale est le groupe".
[5]) P. 289.
[6]) De Maistre.
[7]) G.-L. Duprat, Lien familial, p. 234.
[8]) Cf. P. Bourget, Bonald, p. xv.
[9]) Cf. De Bonald, Pensées politiques et religieuses, p. 140.
[10]) Id., Principe constitutif.
[11]) Parler ici „de droit divin ou de droit naturel est une absurdité", c'est „un moyen d'ordre établi par la société" pour „la conservation et la perpétuité de la famille". Cf. Principe constitutif.
[12]) Cf. Edmond Demolins : la soumission à l'autorité d'un ancêtre commun comprime l'initiative individuelle et l'aptitude au travail pénible (Bulletin de la Soc. int. de Science sociale, 23e liv.).

d'une famille instable dans laquelle „personne ne s'attache à un foyer", la transmission des biens doit se faire à l'un des enfants qui aura pour tâche de perpétuer la communauté[1]). C'est pourquoi dans la famille-souche — qui concilie les tendances des deux autres types, la tradition et le perfectionnement des coutumes, la transmission et la persistance du groupe domestique — „les parents associent à leur autorité celui de leurs enfants adultes qu'ils jugent le plus apte à pratiquer de concert avec eux, puis à continuer après leur mort l'œuvre de la famille[2])". La conservation du „bien patrimonial" est le désir primordial et chaque membre de la communauté „subordonne à ce sentiment toute sa conduite[3])", sous la direction de l'héritier choisi librement par le père comme le plus digne et „le plus capable de défendre les libertés de la famille et de la province[4])". Le partage égal entre les enfants, qui correspond au type de la famille particulariste[5]) ou instable, entraîne l'individualisme et le morcellement, la stérilité des unions et la rivalité des héritiers ; il fait que la propriété n'est plus un bien de famille, mais un bien personnel[6]) et ruine la famille et la société.

En effet, le système familial de la communauté d'efforts et d'intérêts se poursuivant à travers plusieurs générations est celui qui convient à toutes les époques pour l'organisation foncière et le travail agricole. De Bonald, Le Play, Proudhon l'ont également bien compris et ont également lutté contre les dispositions du Code civil français qui, imposant e partage et le morcellement du sol[7]), ruine la petite propriété, multiplie les classes nécessiteuses, crée les „propriétaires-indigents[8])" et fait tomber les agriculteurs „de la condition de paysan à celle de salarié" ce qui est bien inférieur „sous le rapport moral comme sous le rapport matériel[9])". Un pays agricole demande une vie familiale adaptée à ses exigences.

La famille-souche, „institution par excellence des peuples sédentaires[10])", — qui par le travail et l'épargne ont lutté contre l'oppression féodale pour constituer des groupes familiaux stables et libérés, de franc-alleu[11]), dont la préoccupation constante fut de conserver leur indépendance[12])" — évite „d'abroger, en morcelant le foyer et le domaine, les habitudes de travail et de vertu... Ils ne mettent point en lambeaux l'œuvre des ancêtres[13])",

---

[1]) Le Play, op. cit., p. 8.
[2]) P. 29.
[3]) P. 177.
[4]) P. 70.
[5]) Cf. Henri de Tourville : type qui correspond aux peuples chasseurs ou de milieux désintégrés (Demolins).
[6]) Demolins, Bull. 24e liv.
[7]) Cf. Proudhon : „le morcellement du sol aboli par la constitution de l'héritage" (Justice, II, p. 156), „au lieu d'abolir l'hérédité, songeons plutôt à faire cesser la déshérence,, (Contr. écon., II, p. 205).
[8]) Le Play, op. cit., p. 102.
[9]) P. 177.
[10]) Le Play, op. cit., p. 30.
[11]) Cf. Proudhon, dont „les ancêtres de père et de mère" étaient tous paysans de franc-alleu. Sur la conception de la famille paysanne chez Proudhon et chez Le Play, voir J. Duprat, Proudhon sociologue et moraliste (p. 61).
[12]) Le Play, op. cit., p. 70.
[13]) P. 98.

et considérant la propriété comme un fideicommis, les détenteurs successifs du sol se le passent comme un dépôt sacré : „Cursores vitae lampada tradunt[1])". Ces familles, „soumises à Dieu et vouées au travail, restent stables dans leur état d'aisance et de frugalité. Elles sont la vraie force des nations libres et prospères[2])". Elles, qui ont l'ancienneté, la dignité, la simplicité et l'honneur, peuvent donner „l'exemple de toutes les vertus et de toutes les décences[3])" ; elles trouvent un appui dans le régime établi, la pression de l'opinion publique, les conseils des plus notables et des plus éclairés, enfin l'influence du clergé[4]) et, constituant de véritables „autorités sociales".

Cependant „cette organisation sociale... ne peut guère compter sur l'avenir[5])", par suite des progrès incessants de l'industrialisme et de sa conséquence : l'exode rural.

En effet, comme l'a montré De Bonald, si la famille agricole est un corps stable, il n'en est pas de même dans les milieux urbains, industriels et commerçants : „les membres travaillent isolément et souvent dans différentes industries", ils ne sont que „posés sur le sol, prêts à l'abandonner s'ils trouvent ailleurs une industrie plus fructueuse", il n'y a plus de communauté domestique, plus de stabilité[6]). Comment dans une famille constituée ainsi d'individus au lieu de former une unité réelle, les frères verraient-ils „en leur aîné le soutien de leur nom, le représentant de leur père, souvent la dernière ressource de leur vieillesse[7])" ? Ils ne trouvent plus sous le toit paternel... un abri hospitalier et affectueux, supprimant „ce problème du paupérisme, qui est l'épouvantail et l'angoisse de notre temps[8])". „L'individu affronte seul les combats de la vie ; s'il est vaincu, il tombe misérablement sur le pavé des villes" et comme l'industrie ne nourrit pas tous les âges, souvent le vieillard „n'a de pain que celui qu'il prend sur le salaire de ses enfants ou qu'il reçoit de la charité publique[9])". Ainsi, „il n'y a jamais de famille ; je dirai plus, il n'y a jamais de société parce qu'à chaque génération la société finit et recommence[10])", il n'y a aucun désir de stabilité politique, de tranquillité et de conservation du gouvernement[11]). Avec l'individualisme, la res publica est „trop souvent livrée à l'influence de gens, sans passé, sans lendemain et sans intérêt à la conservation de la chose publique[12])".

Toutefois, même pour les milieux industriels, de Bonald pense trouver un élément de stabilité dans l'hérédité des professions : par suite de la „disposition naturelle de l'homme à contracter dès son enfance des habi-

---

[1]) Cf. Le Play et Cheysson, Appendice, p. 259.
[2]) Ibid., Le Play, p. 7.
[3]) De Bonald, De la famille.
[4]) Le Play, op. cit., p. 177.
[5]) P. 177.
[6]) De Bonald, De la famille et du droit d'aînesse.
[7]) Ibid.
[8]) Le Play et Cheysson, op. cit., p. 283.
[9]) De Bonald, op. cit.
[10]) Ibid. A rapprocher de G. Richard, L'Évolution des mœurs, p. 50 : „sans une organisation domestique, ni l'État, ni l'Église, ni la société économique ne pourraient durer plus longtemps que la moyenne d'une génération".
[11]) Monarchique pour de Bonald, par représentation corporative pour Le Play.
[12]) Le Play, op. cit., p. 285.

tudes qu'il conserve toute sa vie". Il demeure, dit-il, un attachement au „corps"[1]) de métier, une sorte de stabilité professionnelle „sans laquelle une société ne peut subsister longtemps et qui assure la perpétuité des métiers les plus vils et les plus périlleux comme celle des fonctions les plus honorables"[2]). De Bonald semble ici précéder Durkheim dans la conception d'une solidarité professionnelle corporative susceptible de remplacer la solidarité familiale.

Les partisans de la famille, en tant qu'unité base de la vie sociale, considèrent évidemment le mariage comme un lien indissoluble. Ce fut de Bonald qui combattit la loi de 1792 autorisant le divorce en France et qui réussit à la faire abroger le 8 mai 1816 (le divorce ne fut admis à nouveau que par la loi du 27 juillet 1884). Contrairement à l'opinion de Fourrier, la raison universelle „a fondé la société sur une base moins fragile que les affections de l'homme", or, le mariage n'est pas „un contrat ordinaire, puisqu'en le résiliant les deux parties ne peuvent se remettre au même état où elles étaient avant de la former", il crée une société[3]). „Le mariage, qui précède la famille et qui la produit est une société éventuelle" qui devient „actuelle" au moment où il y a des „enfants, c'est-à-dire des hommes à conserver et à former", ceux-ci étant lors de l'union matrimoniale „représentés par le pouvoir public, garant des engagements que prennent les époux de former une société". Ainsi le lien du mariage légitimement et légalement contracté est indissoluble, parce que les parties réunies en un corps social... ont perdu leur individualité et n'ont plus de volonté particulière, qui sépare, à opposer à la volonté sociale qui réunit, ...le divorce suppose des individus, le mariage fait, il n'y en a plus[4])".

En particulier pour l'éducation des enfants, l'État doit veiller à ce quelle reste „surtout l'œuvre de la famille". C'est une „tradition héréditaire, uniforme et jamais interrompue d'habitudes et de sentiments. Si cette tradition s'arrête, le fil de l'éducation se rompt". Le promoteur de l'enseignement public obligatoire, Condorcet, et avant lui Turgot ne voulaient d'ailleurs en rien remplacer la famille dans la fonction éducative, ni suivre Rousseau de l'Encyclopédie[5]) lorsqu'il déclarait que l'éducation de l'enfant relevant expressément de l'État, elle doit être soustraite à l'autorité du père de famille. A. Comte estime de même que l'éducation publique ne constitue que le complément systématique de l'éducation domestique, qui revient surtout à la mère.

Ainsi la société peut seconder et fortifier la famille, que Le Play appelle „la plus naturelle et la plus féconde des autonomies, celle qui conserve le mieux le lien social"[6]), mais doit veiller à ne pas tomber dans cette „fatale

---

[1]) Cf. Théorie du pouvoir (I, livre XII, chap. XI) et De la famille.
[2]) Législation primitive, part. III, chap. IV.
[3]) Du divorce considéré au XIXe siècle, chap. XI, cf. Résumé sur la question du divorce.
[4]) Législation primitive, I, liv. II, chap. VI. Proudhon a noté (Contr. écon. Rivière, p. 238) son accord sur ce point avec De Bonald : „dans la famille, comme l'avait très bien observé M. de Bonald, il n'existe qu'un seul être moral, un seul esprit, une seule âme, je dirais presque avec la Bible une seule chair„.
[5]) Article Economie politique.
[6]) Le Play, op. cit., p. XIII.

erreur" de „désorganiser" la famille „par les empiétements de l'État", la législation maladroite et le Code civil[1]) : l'oppression de l'État tue le régime familial, l'autonomie du groupe ; ce n'est pas une protection, c'est une suppression des liens utiles[2]).

III.

L'autonomie du groupe est ce à quoi s'oppose le plus nettement la conception jacobine, étatiste, tendant à supprimer tout intermédiaire entre l'individu et l'État. De plus, la famille considérée comme partie intégrante d'un système périmé et détesté ne pouvait qu'être combattue par les révolutionnaires ; aussi sous la Convention, „la citoyenne fit oublier la mère, les enfants se séparèrent des parents ; l'homogénéité sociale passagère ruina les modes de solidarité jugés trop étroits ; à cadres trop restreints tels que la solidarité familiale"[3]). La tendance traditionnaliste et réactionnaire (des de Maistre, de Bonald, Le Play...), qui correspondait à une véritable „autarchie" familiale, fut battue violemment en brèche par les tendances communistes, étatistes et socialistes.

„Dans le système de morale sociale correspondant à l'étatisme la place assignée à la famille ne peut être que celle d'un organe au service de l'État"[4]). Un Babeuf, par exemple, se rattachant à l'idée spartiate, selon Rousseau et Mably, ne voit en la femme qu'une mère, qui, chargée „d'engendrer par ordre et pour le bien exclusif de la société"[5]) des citoyens robustes et laborieux, doit être elle-même „endurcie à la fatigue par le travail et l'occupation"[6]).

Cabet estime que dans le régime communautaire, la collectivité se chargeant de l'entretien et de l'éducation en commun, l'unité économique est non la famille mais l'État. La famille, ayant perdu toutes ses fonctions religieuse, juridique, politique, etc., n'en reste pas moins une unité morale basée uniquement sur des rapports et des liens d'affection entre époux égaux, ayant une personnalité économique, civile et morale équivalente, mais où néanmoins l'homme aurait voix prépondérante (dans la famille comme dans la cité) selon le désir de la femme, qui „est trop raisonnable et connaît trop bien son véritable intérêt pour vouloir que son mari se ridiculise" en lui obéissant[7]). Paul Lapie notait récemment que la famille moderne n'est plus en effet ni une entité religieuse[8]), ni une entité politique[9]), ni — par suite de la grande industrie — un groupe producteur[10]),

---

[1]) P. XIII et XV.
[2]) P. 289, sqq.
[3]) G.-L. Duprat, op. cit., p. 113. Cf. Lalande, La dissolution opposée à l'évolution (Paris, Alcan, 1899) : le lien familial se dissout au sein même de la civilisation.
[4]) G.-L. Duprat, ibid., p. 232.
[5]) Aristote, critique du communisme platonicien; cf. G.-L. Duprat, Lien familial, p. 224.
[6]) Cf. E. Fournière, Les théories socialistes.
[7]) Voyage en Icarie, p. 299 sqq.
[8]) Paul Lapie, La femme dans la famille (1908), p. 46.
[9]) P. 49.
[10]) P. 55.

que la vie urbaine et les progrès techniques réduisant le rôle de la ménagère[1]) tendent à supprimer sa fonction économique, que par les crèches, les écoles... la société tend à lui enlever sa fonction éducative „comme toutes les autres"[2]), mais qu'elle demeure unité morale et intellectuelle, élément social d'affection, sauvegarde et réconfort[3]). „Ce n'est pas se faire de la vie de famille une idée médiocre" ajoute P. Lapie ; mais, comme l'a remarqué M. Berth[4]), si l'éducation des enfants revient à la société et que la femme par son travail au dehors devienne économiquement l'égale de l'homme, toute assise matérielle étant enlevée à la famille, celle-ci ne pourra guère que tomber dans le vide. Sans foyer, sans héritage, sans le ménage „cette pierre du foyer", disait Proudhon, la famille ne peut subsister ; et, il situait ainsi la position du socialisme en ce qui concerne la famille : „le socialisme veut abolir le ménage parce qu'il coûte trop cher, la famille parce qu'elle fait tort à la patrie, la propriété parce qu'elle préjudicie l'État. Le socialisme veut changer le rôle de la femme : de reine que la société l'a établie, il veut en faire une prêtresse de Cotytto"[5]).

Les reproches portent, non contre les socialistes français en général (parmi lesquels se trouve, au premier rang, Proudhon lui-même), mais contre Babeuf, les saint-simoniens — surtout en ce qui concerne l'héritage[6]) — et Fourier, dont les excès de langage doivent souvent être laissés de côté.

Fourier est essentiellement désireux de supprimer toute entrave à la liberté individuelle, toute contrainte ; or, le système politique et économique de son époque a trouvé dans la famille un moyen d'opprimer la masse au profit de quelques-uns : il se sert de l'amour comme „fournisseur de viande à canon"[7]), excite la „pullulation de la populace" pour „stimuler les pauvres gens au travail par l'aspect de leur progéniture en haillons"[8]) et multiplie les „fausses doctrines qui légitiment les spéculations ambitieuses d'un conquérant" et de quelques magnats désireux d'avoir „abondance de conscrits et d'ouvriers faméliques travaillant à vil prix pour enrichir quelques chefs"[9]). A cette fin, les moralistes représentent les pères de famille nécessiteux, comme les „vrais citoyens", „les colonnes du système

---

[1]) P. 64.
[2]) P. 89.
[3]) P. 92.
[4]) Du Capital aux Réflexions sur la violence (1932), p. 141.
[5]) Contradictions économiques, p. 200.
[6]) Il est à remarquer d'ailleurs que si Babeuf estime que „la loi de l'hérédité est souverainement abusive et produit des malheureux dès la seconde génération„ (Tribun du Peuple, n° 35), si Bazard pense qu'il faut „transporter à l'État devenu association de travailleurs le droit d'héritage aujourd'hui renfermé dans la famille„ (Doctrine de Saint-Simon, 1re année, p. 145), les autres socialistes demandent, avec Louis Blanc, que dans la famille conjugale, l'hérédité naturelle et légale s'arrête à la ligne directe, c'est-à-dire à ceux qui constituent une véritable unité, un groupe de collaborateurs ; Proudhon ajoute en faveur du maintien de cette forme restreinte d'héritage : „l'hérédité est l'espoir du ménage, le contrefort de la famille, la raison dernière de la propriété" (Contr. écon., II, p. 201).
[7]) Théorie de l'unité universelle, IV, p. 462.
[8]) Nouveau monde industriel et sociétaire.
[9]) Ibid.

social" et „l'économisme prouve qu'une fourmilière de populace est l'enseigne de la sagesse administrative". Il leur faut le maintien de la famille et de ses servitudes. Fourier, dans son opposition violente à de tels calculs, souhaite affranchir du „même coup les nations et les individus, les grands et les prolétaires, les hommes et les femmes, les enfants comme les pères"[1]) en supprimant, dans l'organisation sociétaire, par la ruche, le réfectoire et les crèches, la servitude des travaux domestiques, non seulement pour la femme, mais pour tous.

Fourier s'oppose en outre à la famille parce qu'il la considère comme l'antagoniste de la société : en tant qu'elle est „la plus petite et la moins libre des réunions", l'„assemblage le plus restreint et le plus contraint"[2]) elle oppose sa solidarité étroite au reste de la société.

Les familles sont si égoïstes, si jalouses, si âpres qu'aucun scrupule ne résiste quand il s'agit de subvenir aux frais du ménage et des enfants[3]).

Ainsi „la famille", que de Bonald présentait comme l'élément de stabilité sociale, observée par Fourier et dans la vie industrielle, constitue la „source de tous les désordres sociaux", parce qu'elle n'est point libre. Pour faire œuvre durable, œuvre sociale par conséquent, il faudrait pouvoir choisir ses successeurs et former des groupes assez vastes pour maintenir une continuité d'action collective que ne troublerait en rien la disparition d'un individu[4]) ; il faudrait „absorber" le groupe familial dans une solidarité plus étendue, „noyer l'égoïsme familial à force de ramifications et d'extensions..." en faire un commencement de collectivités sans cesse élargies, d'„engrenages industriels" au lieu de la conserver cellule fermée qui ne tend qu'à rompre les liens sociaux.

On le devine, ce que le sarcastique détracteur de la famille redoute et veut détruire, c'est cet „ordre familial où tout n'est qu'arbitraire, fausseté, injustice, désunion, oppression, contrariété des intérêts collectifs et individuels de chaque ménage"[5]). Plus le milieu est restreint, plus il y a d'oppression et moins il y a de liberté, surtout en ce qui concerne la plus gracieuse des passions : l'amour. La famille restreinte, jalouse, persécutrice, dont la forme la plus ancienne et la plus complète est ce régime patriarcal, „germe des passions viles", qui fait des peuples qui l'ont conservé „les plus fourbes et les plus vicieux du monde", est au contraire l'ennemie du progrès. Ici, par suite de la dot et des préjugés, le mariage n'est qu'un marché odieux : les femmes ne peuvent répondre à „une union que la nature

---

[1]) Fausse industrie.

[2]) Nouveau monde industriel et sociétaire.

[3]) Proudhon voit au contraire dans cette „âpreté" un stimulant moral : „la famille... n'est-ce pas la chose sans laquelle l'homme cesserait de travailler, aimant mieux être chevalier d'industrie et voleur" (Contradictions économiques, II, p. 403). Cf. De la Justice dans la Révolution et dans l'Église, III, p. 448.

[4]) Le même désir conduit Proudhon à des conclusions favorables au maintien de la famille, devenant elle-même association de collaborateurs : „L'humanité qui se renouvelle continuellement dans ses individus est immuable dans sa collectivité, dont la famille est une image. Qu'importe alors que le gérant responsable change, si le vrai propriétaire et usufruitier c'est la famille perpétuelle ?" (Justice, III, p. 549).

[5]) Fourier, op. cit.

commande impétueusement... avant qu'elles n'aient été légalement vendues"[1]).

Au point de vue des enfants, la famille traditionnelle est également injuste et dangereuse. Le „familisme" établit des préférences entre eux, le favoritisme et le droit d'aînesse sont aussi nuisibles à la paix sociale qu'odieux en eux-mêmes. La famille, dit Fourier, est „un groupe qui a besoin d'échapper à lui-même" ; l'individu ne fuit pas la famille pour s'enfermer en un égoïsme plus étroit, mais pour s'agréger à des groupes qui correspondent mieux à son âge, à ses besoins et aspirations. Dans la mesure où la famille s'oppose à cette sociabilité spontanée, elle est un obstacle à la vie sociale.

Ainsi, Fourier lui-même, précédant ici par certaines intuitions géniales les remarquables observations d'Espinas, constate que l'homme n'est pas fait pour rester isolé et que sa sociabilité s'étend bien au delà de la famille, et par conséquent bien au delà du „couple", qu'il a considéré comme l'individu au point de vue social[2]), conception à laquelle les saint-simoniens ont donné une importance particulière.

„L'individu social, aurait dit Saint-Simon d'après Olinde Rodrigues, c'est l'homme et la femme" ; et Enfantin ajoute que chacun séparément n'est qu'une moitié d'individu social ; aussi toute la vie sociale repose-t-elle sur leur union : „le gouvernement dans la famille, dans les fonctions de la cité... ne comporte jamais l'homme seul, mais le couple homme et femme" dont les parties sont parfaitement égales. Les saint-simoniens (à l'exception des conceptions transactionnelles d'Enfantin après 1831)[3]) font reposer la famille sur l'indissolubilité du mariage et annoncent l'émancipation des femmes, „mais sans prétendre pour cela abolir la sainte loi du mariage proclamée par le christianisme ; ils viennent au contraire pour accomplir cette loi, pour lui donner une nouvelle sanction, pour ajouter à la puissance et à l'inviolabilité du lien qu'elle consacre"[4]) ; ils demandent la monogamie et l'association des époux „dans l'exercice de la triple fonction du temple, de l'État et de la famille"[5]). L'exaltation d'un Enfantin en ce qui concerne l'émancipation des femmes, entraîna promptement une scission parmi les anciens saint-simoniens ; la plus bruyante fut celle de Pierre Leroux et de Jean Renaud, qui estimèrent que tout ce qui est immoral ne peut qu'aggraver le sort des femmes et reprochèrent à Enfantin de prêcher leur émancipation comme une insurrection, alors que „la femme ainsi transformée en Vénus impudique perd à la fois sa dignité comme personne humaine et sa

---

[1]) Turgot s'était déjà élevé contre la morale de l'intérêt et la dot qui transforment „cette union ineffable" qu'est le mariage en un marché. Les mariages se font „avec bassesse par des vues d'ambition et d'intérêt et comme par cette raison il y a beaucoup de malheureux, nous voyons s'établir de jour en jour une façon de penser, bien funeste aux États, aux mœurs, à la durée des familles, au bonheur et aux vertus domestiques" (Œuvres de Turgot, t. II, p. 789). De même Proudhon, Solution du problème social, p. 156 : „Il ne vous appartient pas, bourgeois, qui achetez vos femmes et qui vendez vos filles... de nous parler de la famille... ; avant que vous prononciez le nom sacré de famille, laissez-moi passer le charbon ardent sur vos lèvres".

[2]) Cf. Charléty, Enfantin, p. 7.

[3]) Enfantin ne conçoit pas que la femme puisse être à la fois affranchie et soumise à la loi de fidélité. (Ibid.)

[4]) Œuvres de Saint-Simon et d'Enfantin, t. IV, p. 123.

[5]) Cf. Fournière, op. cit., p. 70.

dignité comme femme"[1]) ; la plus grave fut celle d'Auguste Comte, qui put voir dans leur œuvre, comme dans celle de Fourier, en ce qui concerne la famille, „un symptôme effrayant de désorganisation sociale".

Pour Auguste Comte, „l'esprit scientifique ne permet point de regarder la société humaine comme étant réellement composée d'individus. La véritable unité sociale consiste certainement dans la seule famille"[2]). Celle-ci, „bien loin d'être invariable, reçoit progressivement de toute nécessité, des modifications plus ou moins profondes" en rapport avec le changement total de la société correspondante, mais sous toutes ses formes on peut regarder „la vie domestique comme la base constante de la vie sociale"[3]), et „l'esprit de famille" (dont ont parlé de Bonald et Le Play), malgré les justes reproches mérités par une „abusive prépondérance passagère", „n'en constituera pas moins toujours et à tous égards, la première base essentielle de l'esprit social"[4]). C'est pourquoi le maintien de la famille, qui n'est pas seulement le couple[5]), mais le foyer, la vie domestique, le groupe formant un tout dans son organisation hiérarchique, est indispensable à la vie sociale. Deux ordres fondamentaux de relations : „la subordination des sexes et ensuite celle des âges, dont l'une institue la famille tandis que l'autre la maintient"[6]) font de la vie de famille „l'école éternelle de la vie sociale"[7]) grâce à „cette heureuse subordination spontanée, qui après avoir ainsi constitué la famille humaine devient ensuite le type nécessaire de toute sage coordination sociale"[8]).

Le rapprochement des conceptions d'A. Comte avec celles de de Bonald est aisé ; toutefois le type familial autoritaire et patriarcal que de Bonald propose comme base et modèle de la société, n'est point cette hiérarchie d'individus ayant à remplir des fonctions spéciales et permanentes, qui concourent spontanément „au but commun par des voies profondément distinctes" et assurent à chacun „un sage développement de sa propre nature"[9]), dont A. Comte fait la base de „toute existence sociale". On sait combien A. Comte résista à la pression de Stuart Mill[10]) et s'opposa aux saint-simoniens dans sa négation de l'égalité des sexes ; il n'y a pas plus d'égalité des sexes, disait-il, que d'égalité des âges, que „d'égalité univer-

---

[1]) Pierre Leroux, De l'Égalité, p. 47.

[2]) Auguste Comte, Cours de philosophie positive, 51e leçon (Schleicher, t. IV, p. 294).

[3]) Ibid., p. 297.

[4]) Cours de philosophie positive, p. 296.

[5]) Cf. Proudhon, Contradictions économiques, p. 198 : „Otez le ménage... il reste des couples, il n'y a plus de familles". La famille est totalement éloignée du concubinage „où seul l'égoïsme préside" (ibid., II, p. 300).

[6]) A. Comte, op. cit., 51e leçon, p. 297.

[7]) Ibid., p. 304.

[8]) P. 303.

[9]) P. 300. Trop souvent ceux qui ont parlé d'égalité ont confondu celle-ci avec une prétendue „identité" ; or, il est bien évident comme le montre M. Jean Finot (Le problème des sexes, p. 488-489) qu'en ce qui concerne la femme „aucun édit humain ne pourra la faire identique à l'homme", ce qui serait d'ailleurs lui enlever toute personnalité et raison d'être. Cf. Proudhon : „les qualités de l'homme et de la femme sont des valeurs incommensurables ; les apprécier les unes par les autres, c'est les réduire également à rien" (Contr. écon.).

[10]) Cf. Lettres d'Aug. Comte à John Stuart Mill, 1841-1846.

selle des races animales"[1]) ; il y a partout une subordination nécessaire au maintien de l'ordre. „S'il n'y avait qu'à aimer, la femme régnerait, mais il faut agir et penser pour lutter... dès lors l'homme doit commander malgré sa moindre moralité". A chacun sa fonction dans la famille : „les femmes constituent l'élément le plus direct et le plus pur du pouvoir modérateur destiné à moraliser de plus en plus l'empire nécessaire de la force matérielle", mais „en aucun genre, ni la direction, ni l'exécution ne leur conviennent", à l'homme d'assumer les charges du pouvoir temporel, à la femme celles du pouvoir moral par son action à l'intérieur de la famille. „Le vrai caractère social de la femme"[2]), sa participation à l'universelle coopération, c'est en tant qu'épouse et que mère de remplir son rôle de „gardienne du foyer" et „d'éducatrice morale de l'humanité". C'est pourquoi A. Comte estime que „la femme occupée au dehors perd sa principale raison d'être en même temps qu'une partie de l'influence qu'elle doit exercer sur son mari pour le bien et le progrès de l'humanité"[3]). „L'exhérédation féminine, ajoute A. Comte, fournit le seul moyen de supprimer l'usage des dots, si pernicieux à tant de familles et directement contraire à la véritable institution du mariage", qui doit résulter d'un choix sans préoccupation de rang, ni de classe, ni de fortune[4]).

La procréation consolide le lien familial et fortifie la tendresse mutuelle des époux — et, par réaction contre le malthusianisme, A. Comte préconise la pluralité des enfants (trois normalement) — mais comme la mère est moins celle qui enfante que celle qui élève, l'adoption peut suppléer à la stérilité. Enfin pour que la famille puisse remplir pleinement sa fonction sociale, il convient d'ajouter à l'indissolubilité du mariage[5]), à l'exhérédation féminine, à la possibilité d'adoption, la „faculté de tester" (afin que les enfants cessent de convoiter l'héritage).

Alors, l'homme trouvera dans la vie domestique „le plein et libre essor de ses affections sociales" ; le lien conjugal conduit à la bonté et à l'altruisme, „la paternité enseigne à aimer les inférieurs, la fraternité à vivre pour autrui selon la maxime fondamentale du positivisme"[6]), la famille dans son ensemble „prépare et seconde l'activité civique", formant la „transition naturelle de la pure personnalité à la vraie sociabilité, de l'égoïsme initial à l'altruisme final"[7]), c'est elle qui constitue le mieux une indispensable préparation à la vie sociale proprement dite, assure „l'éducation graduelle du sentiment social en nous faisant sentir à tous la continuité et la solidarité"[8]). Ainsi „la famille présente spontanément le véritable germe nécessaire des dispositions essentielles qui caractérisent l'organisme social".

---

[1]) Cours de philosophie positive, t. IV, p. 303.
[2]) Cours de philosophie positive, 54e leçon, p. 117.
[3]) G.-L. Duprat, op. cit.,, p. 235.
[4]) Jules Payot, Éducation de la volonté, p. 194 (Alcan, 1918) — critique les mariages tardifs, qui sont faits surtout en vue de la dot.
[5]) A. Comte demande non seulement l'indissolubilité du mariage (sauf pour des cas tout à fait exceptionnels), mais encore „l'inaltérable perpétuité" des liens intimes même dans le veuvage, la „fusion des âmes" persistant au-delà de la mort.
[6]) G.-L. Duprat, Le lien familial, p. 235.
[7]) A. Comte, 51e leçon du Cours de Philosophie positive.
[8]) Ibid.

En effet, entre l'individu égoïste et la société „l'antagonisme deviendrait vite irréparable rupture" sans le groupe familial, qui est une „initiation à l'esprit civique"[1]), pense Proudhon comme A. Comte. „La première loi sociale, c'est la personnalité, l'individualité collective", dont la forme la plus restreinte est le foyer familial[2]), auquel Proudhon demande d'être non le berceau de l'autorité, non une école de fraternité, mais un organe de la justice. „Nous voulons la famille, a-t-il dit, où sont ceux qui la respectent plus que nous ? Mais nous ne prenons pas la famille pour type de la société"[3]) elle en est simplement un élément, un élément indispensable d'ailleurs, car elle est le groupement organique[4]) où l'homme acquiert sa dignité — la „dignité" humaine n'étant pas celle de l'individu égoïste, mais celle de la personnalité socialisée par le mariage, la vie de famille, l'organisation sociale, le dévouement à des intérêts communs[5]). La famille n'est pas le „type" de la société civile, mais elle est à la base de la vie sociale, et toute atteinte à la famille — „la fornication, la prostitution, l'adultère, le divorce, la polygamie, le concubinage, le débordement de tous ces crimes et délits contre le mariage" — est redoutable pour la vie sociale, source de la plupart de ses maux[6]). „La famille n'est-elle pas le cœur de l'économie sociale, l'objet essentiel de la propriété, l'élément constitutif de l'ordre, le bien suprême vers lequel le travailleur dirige toute son ambition, tous ses efforts ? ...Point de famille, point de société, point de travail"[7]).

La famille pour Proudhon — quoi qu'on en ait dit — n'est pas, comme pour Fourier, „en réalité égoïste" ; loin de renforcer l'égoïsme de l'individu, elle lui apprend le dévouement, le sacrifice même[8]), surtout quand la paternité ajoute son influence hautement moralisatrice à l'affection conjugale : „Par la génération, l'idée de droit prend un premier accroissement, d'abord dans le cœur du père. La paternité est le moment décisif de la vie morale"[9]) et par là même de la vie sociale.

On a accusé Proudhon d'être „paralysé" par d'„inutiles préjugés" sur le maintien de la famille et le rôle de la femme au foyer[10]) à une époque où l'industrialisme, la bureaucratie, la société capitaliste entraînent la dissolution du lien familial, et créent de nouvelles exigences économiques

---

[1]) G.-L. Duprat, op. cit., p. 237.

[2]) Relevé en marge de la Bible familière de Proudhon. Cf. Notre ouvrage sur Proudhon, sociologue et moraliste, p. 200 sqq.

[3]) Proudhon, Le Peuple, 15 novembre 1848, p. 191.

[4]) Proudhon, De la capacité politique des classes ouvrières, p. 230.

[5]) Voir Proudhon sociologue et moraliste, p. 67 sqq. M. Jules Payot (L'Éducation de la volonté, p. 194) voit dans le mariage la source d'une „absolue solidarité" et d'une douce entr'aide faites d'affection et d'efforts communs.

[6]) Proudhon, Justice, op. cit., III, p. 486. M. C. Bouglé, La sociologie de Proudhon, p. 227, a rapproché ainsi les conceptions de Proudhon et d'A. Comte quant à l'unité familiale : „ces deux penseurs demeurent aussi intransigeants l'un que l'autre. Tous deux convaincus, semble-t-il, que si la moindre fissure s'ouvre dans le groupement domestique tous l'édifice social est ébranlé".

[7]) Schatz, L'individualisme économique et social, p. 501.

[8]) Cf. Justice, op. cit., III, p. 471.

[9]) Proudhon, ibid., p. 458.

[10]) Cf. Andler, Préface au Proudhonisme dans l'Internationale, p. XIII.

et sociales[1]). „Dans une société qui se constitue pour le travail et pour une grande création de richesses, dit Pecqueur[2]), le préjugé des mœurs qui consacrent les femmes (la moitié de la population !) à une quasi oisiveté et les condamnent à la réclusion, sont impossibles et doivent tomber en désuétude". Cependant la liberté sociale pour les femmes n'est „compatible, pour leur bonheur même, qu'avec une plus grande rigidité de conduite et avec la retenue la plus vraie".

De son côté, Pierre Leroux, s'opposant au parasitisme féminin d'ancien régime, écrit : „Si vous refusez aux femmes la fonction dans l'action scientifique, artistique, industrielle, il faudra bien que leurs facultés s'atrophient et tournent à mal, vous en faites des monstres par arrêt de développement"[3]). On doit donc les émanciper, les instruire, leur permettre de gagner honnêtement leur vie et effacer des codes les nombreux articles relatifs à la femme mariée qui violent ouvertement la justice ; cette action est liée „au progrès général du genre humain". Elle est toutefois entièrement différente du „féminisme" tel qu'on l'entend parfois[4]) et qui tend à justifier théoriquement et pratiquement l'abandon du foyer (conception „plus dangereuse pour la famille que l'adultère lui-même")[5]) : l'émancipation se fera dans la famille. „Il s'agit de nous émanciper les uns par les autres... et non pas de nous diviser en deux camps ennemis"[6]). Vouloir „émanciper" la femme du ménage, comme Fourier, c'est vouloir émanciper le travailleur du métier, c'est vouloir lui refuser la véritable liberté, celle de l'autonomie dans la fonction. La femme ne deviendra „personne" que le jour où sur la base de son métier qu'est le ménage, elle pourra donner l'essor à toutes les facultés qui sont de sa nature[7]) ; le foyer est nécessaire à l'expression de sa personnalité[8]), sa liberté morale est sous la loi du mariage[9]), cette union de deux moitiés[10]) qui fait passer la femme au rang d'épouse, être complet, assure l'achèvement de sa personnalité. Aussi „c'est par le mariage que la condition des femmes a été améliorée, c'est par le mariage qu'elle le sera encore, c'est par la perfection du mariage que l'émancipation des femmes aura lieu véritablement"[11]) c'est sur la sainteté du mariage et sur la

---

[1]) Mais, dit M. Berth, op. cit., p. 151, le socialisme ne ferait-il alors que se montrer le „simple héritier et l'humble suiveur du capitalisme, se contentant de lui emboîter le pas" dans la destruction de la famille ?

[2]) Pecqueur, Des intérêts du commerce, t. I, p. 377-389.

[3]) Pierre Leroux, L'Espérance, p. 99.

[4]) Celui dont Sorel a dit qu'il est „si ridicule souvent... et si réactionnaire au fond" (Cf. Avenir socialiste des syndicats, p. 83).

[5]) G.-L. Duprat, op. cit., p. 139.

[6]) Pierre Leroux, op. cit.

[7]) Cf. Berth, op. cit., p. 160.

[8]) On peut voir sur ce point comme sur beaucoup d'autres l'accord foncier de Proudhon et de Pierre Leroux. Cf. le chapitre sur Pierre Leroux dans Proudhon sociologue et moraliste, p. 263 sqq.

[9]) Cf. Henri Joly, Le droit féminin ; il estime que de plus en plus le droit féminin devrait se confondre avec le droit familial et s'incorporer en lui.

[10]) On se souvient que Pierre Leroux a été saint-simonien.

[11]) Pierre Leroux, De l'Égalité, § 4 : Le mariage qui fait un seul être de deux les confond dans l'égalité. Cf. G. Deherme, Le pouvoir social des femmes, p. 187 : „le mariage comme toute institution sociale est une garantie pour le doux et le faible". Voir aussi F. Thomas, Pierre Leroux, chap. IX, p. 274-282.

Freie Universität Institut für Soziologie

fidélité dans le mariage, moralement indissoluble, que repose la famille, et par la famille la cité tout entière. C'est pourquoi Pierre Leroux défendit à la Chambre les droits du mariage et fit écarter comme inéligibles les individus condamnés pour adultère[1]).

La famille, qui développe un double amour, l'amour conjugal et l'amour paternel, répond en effet non seulement au progrès de nos facultés, mais encore à l'éclosion des vertus sociales : le dévouement à la cité n'est que l'élargissement des vertus familiales. Or, pour que la famille remplisse pleinement sa fonction sociale, il faut qu'elle soit la base de la „communion indéfinie de l'homme avec ses semblables et avec l'univers, solidarité et amour indéfiniment extensibles"[2]) ; donc qu'elle ne soit ni oppressive pour ses membres[3]), ni égoïste, organisée selon une solidarité restreinte „en vue d'elle seule et contre le genre humain"[4]), ni brutale. Si elle ne sert pas de base au développement du sentiment de justice[5]), si en son sein l'égalité est méconnue, si la personne humaine, traitée en esclave, n'y est pas respectée, elle correspond à un état social passé et oppressif, elle est mauvaise ; il n'y a en elle que „licence, dépravation morale, passions grossières et dévastation brutale de la plus belle des facultés humaines"[6]). Cette forme doit être combattue, comme le fit Fourier, mais ceci afin de rétablir la famille dans toute son ampleur et sa stabilité, selon cet „idéal de mariage" dont parlait Proudhon[7]), que les riches ignorent, que la crapule méconnaît, mais qu'on trouve profondément enraciné dans le peuple.

Renouvier, entrant dans la lignée des réformateurs sociaux inquiets des erreurs du Code civil français, demande d'abord au législateur de ne pas empêcher l'esprit de justice de se manifester par la modification des rapports sociaux existants. Il redoute l'ingérance de l'État dans l'organisation familiale, parce que le „caractère routinier des lois civiles" consacre les erreurs et inégalités dans le mariage, les rapports entre époux et les relations de parents à enfants, tandis qu'il „laisse sans défense et sans garantie les droits qui naissent de faits écartés par l'idéal qu'il veut imposer"[8]), d'où le libertinage, la prostitution, les unions clandestines et la bâtardise.

La famille repose sur une union entre époux égaux en tant que personnes morales, malgré les différences d'aptitudes et de fonctions entre eux[9]) ; union qui devrait être perpétuelle, parce que fondée sur un consentement qui persévère par les devoirs de justice, prudence, tempérance, rapports de fidélité et d'assistance mutuelle et envers les enfants, qu'il comporte. Les futurs parents s'obligent par leur union envers l'enfant et par là même envers la société[10]). C'est pourquoi au point de vue social, dans l'état

---

[1]) Cf. E. Thomas, op. cit., p. 281.
[2]) Ibid., Pierre Leroux, De l'Humanité, I, p. 168-173.
[3]) Opposition à de Bonald et aux partisans de la famille patriarcale autoritaire.
[4]) Accord sur ce point avec Fourier.
[5]) Cf. Proudhon.
[6]) L'amour, Pierre Leroux, op. cit., § 4.
[7]) Proudhon, Le Peuple, Manifeste, 2 septembre 1848, p. 137.
[8]) Cf. Roger Picard, La philosophie sociale de Renouvier, p. 273.
[9]) Renouvier, Philosophie analytique, IV.
[10]) Cf. de Bonald, voir plus haut.

actuel[1]), il est juste que la liberté des unions soit en quelque mesure „contrainte et réglée par l'État", du moins quant à la publicité, à la durée et aux modes de rupture. Mais quand, pour assurer la monogamie[2]), il impose de force la perpétuité du lien à des personnes en général incapables de la réaliser, il devient injuste, engendre l'hypocrisie des époux, et au point de vue social pousse à une effroyable corruption des droits et des devoirs. „Les mœurs se font et ne se supposent pas" : le divorce doit être possible sous réserve des droits des tiers[3]) ; des unions temporaires libres où sont observés les devoirs de justice, fidélité et tempérance, où les droits des enfants sont déterminés dès leur naissance par des responsabilités précises, sont beaucoup plus proches de l'„idéal de mariage" (union contractée le plus clairement possible, où tous les engagements même tacites sont observés) que cette apparence d'indissolubilité que la loi a voulu imposer et où elle n'a réussi qu'à préparer les injustices et les hontes les plus odieuses ; la contrainte, immorale en elle-même, ne pouvant être que source d'immoralité[4]).

IV.

A côté de tous ceux qui, essentiellement préoccupés des problèmes pratiques de leur époque, ont surtout cherché quel devait être le rôle social de la famille, les sociologues se sont efforcés de fonder leurs inductions sur l'analyse des faits en ce qui concerne la nature de la famille et de la société ainsi que leurs rapports.

Espinas en étudiant „les sociétés animales" a pu constater que la société domestique, née de la projection de l'amour de soi-même sur les petits — partie des parents ayant besoin de leurs soins pour se développer[5]) — fait de l'attrait sexuel[6]) une union durable, une structure sociale, par suite du désir commun d'élever les petits et de la fonction éducative „qui consolide l'union des parents en spécialisant leurs activités et en rendant par là leurs concours nécessaire"[7]). L'histoire de la famille animale[8]) est celle de la tendance des consciences individuelles „vers la formation d'une conscience unique"[9]) ou d'un organisme moral, suscitant les énergies

---

[1]) „État de guerre" entre hommes encore incapables de se respecter mutuellement. Cf. G.-L. Duprat, op. cit., p. 232.

[2]) Seule moralement possible à cause du caractère de fidélité et de respect de la personne. Cf. Renouvier, Science de la morale, I.

[3]) Actuellement encore la législation concernant le divorce est insuffisante sur ce point. (Cf. Dr. Prettenhofer : La désagrégation de la famille et G.-L. Duprat, op. cit., p. 203.)

[4]) Renouvier, op. cit., cf. G.-L. Duprat : l'État a simplement à sanctionner le lien familial (non à l'imposer).

[5]) Espinas, Les sociétés animales, p. 444.

[6]) Ainsi la société conjugale „est la condition de la famille, mais non la famille même", Espinas, op. cit., p. 331. Il ne s'agit évidemment pas ici de „la société conjugale", constituée par le mariage légal et religieux, telle que l'a conçue Durkheim et qui ne peut apparaître que tard dans l'évolution sociale.

[7]) Espinas, op. cit., p. 275 et 333.

[8]) Les sociétés animales, S. III, p. 275 sqq. et 412 sqq.

[9]) Ibid., p. 332 et 333.

nécessaires à l'accomplissement de la fin commune[1]). On arrive ainsi, par la différenciation et l'industrie (une faible intelligence individuelle étant multipliée, comme chez les fourmis par exemple, par l'imitation et le concours), le concert des travaux et l'entr'aide interne, à une unité sociale remarquable. Mais cette individualité collective très forte est „fermée" ; elle s'oppose très violemment à toute autre individualité analogue[2]), ce qui ne permet pas de passer à une solidarité plus vaste, celle de l'État : collectivité de familles, avec division du travail comportant exercice des différents métiers.

On peut penser que la famille patriarcale étendue est, par analogie à la ruche ou à la fourmilière, très forte en tant qu'organisme familial, mais peu apte à une organisation sociale plus vaste. Telle est aussi la pensée de Tarde, qui estime que dans ce cas la formation du lien social est impossible, la famille fermée omnifonctionnelle et autarchique constituant une solidarité restreinte où „l'imitation ne fonctionne qu'à l'aide de l'hérédité"[3]).

La famille monogame, dit Espinas, ayant de faibles moyens d'action, „peut entrer comme élément dans une société plus étendue, mais elle ne se prête à aucune organisation collective" interne[4]) et de plus le concours des familles, qui créerait une société, manque le plus souvent. Toutefois, plus l'éducation des jeunes est longue, plus le groupe est durable et organisé[5]), et plus chaque membre du groupe „puise dans l'individu collectif les éléments de sa personnalité. C'est la vie sociale — familiale — qui développe en lui le germe de la conscience comme le germe de l'organisme"[6]) ; par elle il devient un individu social, et les jeunes se trouvent „façonnés dès leur naissance, par leur éducation commune, à la vie sociale"[7]). Ceci par la famille, grâce à elle, mais à l'encontre d'elle-même : la société n'a pu se constituer sans la famille, la famille est la condition prochaine de la peuplade, mais la famille par l'attachement du père à la mère (la jalousie agissant comme un „dissolvant énergique" des groupes ethniques), et des parents aux petits, se ferme aux influences extérieures et devient même — comme l'avait senti Fourier — antagoniste du milieu. Elle voudrait s'isoler, avoir des affections exclusives, alors que les jeunes cherchent à avoir des relations entre eux, à se former en bandes... ceci par suite de la sympathie, qui est la source de la conscience collective ; d'où ce conflit latent non seulement entre les générations, mais entre la famille et la société[8]). „Partout la cohésion de la famille et la probabilité pour la naissance des sociétés

---

[1]) P. 364.
[2]) P. 392.
[3]) Ibid., p. 354.
[4]) Espinas, op. cit., p. 442.
[5]) Cf. Dr. Henri Joliat, L'Antéhistoire, p. 211 : la famille „persiste au moins tant que les rejetons sont inaptes à se tirer seuls d'affaire". Espinas, p. 275 et 444.
[6]) Espinas, p. 457. L'école de Le Play, en particulier Pinot, note de même que c'est la famille qui fait de l'enfant un être social et sociable : „elle transforme un être biologique en un élément social".
[7]) Espinas, p. 474.
[8]) Id., p. 468. Le rapprochement des „jeunes" à l'école, dans l'internat, la caserne... s'oppose à l'étroite solidarité familiale. Cf. G.-L. Duprat, op. cit., p. 215.

sont inverses. Il faut pour que la horde prenne naissance que les liens domestiques se soient détendus en quelque sorte et que l'individu ait repris sa liberté"[1]).

La famille n'est donc pas la source et le modèle de la société : „la conscience collective de la peuplade ne peut pas avoir à sa naissance de plus grande ennemie que la conscience collective de la famille... N'hésitons pas à le dire : si une société supérieure à la famille s'est établie ce ne peut être qu'en s'incorporant des familles profondément altérées, sauf à leur permettre plus tard de se reconstituer dans son sein à l'abri de conditions infiniment plus favorables"[2]). Est-ce ce mouvement de „reconstitution", dont parle Espinas, qui a pu permettre à Durkheim de considérer la famille comme un produit de la société ? Durkheim a réservé exclusivement le nom de famille à une réunion d'individus entre lesquels existent des liens juridiques et moraux d'un caractère particulier ; dans ces conditions la famille ne peut se constituer qu'autant que des contraintes exercées par le milieu social imposent aux conjoints l'observation de règles et rapports juridiques déjà établis ; c'est pourquoi, à ses yeux, la société doit précéder la famille, se constituer avec des règles stables, être capable de créer et de maintenir le lien conjugal[3]). Il n'y a aucune analogie entre les deux pensées, car si pour Espinas, ce n'est à l'origine ni le couple, „ni la famille, en qui nous devons voir l'élément essentiel d'une société supérieure"[4]), il n'en reste pas moins que la forme de solidarité familiale est antérieure à la forme de solidarité ethnique[5]).

Sans doute, quand l'individu se trouve amené à former avec ses semblables, un groupe permanent, ce n'est ni le penchant sexuel, ni l'amour familial qui l'y pousse, mais une disposition de sympathie et de solidarité, qui „rencontre le plus souvent dans les affections domestiques, non des appuis, mais des obstacles"[6]) ; mais le germe de cette disposition se trouve dans l'éducation familiale elle-même. La famille, dit Espinas, assure „la vie en commun à un certain nombre de jeunes", elle constitue un milieu où éclot ce sentiment de solidarité de tout individu avec son semblable d'où doit sortir la société[7]). „La sympathie se trouve dans la famille mêlée en une large proportion à tous les penchants qui relient entre eux les parents et ceux-ci aux jeunes ; mais elle n'est pas le ressort principal

---

[1]) Espinas, p. 472.
[2]) P. 473.
[3]) Cf. G.-L. Duprat, Auguste Comte et Durkheim.
[4]) Espinas, op. cit., p. 473.
[5]) H. Joliat, op. cit., chap. VIII, § 99, montre qu'il serait téméraire d'induire de certaines mœurs „la promiscuité et la non-existence de la famille" dans les périodes primitives. Cf. A. Fouillée, Les éléments sociologiques de la morale, p. 111.
[6]) Espinas, op. cit., p. 474.
[7]) Pourvu que des conditions favorables, qui sont celles d'une sécurité relative, soient réalisées. En cas d'extrême péril, dit Espinas, p. 495, il n'y a plus ni société ni famille (Jacques Valdour (Ouvriers parisiens d'après-guerre) a montré de même comment dans les périodes de guerre, de chômage, de troubles économiques, le sentiment d'insécurité, d'incertitude de l'avenir, le manque de confiance... nuisent à la famille comme à tout groupement stable) ; il n'y a pas de possibilité d'effort collectif, car „on ne s'associe pas pour mourir, mais pour vivre et pour améliorer la vie" (Espinas, p. 495). Cf. Proudhon : „On ne s'engage pas sur le néant".

de cette association, elle y apparaît comme le couronnement, comme la forme ultime de tous les sentiments domestiques ; elle n'est pas un sentiment domestique. Au contraire, elle est la cause première essentielle de la société ethnique"[1]). Ce n'est qu'en se dépassant elle-même que la famille pourrait favoriser l'action concertée de tous en faveur de l'organisation sociale. En général, „les penchants domestiques" y jouent leur rôle, „mais seulement pour constituer au sein de l'organisme total les groupes partiels qui entrent dans sa composition. Ils affermissent la base d'un édifice vivant dont la sympathie occupe le sommet"[2]). La famille n'est donc ni l'embryon, ni le modèle de la société civile, mais c'est un élément de son organisation dont il ne convient ni d'exagérer, ni de méconnaître la place.

Tarde montre le premier type de solidarité correspondant au lien du sang dans la famille, seul groupe social à l'origine, devenant progressivement une solidarité plus étendue — par assimilation dans la mesure où les familles se démembrent[3]), ce qui, par „déplacement de l'autorité sociale" permet le passage de la vie de famille à une vie plus large, à une imitation plus libre[4]) pour former un second degré de sociabilité[5]). C'est ainsi que l'imitation s'affranchissant de l'hérédité, les liens familiaux s'effacent devant les rapports entre étrangers[6]).

La famille n'en reste pas moins „le berceau de l'imitation"[7]), d'abord par suite des liens physiologiques — malgré l'opposition apparente entre les sexes et les âges — et des similitudes étroites dues à l'éducation et à la transmission imitative[8]), puis par suite du prestige du père, roi-prêtre[9]), de cette puissance du pater-familias, qui est l'origine de la justice pénale[10]), et de la force irrésistible qui en résulte. Ainsi le père est le premier prêtre, le premier maître, le premier modèle, „toute société même aujourd'hui commence par là"[11]). Mais quand apparaissent soudain des prestiges extérieurs, ils font échec à l'autorité du père, les barrières des familles tombent — comme plus tard celles des tribus et des peuples — et le champ de l'imitation s'élargit[12]) [affranchi qu'il fut de l'hérédité depuis l'heure où la famille „plus artificielle que naturelle commença à être et à vouloir être une société et non uniquement un groupe physiologique"[13])].

Ainsi Tarde, tout en faisant de la famille „la cellule sociale" primitive, note, comme Espinas, la différence entre la solidarité familiale restreinte et le développement du sentiment de sociabilité d'un degré supérieur. Il estime lui aussi que l'affaiblissement du lien familial primitif autoritaire

---

[1]) Espinas, op. cit., p. 508.
[2]) Id., ibid.
[3]) Tarde, op. cit., p. 341 et 311.
[4]) P. 93.
[5]) P. 311.
[6]) P 386.
[7]) Cf. Tarde, Les deux éléments de la sociologie, p. 80-90.
[8]) Tarde, Les lois de l'imitation, p. 67.
[9]) Tarde, op. cit., p. 340 et 292.
[10]) P. 84.
[11]) P. 293.
[12]) P. 397.
[13]) P. 353. G. Durkheim (Année sociologique, t. V, p. 128).

et étroit est nécessaire à un processus supérieur d'assimilation. Pour lui, comme pour Espinas, comme pour Proudhon, la famille est un élément de la vie sociale, qui par conséquent ne peut jouer son rôle normal que dans la mesure où au lieu de se replier sur lui-même, il concourt avec d'autres éléments à une organisation plus vaste.

V.

Durkheim a dit[1]) que la famille est sociale dans la mesure où elle ne se prend pas pour fin, et il estime que le caractère social du mariage est manifeste parce qu'au moment de la naissance des enfants, le couple conjugal n'est plus sa propre fin mais un moyen en vue de la conservation de la société. La famille est en outre à ses yeux un préservatif contre certains „courants" sociaux : la „vertu prophylactique de la famille n'est pas douteuse" tant au point de vue du suicide que de la criminalité[2]) et de l'immoralité, voire du penchant à l'égoïsme morbide[3]). Il a montré que déjà la société conjugale a sur les hommes „une action préservatrice qui lui est propre" (sauf dans les cas de mariages trop précoces[4]), mais que „le facteur essentiel de l'immunité des gens mariés[5]) est la famille, c'est-à-dire le groupe complet formé par les parents et les enfants"[6]), au sein duquel l'élément le plus puissant est l'enfant, car „les veufs avec enfants sont encore dans une meilleure situation que les époux sans enfants" en ce qui concerne l'immunité au suicide[7]).

Durkheim, on le sait, n'a placé la famille ni à la base de la société, ni à celle de la justice, de l'art et de la religion, comme Tarde ou Fustel de Coulanges ; pour lui les diverses formes de vie domestique et familiale[8]), qui aboutissent de nos jours à la famille conjugale et à la monogamie légale sont des effets de contraintes sociales établissant des régimes juridiques qui varient avec les modes de solidarité grégaire. Seul le pouvoir social

---

[1]) Durkheim, Revue bleue, 1916.

[2]) Les „métaits de la désagrégation familiale" ont été mis en relief par M. Duprat dans La Criminalité dans l'adolescence, qui montre comment le défaut de tutelle familiale accroît le nombre d'adolescents criminels ou délinquants.

[3]) Nous avons déjà vu l'importance que Proudhon attribue sur ce point à la famille.

[4]) Durkheim, Le suicide, p. 182.

[5]) Cf., p. 176 : „l'état de mariage diminue de moitié environ le danger du suicide".

[6]) P. 207. On voit que tous les penseurs français (à l'exception des saint-simoniens) considèrent l'existence de l'enfant comme un élément essentiel de la famille.

[7]) P. 201.

[8]) Par suite des études d'ethnologie et d'ethnographie comparée on a pu voir que la forme patriarcale était loin d'être primitivement la plus générale : Bachofen, Mazzarella, Letourneau (L'Évolution de la famille) Durkheim et son école, Giraud-Teulon (Origines du mariage et de la famille), Paul Descamps (État social des peuples sauvages), etc., ont montré le rôle du matriarcat. Durkheim étudie les „familles maternelles", la forme ambilienne, puis „la participation croissante des mâles" aux affaires de la communauté dans une „société agnatique indivise" — avec exogamie, peur de l'inceste... — entraînant les formes patriarcales, puis conjugales (car le mariage n'est pas à la base de la famille, pour Durkheim, il en résulte). Cf. Durkheim, Les formes élémentaires de la vie religieuse et La famille conjugale (Revue philosophique, 1921).

peut faire naître et imposer la vie familiale[1]). Sans doute aujourd'hui la solidarité sociale soumet l'agrégat domestique aux lois et décrets de l'État[2]), lui impose des cadres et des formes fixes, intervient de plus en plus dans sa vie interne, si bien que l'on peut dire que l'État est devenu un „facteur de la vie domestique", mais, par cette raison même, la famille n'est plus l'agrégat fortement constitué dont la vie sociale a besoin pour intégrer et soutenir les volontés défaillantes. D'ailleurs, la solidarité organique qui se manifeste dans des systèmes où les individus sont groupés non d'après leur degré de parenté ou leurs liens mystiques, mais selon les occupations, les métiers, les professions, les modes variés de participation à une même activité sociale, qui correspond au développement du droit contractuel par opposition au droit pénal et familial (se rattachant à la solidarité mécanique), doit par son progrès détruire les formes qui, telles que la famille et la religion, relèvent d'une solidarité sociale périmée[3]).

La famille est donc appelée à disparaître devant une solidarité organique née du métier ou de la fonction.

Telle ne saurait être la pensée de M. Gaston Richard. Pour lui „les conditions morales de la formation et de la persistance de la famille sont indirectement celles de toutes les autres sociétés, si supérieures qu'elles puissent paraître"[4]), aussi „l'histoire de la famille, du gouvernement domestique et des rapports intra-familiaux est l'histoire même de la coutume et de ses transformations"[5]), à toute modification dans la partie de la vie sociale qu'est le groupe familial correspond une modification dans le tout, car on trouve dans la famille „la synthèse des rapports humains les plus généraux entre les personnes et les choses"[6]). La fréquence du concours de ses membres dans l'accomplissement de leur fonction particulière (fonction de protection chez le père, de dévouement prolongeant la gestation chez la mère, fonction d'éducation pour les parents, d'entr'aide entre frères) développe sans cesse le sentiment de solidarité[7]). D'autre part l'autorité des générations adultes sur les plus jeunes assure „l'harmonie entre la conscience individuelle et la tradition sociale. Ainsi la famille est la transformation d'une fonction physiologique (procréation) en une fonction sociale (éducation), qui ne s'achève que dans l'espèce humaine et devient la condition même de la production industrielle et de la coopération économique[8]).

Famille, intermédiaire entre l'individu et la société, élément de la conciliation délicate entre l'égoïsme et l'altruisme, entre la liberté et l'autorité, entre les innovations nécessaires au développement social et la conti-

---

[1]) Durkheim, Les formes élémentaires de la vie religieuse, p. 238.
[2]) Durkheim, La famille conjugale, p. 3.
[3]) Ainsi Durkheim ne donne pas une fonction constante à la famille; il n'a pas vu, a-t-on dit (G.-L. Duprat, Le lien familial, p. 122), sa finalité qui est de perpétuer l'„élan vital" transmis par les ancêtres.
[4]) Gaston Richard, L'Évolution des mœurs, p. 50.
[5]) Ibid., p. 54.
[6]) P. 51.
[7]) P. 53.
[8]) P. 51.

nuité indispensable de la vie collective ! Famille, fonction de transmission de la vie dans toute sa complexité, fonction de production des êtres humains et d'éducation de leur sociabilité en même temps que du développement de toutes leurs aptitudes ! Voici les deux points sur lesquels — malgré les doctrines contradictoires sur l'autorité paternelle, le mariage, etc. tant par les traditionalistes que par les individualistes et les révolutionnaires — nous pouvons voir une véritable homogénéité de la pensée française.

Neue englische Literatur zur Planwirtschaft.

Von

Gerhard Meyer.

Im folgenden sollen einige Beiträge zum Thema einer planwirtschaftlichen Neuordnung besprochen werden, das neuerdings auch in England in breiterer Front diskutiert wird. In dieser Diskussion spiegeln sich tiefergreifende Wandlungen in der politischen Ökonomie und ökonomischen Politik gerade des lange Zeit hindurch klassisch liberalen Landes. Wenn man die allmählichen Veränderungen in der englischen Wirtschaftslehre -und sei es auch nur als Anzeichen von Wandlungen in der realen Problematik- etwas näher betrachtet, so findet man allerdings schon seit langer Zeit wichtige Zeichen einer Loslösung von einer liberal-dogmatischen Grundhaltung weg zu einer wenn auch nicht antiliberalen, so doch aliberalen Einstellung hin. Es dürfte nicht unzweckmässig sein, auch einmal diese Wurzel des heutigen Planwirtschaftsdenkens anzudeuten. Dabei dürfte den seinerzeit epochemachenden sozialpolitischen oder gar „sozialistischen" Konzessionen etwa J. St. Mills ein viel geringeres Gewicht zukommen als jenem schon oft geschilderten Prozess der Selbstklärung, Revision und Ergänzung der klassischen Theorie, der vor allem von Marshall und Edgeworth durchgeführt wurde und den man dem Ergebnis nach tadelnd oder lobend als „Formalisierung" der Theorie bezeichnet hat. Das bedeutete bei gleichzeitiger Orientierung an praktischen Problemen eine gewisse Entpolitisierung der Theorie. Diese wurde sozusagen zu einer Sammlung von sehr verfeinerten analytischen Handwerkszeugen umgewandelt. Innerhalb der damit notwendig gegebenen weitreichenden Kasuistik wurden nun sehr bald eine Reihe von Fällen entdeckt, in denen die freie Konkurrenz im Vergleich etwa zu einem staatlichen Monopol mit zweckmässiger Preispolitik keineswegs zu optimalen Ergebnissen führen muss. Die Theorie des Monopols wurde in England so weit ausgebaut wie sonst wohl nur noch in Italien. Um nun überhaupt Entscheidungen über die Wirkungen und die Zweckmässigkeit bestimmter Elemente des Wirtschaftslebens treffen zu können, war es geboten, einigermassen eindeutige und wenigstens scheinbar selbstverständliche Normen und Masstäbe bereitzustellen. Dies gelang mit Hilfe der auf der subjektiven Werttheorie und mehr oder minder utilitaristischen Konzeption aufbauenden, im Grunde schon von Marshall vorgenommenen Ausrichtung der Theorie auf eine „Wohlfahrtsökonomie". Das klassische Werk dieser Richtung ist Pigous „Economics of Welfare". In dieser wie in fast allen Arbeiten Pigous findet sich ein Arsenal von Erörterungen darüber, wie durch bestimmte Eingriffe (namentlich sozialpolitischer Natur) die Gesamtwohlfahrt gesteigert oder gemindert zu werden vermag. Pigou hat auch einen der wenigen ernsthaften Versuche

gemacht, den in der heutigen Planwirtschaftsliteratur oft so unkritisch verwandten Begriffen von „social value" und „social cost" einen klareren und brauchbareren Sinn zu geben. Mag nun auch für den ausserhalb der Cambridger Schule Aufgewachsenen die Brüchigkeit vieler Grundvoraussetzungen dieser „wissenschaftlichen" Wirtschafts- und Sozialpolitik feststehen, mag überhaupt die Idee einer wissenschaftlichen Politik grundsätzlich irrig sein, und mag im ganzen dabei zunächst auch meist nicht viel mehr als ein mehr oder minder modifizierter, den Erfordernissen des Wirtschaftslebens angepasster Sozialliberalismus herausgekommen sein, so darf man doch nicht übersehen, dass hier allmählich eine grundsätzliche Einstellung und zugleich analytische Werkzeuge geschaffen worden sind, die für die heutige Planwirtschaftsdiskussion von sehr grossem Belang sind. Es ist verständlich, dass die fortgeschrittenen Vertreter dieser Schule das Problem der Planwirtschaft zunächst unter der Voraussetzung der Beibehaltung des Privateigentums diskutieren, getreu der Losung Marshalls : „natura non facit saltum". Es muss betont werden, dass diese Werkzeuge auch sozialistischen Theoretikern zu Gebote stehen und von ihnen mit grosser Selbstverständlichkeit benutzt werden (Beispiele sind etwa Dalton und Dobb), wie denn überhaupt der angedeutete Formalisierungsprozess der Theorie einen engeren Kontakt zwischen offizieller und sozialistischer Lehre als etwa in Deutschland ermöglicht hat. Schumpeter sieht in den Arbeiten der Cambridger Schule im weiteren Sinne, namentlich von Edgeworth, Pigou und Keynes, nicht nur wie wir wissenschaftliche Grundlagen für die Problematik einer „kapitalistischen Planwirtschaft", die zum guten Teil auch von prinzipiellen Sozialisten verwendet werden können, sondern meint sogar, dass in jenen Bemühungen um eine theoretisch geklärte, den zwangsläufigen technischen, ökonomischen und sozialpsychologischen Wandlungen im Wirtschaftsleben angepassten Wirtschaftspolitik eine im Ergebnis vielleicht viel wesentlichere Triebkraft zu einer sozialistischen Ordnung zu sehen sei als in den politisch sozialistischen Bewegungen[1]).

Hinsichtlich Keynes' bezog sich Schumpeter auf dessen geld- und kreditpolitische Vorschläge, die bei manchen Veränderungen und Abschwächungen im einzelnen schliesslich doch auf eine umfassende Kreditkontrolle, eine monetäre Konjunkturpolitik, hinauslaufen. Dieser Problemkreis ist in England in besonderem Masse, wenn auch noch keineswegs mit endgültigen Resultaten, durchgearbeitet worden. Auch hier konnten die englischen Ökonomen -neben Keynes etwa noch Hawtrey und Bellerby, vorsichtiger Pigou und in kritischem Sinne endlich besonders Robertson- auf eine alte Tradition zurückgreifen ; war doch auch schon bei dem Streit um die Peelsche Bankacte von beiden Parteien die Währungs- und Kreditpolitik stets auch unter konjunkturpolitischen Gesichtspunkten betrachtet worden. Zudem ist die englische Geldtheorie technisch gesehen so vollkommen ausgebildet, dass das durch die amerikanischen praktischen Versuche besonders aktuelle Problem der Kreditkontrolle hier ernsthafter als anderswo diskutiert zu werden vermochte. Auch wenn man den

---

[1]) Vgl. Josef Schumpeter, Kreditkontrolle, Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 54. Bd., 1925/26, Tübingen, S. 289 f.

Beitrag der monetären Konjunkturtheorie zur Klärung der Konjunkturen und Krisen nur relativ gering einschätzt und auch (was damit nicht identisch ist) wenn man eine monetäre Konjunkturpolitik nicht für ausreichend hält, so muss man doch zugestehen, dass dieser Problemkomplex mit in das Zentrum einer jeden Planwirtschaftsdiskussion gehört. Zudem hat diese Orientierung an den Geld- und Kreditproblemen speziell für die Cambridger Schule noch eine besondere Bedeutung : unter dem Einfluss einer dauernden Beschäftigung mit Partialproblemen neigte die Marshall-Schule zu einer gewissen Abschwächung des Systemgedankens, ja diese Vernachlässigung eines in sich geschlossenen Gesamtkreislaufes bildete geradezu die Voraussetzung für wichtige Leistungen. Das bedeutet aber sicher einen gewissen Nachteil für eine befriedigende Theorie der Planwirtschaft. Um so wichtiger ist es, dass in Fragen der Geld- und Konjunkturpolitik sich jener Systemgedanke von selber stark zur Geltung bringt. Berücksichtigt man diese Entwicklung der Kredittheorie, berücksichtigt man weiter den Umstand, dass die Bank von England einen stärkeren Einfluss als jede andere Zentralnotenbank auf das Wirtschaftsleben ihres Landes auszuüben vermag und dass im letzten Jahrzehnt eigentlich alle grossen Probleme der englischen Wirtschaftspolitik mit Fragen der Währungs- und Kreditpolitik verknüpft waren, so ist es verständlich, dass die Probleme einer sozialistischen Kreditpolitik und einer Sozialisierung des Bankwesens auch im Mittelpunkt des englischen sozialistischen Denkens stehen und dass die Sozialisten dabei sich weitgehend auf Keynes berufen können. — Wenn man die Stellung der englischen Nationalökonomen in Planwirtschaftsfragen nach den an den drei wichtigsten Universitäten vorherrschenden Strömungen charakterisieren will, so würde sich also cum grano salis etwa folgendes Bild ergeben : der vorwiegend liberalen London School of Economics steht das von Cole und einer Reihe jüngerer Sozialisten stark beeinflusste Oxford gegenüber. Dazwischen steht Cambridge, wo bei Vernachlässigung der Probleme des kapitalistischen Privateigentums, d. h. bei seiner prinzipiellen Aufrechterhaltung heute erhebliche Sympathien für eine Reihe weitgehender Umformungen der Wirtschaftsordnung vorherrschen, die man in ihrer Konsequenz als vorsichtige sozialreformerisch gefärbte kapitalistische Planwirtschaftsversuche bezeichnen muss.

Diese Strömungen in der ökonomischen Wissenschaft stehen in engem Zusammenhang mit den politischen Strömungen. Was die Sozialliberalen Lloyd Georgescher Richtung anlangt, so mag der Hinweis genügen, dass der grosse Report von 1928 „Britain's Industrial Future", an dem fast alle bedeutenden Ökonomen Cambridger Prägung mitgearbeitet haben, vom liberalen Standpunkt gesehen recht bedeutende Zugeständnisse in „planwirtschaftlicher" Richtung machte, nämlich in seinem zweiten und vor allem im vierten Teil, „National Development", wo ein National Investment Board wenigstens für die öffentliche Kapitalwirtschaft gefordert wird, weiter die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch umfangreiche planmässige öffentliche Arbeiten und überhaupt eine von einem „Committee of National Development" geleitete weitsichtige, alle wichtigen Zweige der englischen Wirtschaft umfassende staatliche Wirtschaftspolitik. Für

die Labourbewegung konnte man lange Zeit sagen, dass ihr Gegenwartsprogramm sich mit dem der Liberalen nahezu deckte, wobei Sozialpolitik, Konjunkturpolitik und Ausdehnung der öffentlichen Wirtschaft als Etappen auf dem Wege zu einem nur auf evolutionistische Weise zu verwirklichenden Sozialismus angesehen wurde. Die Wirtschaftskrise und die schwere Niederlage des Reformismus, die bei dem Zusammenbruch des zweiten Labourkabinetts offenbar wurde, führten zu einer Radikalisierung der sozialistischen Haltung. Das Problem, vor das sich Labourparteitage und Theoretiker der Bewegung gestellt sahen, bestand darin, ein radikales und doch nicht kommunistisches Gegenwartsprogramm zu entwerfen, in dem mit der Durchführung des Sozialismus Ernst gemacht wird und entsprechend auch die notwendigen politischen und ökonomischen machtmässigen Voraussetzungen klar erkannt werden. Dieser Prozess der Neuorientierung dürfte noch keineswegs abgeschlossen sein, aber er ist, soweit man die Lage überblicken kann, sehr weit vorgeschritten. Und er dürfte, anstatt die englischen Wählerschichten und auch die Intellektuellen abzuschrecken, die zukünftigen Chancen der Labourbewegung erheblich verbessert, vielleicht überhaupt diese gerettet haben. Wenn nun auch noch nicht abzusehen ist, wann Labour als Mehrheitsregierung an die Macht kommen wird -die Hindernisse dagegen werden sicher entsprechend verstärkt werden-, so hat doch gegenwärtig angesichts der englischen Wirtschaftslage die sozialistische Planwirtschaftsagitation eine viel unmittelbarere Gegenwartsbedeutung und z. T. auch Gegenwartsnähe als in allen anderen Ländern. Umsomehr kommt alles darauf an, ob diese Bewegung in der Ausarbeitung ihres sozialistischen Planwirtschaftsprogramms wirklich die sehr ernsten ökonomischen, sozialpsychologischen und verwaltungstechnischen Schwierigkeiten erfolgreicher Planwirtschaft überhaupt und im besonderen in einem weitgehend auf Aussenhandel eingestellten Lande bewältigt. Die heutige englische Arbeiterbewegung hat den Vorteil, sich nicht nur auf Vorarbeiten aus den eigenen Reihen stützen zu können : einige Elemente etwa des Gildensozialismus und die auch heute noch sehr wichtigen Werke von S. Webb. Sie kann auch in kritischer Besinnung an den Erfahrungen des russischen Beispiels lernen und vor allem über die intellektuellen Kräfte und Leistungen einer ursprünglich liberalen, aber in der Gesamthaltung relativ vorurteilslosen Schicht insbesondere von Ökonomen weitgehend verfügen.

Auch ausserhalb der politischen Bewegungen wird in England wie überall in den kapitalistischen Ländern „Planning" als Ausweg aus der Krise besprochen : bei den kapitalistischen Unternehmern selbst. Und auch in England handelt es sich, ebenso wie z. B. in den Vereinigten Staaten dabei zumeist nur um einen ganz bestimmten Ausschnitt aus dem gesamten Fragenkreis : die Organisierung der Industrien in Kartellen und Trusts. In der Tat ist dieses Problem für England, das eine ganze Reihe schwer zerrütteter und übersetzter Industrien besitzt und angesichts der Erschütterung der Weltwirtschaft wohl oder übel eine systematische Erneuerung bzw. Umschaltung seines Produktionsapparates auf sich nehmen muss, ausserordentlich drängend. Manche Ansätze sind in dieser Richtung schon unternommen, aber sämtlich gescheitert. Abgesehen von diesen wirtschaftlichen

Gründen legen auch politische Überlegungen die Idee einer Planwirtschaft mit Einschränkung der freien Konkurrenz und möglichster Krisenverhütung nahe : kapitalistische „Planwirtschaft" als Abwehrmittel gegen Sozialismus. Ein Beispiel dieser kapitalistischen Planwirtschaftsbestrebungen ist die P E P — Gruppe (Political and Economic Planning) von Sieff und Lindsay, die neuerdings ein zweiwöchentliches Blatt „Planning" herausgibt, wo jeweils ein Spezialthema behandelt wird. Die Ideen dieser Gruppe sind etwa : trustmässiges oder kartellmässiges „selfgovernment of industry" mit entsprechenden Boards für die einzelnen Wirtschaftszweige, in denen auch die Arbeiterschaft vertreten sein soll. Interessanterweise soll diese Organisierung beim Absatz, beim Handel beginnen und von dort aus vorschreiten. Sieff glaubt, durch zweckmässige Auftragsverteilung seitens der grossen Handelsorganisationen eine Rationalisierung und Kostenverbilligung, dadurch wieder eine Stärkung der Kaufkraft und so eine Krisenheilung bzw. -vermeidung erreichen zu können — offenbar eine etwas primitive Konjunkturtheorie. Ein Einfluss des Staates auf die wirtschaftlichen Organisationen und Betriebe wird energisch abgelehnt ; er darf nur einen gewissen Anstoss zur Selbstorganisierung geben. Im übrigen erstrekken sich die Bestrebungen dieser Gruppe, die sich als streng unparteiisch bezeichnet, auch auf die Rationalisierung der Verwaltung. Es erübrigt sich, hier ausführlich darzulegen, dass diese Bestrebungen, wenn überhaupt, nur sehr partielle Erfolge haben dürften und dass von ernsthafter Planwirtschaft hier zu reden wohl ein terminologischer Missbrauch wäre[1]).

Dies etwa sind, von gewissen „faschistischen" Tendenzen abgesehen, die Strömungen, die sich in England in irgend einem Sinne um „Planwirtschaft" bemühen und dabei mit einer noch immer recht starken liberalen Gegnerschaft zu kämpfen haben. Die im folgenden zu besprechenden Arbeiten, mit einer Ausnahme die letzten Veröffentlichungen aus einer schon umfangreichen Literatur, sind in dieses Bild leicht einzuordnen. Wir beginnen mit den sozialistischen Veröffentlichungen. Der Wortführer der oben gekennzeichneten radikaleren Richtung ist der Oxforder Dozent und frühere Führer der gildensozialistischen Richtung G. D. H. Cole. Die Vorzüge seiner Schreibweise : leicht verständliche Darstellung, Sinn für die politischen Voraussetzungen und Wirkungen von Massnahmen, zeigen sich auch in der zunächst in „The New Clarion" stückweise veröffentlichten politischen Labour-Programmschrift :

1. Cole, G. D. H., *A Plan for Britain. The Clarion Press. London* 1933. (55 *S.* ; 2 *d.*)

Wenn die Labourbewegung zur Macht kommt, soll sie -wenn nötig unter politischen Reformen : Abschaffung des Oberhauses usw.- einen Frontalangriff auf den Kapitalismus machen und alle Positionen erobern, von denen

---

[1]) Wir führen die Veröffentlichungen dieser Gruppe nicht in der folgenden Übersicht an, weil sie nicht im Buchhandel erscheinen. Die Gruppe wünscht sogar ausdrücklich Anonymität. Andererseits erstrebt sie nach einer Äusserung des 2. Mitteilungsblattes die Bildung einer möglichst weitreichenden an Planwirtschaft interessierten öffentlichen Meinung. Die Adresse des Herausgebers ist 10, Gray's Inn Place, London WC 1.

aus erstens ein Gegenangriff gemacht werden könnte und die zweitens für die sozialistische Planwirtschaft unumgänglich notwendig sind. Also vor allem : Sozialisierung und Vereinheitlichung des gesamten Bankwesens, auf die entscheidendes Gewicht gelegt wird. Dazu gleichzeitig Nationalisierung einiger Grundstoffindustrien : Kohle, Stahl, Elektrizität, sowie Transportwesen und Grund und Boden. Die Kapitalbildung und Verwendung soll umfassend von einem National Investment Board geregelt werden. Allmählich sollen durch radikale Erbschaftsbesteuerung sämtliche Produktionsvermögen an den Staat fallen. Die Organisation ist durchaus marktwirtschaftlich gedacht ; die einzelnen Unternehmungen bzw. Trusts des Staats haben ihr Kapital zu verzinsen. Für den Import sind zunächst teils staatliche Handelsgesellschaften, teils konzessionierte Privatunternehmungen vorgesehen. Weiter handelt C. von den notwendigen Umbauten in der Wirtschaftsstruktur Englands (teilweise Reagrarisierung etc.), von der Bekämpfung der gegenwärtigen Arbeitslosigkeit durch kontrollierte Krediterweiterung und öffentliche Arbeiten und von der Abhängigkeit künftiger erfolgreicher Sozialpolitik von der vorherigen Durchsetzung des Sozialismus. Gelegentlich fordert C. eine gewaltlose, verfassungsmässige „Revolution" und lehnt scharf jeden Reformismus ab. Dies entspricht den Erfahrungen der Arbeiterbewegungen in England und anderen Ländern. Gleichzeitig werden aber auch für ein exportindustrielles Land wie England die Gefahren einer solchen in sich allein konsequenten sozialistischen Politik deutlich.

Während diese Arbeit C. s mehr noch als sein an anderer Stelle dieser Zeitschrift besprochener grosser Leitfaden „The Intelligent Man's Guide through World Chaos", dessen letzte Kapitel über Planwirtschaft handeln, populär geschrieben ist, wendet sich ein jüngst erschienener Aufsatz vor allem an Fachleute :

2. Cole, G. D. H., *Economics in the Modern World. In: The Political Quarterly, Nr. 2, Bd. IV, London* 1933.

Cole kritisiert hier den ökonomischen und nebenbei auch den politischen Liberalismus, u. a. mittels einer Analyse der Grenzen der subjektiven Werttheorie, und fordert eine sozialistische Gemeinwirtschaft mit umfassender Fixierung von Preisen und Einkommen.

Unter den sozialistischen Veröffentlichungen, die mehr Spezialprobleme behandeln, stehen die Bankprobleme im Vordergrund des Interesses. In der schon zitierten Nummer von „The Political Quarterly" findet sich dazu ein Aufsatz von

3. Wise, E. F., *The Socialisation of Banking (ebenda).*

Gleichzeitig mit der Sozialisierung der Hauptindustrien müsse auch die Planwirtschaft beginnen. Hierzu sei ein wesentliches Erfordernis die Sozialisierung der verschiedenen Bankarten — mit Ausnahme zunächst der für den Aussenhandel in Betracht kommenden Firmen, für die Kontrolle und Konzession vorgesehen werden. Für langfristige Kapitalinvestitionen wird von W. ein National Investment Board gefordert, der auch die privaten Investitionen zu kontrollieren hat.

Weniger mit der organisatorischen Seite der Bankensozialisierung als vielmehr mit der von den Sozialisten einzuschlagenden Geldpolitik und ihrer „theoretischen Begründung" befasst sich das Buch von

4. **Sachse, Oscar,** *The Socialisation of Banking. With Foreword by the Hon. Sir Stafford Cripps. Macmillan & C°. London* 1933. *(XX u.* 138 *S.; 3 s. 6 d.)*

Dieses Buch, das an sich ein in der Planwirtschaftsdiskussion der Arbeiterbewegungen leicht vernachlässigtes Thema behandelt, ist von einem Architekten geschrieben. Es zeigt bei manchen richtigen Argumenten im einzelnen in besonders starkem Masse die typischen Fehler einer Laienschrift : Die Gedankenführung ist oft ausserordentlich abschweifend; eine ernsthafte Verwertung der Ergebnisse der angelsächsischen Geldtheorie wird kaum versucht, statt dessen aber eine Laienautorität ausgiebig herangezogen, nämlich Silvio Gesell. Man darf sich wundern, dass diese Schrift von einem so einflussreichen Mitglied der Bewegung wie Sir Stafford Cripps trotz eines gewissen Vorbehalts doch empfohlen werden konnte. S. kritisiert zwar Gesell wegen seiner antisozialistischen Haltung und verbessert ihn in einigen kleinen technischen Vorschlägen, im übrigen aber nimmt er (mit einer Ausnahme) völlig seine Theorie an : seine Kritik des Goldes, seine Theorie der Zinsknechtschaft, seine mit dem Argument willkürlicher Hortungen oder Enthortungen arbeitende Konjunkturtheorie und dementsprechend die Konsequenz der Indexwährung unter Regulierung der „Umlaufsgeschwindigkeit" (Schwundgeld etc.). Die Kritik dieser Theorien und Vorschläge kann hier nicht erfolgen. In einem entscheidenden Punkte weicht S. von Gesell ab, und damit streift er auch ein wichtiges Problem der sozialistischen Marktwirtschaft, ohne es jedoch ernsthaft zu behandeln. Während Gesell glaubt, dass aus seiner Konjunkturstabilisierung alsbald soviel Geld- und Realkapital geschaffen wird, dass der Zins allmählich auf Null sinkt, schlägt S. einen anderen Ausweg vor : die verstaatlichten Banken dürfen weder Zins geben noch nehmen, und die sozialisierten Unternehmen können und müssen alle Kapitalinvestitionen aus ihren „revenus" (!) bestreiten. „This refusing to borrow is the best means of freeing the world from the bondage of usury" (S. 118). Dass dies eine Scheinlösung ist oder vielmehr, dass sozialistische „Profite" — soweit ihre Verwendung kontrolliert wird — kein soziales Problem mehr darstellen, bemerkt S. nicht. Andererseits ist nicht einzusehen, warum nicht, solange man überhaupt Marktwirtschaft für notwendig hält, die Kapitalbeanspruchung der einzelnen Branchen durch zweckmässig diskriminierte Zinsbelastung eingeschränkt werden soll. S. übersieht, dass sonst irgendein anderes System der Beschränkung der Kapitalnachfrage gefunden werden muss.

Das in England mit besonderem Interesse aufgenommene Buch des ehemaligen Verkehrsministers im zweiten Labourkabinett

5. **Morrison, Herbert,** *Socialisation and Transport. The Organisation of Socialised Industries with Particular Reference to the London Passenger Transport Bill. Constable & C°. London* 1933. *(XI u.* 313 *S.; 7 s.* 6 *d.)*

behandelt in anschaulicher Darstellung den im Untertitel angegebenen Problemkreis. Zunächst werden die Verkehrsverhältnisse in London und

die bisherigen Versuche, das durch die Konkurrenz unter den Bahnlinien sowie zwischen Eisenbahn und anderen Verkehrsmitteln geschaffene immer dringendere Problem zu lösen, geschildert. Darauf wird in Gegenüberstellung der Argumente das Für und Wider von Konkurrenz und Zusammenfassung behandelt und die Entscheidung für Zusammenfassung und einheitliche Organisation des gesamten Verkehrswesens (einschliesslich Omnibussen) auf das gesamte Staatsgebiet übertragen. Die folgenden Abschnitte stellen ausführlich denjenigen Typus einer öffentlichen Unternehmung dar, den M. bei der Regelung der Londoner Verkehrswirtschaft, von einigen später eingefügten Verschlechterungen abgesehen, im ganzen mit grossem Erfolg durchgesetzt hat. An der Spitze dieses Unternehmens steht ein Board, der nach M. s Meinung vom Verkehrsminister rein nach Gesichtspunkten der Tüchtigkeit, also nicht als Repräsentation der verschiedenen Interessensphären berufen wird und in seiner Geschäftsführung gegenüber Regierung und Parlament bewusst sehr selbständig gestaltet ist. Die Frage der Vertretung der Arbeiterschaft in der Leitung öffentlicher Unternehmungen gibt Anlass zu einer Auseinandersetzung M. s. mit gewissen zum Syndikalismus hinneigenden Tendenzen in den Reihen der Labour Party und der Trade Unions, wobei M. auch die Entwicklung in Russland für seinen Standpunkt heranzieht. Die Darstellung dieses Streites dürfte sozialpsychologisch von besonderem Interesse sein. Ein weiteres Kapitel befasst sich mit den Finanzierungsfragen : ob, wieweit und unter welchen Formen eine Entschädigung stattfinden soll. Im letzten Kapitel umreisst M., nachdem er den Versuch gemacht hat, eine Verbindung zwischen an sich noch keineswegs sozialistischer Teilsozialisierung und energischer umfassender sozialistischer Politik herzustellen, das Bild einer vollsozialistischen Wirtschaft : weitgehende Selbständigkeit der öffentlichen Unternehmungen, einen National Economic Council ohne Exekutive, mehrjähriges „economic budget of the state", das vom Parlament mit besonderer Berücksichtigung der Kapitalverwendung beschlossen wird. Das durch dieses ausgezeichnete Buch aufgeworfene und nicht voll beantwortete Problem steckt schon in seinem Haupttitel : Der Ausdruck „Socialisation" dürfte ebenso problematisch wie gefährlich sein. M. sieht selbst, dass diese Überführung von Unternehmungen in die öffentliche Hand noch nicht Sozialismus ist, ja sehr wohl gerade von kapitalistischen Regierungen durchgeführt werden kann und auch wird. M. hält aber eine revolutionäre Gesamtlösung für unmöglich. Andererseits fordert er im Unterschied zu der üblichen reformistischen Auffassung ein eiliges Tempo der einzelnen Sozialisierungsaktionen. Aber es scheint doch, dass er die entscheidenden politischen Schwierigkeiten, die einer ernsthaft auf die Verwirklichung des Sozialismus abzielenden, jedoch nicht gleich aufs Ganze gehenden Labourpolitik gegenüberstehen, nicht sieht.

Gehen wir nun zu den nicht-sozialistischen Publikationen über, so schliesst sich an die sozialistische Diskussion nach Haltung und Gegenstand der Betrachtung am engsten das Buch von

6. Angell, Norman, *From Chaos to Control. George Allen & Unwin. London* 1933. *(214 S.; 4 s. 6 d.)*

an, das fünf im Winter 1932-33 gehaltene Halley Stewart Lectures zusammenfasst. In diesem glänzend geschriebenen Werke wird das Problem der Planwirtschaft hinsichtlich seiner sozialpsychologischen Voraussetzungen in einen weiten Rahmen gestellt. A. meint, dass das gegenwärtige Chaos ausserordentlich verschlimmert worden ist durch unvernünftige emotionale Haltungen der nach ihm letztlich entscheidenden grossen Masse, denen die Einsicht der Experten hoffnungslos gegenübersteht. Diese These wird immer wieder an Beispielen erläutert, z. B. an der Art des Friedensschlusses, den Reparationen und Kriegsschulden, der Stellung zu Krieg und Völkerbund, dem politischen und ökonomischen Nationalismus. Gegen diese Haltung der Massen hilft nach A. nur Erziehung, Erziehung nicht etwa im Sinne der Wissensvermehrung, sondern der Stärkung der Fähigkeit, gewisse entscheidende Tatsachen zu sehen, durch deren Verständnis dann auch sozial günstige Impulse ausgelöst werden, die allein den Übergang vom Chaos zur Kontrolle gewährleisten. In diese Sicht der Dinge wird auch das Planwirtschaftsproblem eingebettet. Die heutige Haltung des Demos stürzt auf die Dauer jedes System, welches auch immer, ins Chaos. Besonders gilt das aber für die kommunistische oder sozialistische Planwirtschaft (208 ff.). Ja, schon der Übergang zur Planwirtschaft ist nur möglich, wenn die Instinkte der Masse durch Erziehung zu rationalem Verhalten diszipliniert werden. Zu den gefährlichen Masseninstinkten gehören nämlich auch die im Klassenkampf ausgelösten bzw. diesen auslösenden. Die revolutionäre Haltung der Arbeiterschaft bewirkt eine Reaktion auf Seiten der Bourgeoisie, zu der A. auch alle Techniker, Beamten etc. rechnet, die jede Zusammenarbeit einer Labourregierung mit den kapitalistischen Unternehmern beim Aufbau einer Planwirtschaft verhindert. Diese aber sei historisch geboten und auch allein sinnvoll, da in England eine Arbeiterrevolution und Diktatur des Proletariats alsbald an der Sabotage der anderen beim sozialistischen Aufbau benötigten Schichten scheitere, wie A. in einer eindrucksvollen Gegenüberstellung der russischen und der englischen Lage nachzuweisen sucht. Er hält aber weiter auch eine kooperative (d. h. kapitalistische) Planwirtschaft bei entsprechender Einstellung der Arbeiter für psychologisch und dem sachlichen Erfolg nach durchaus möglich. Die Unternehmer hätten, wie das Beispiel des Krieges beweise, ernsthaft nichts gegen Planwirtschaft einzuwenden. Sehr wichtig sei es dabei, diese Planung nicht bei der Produktion, sondern beim Absatz, bei den Handelsorganisationen, zu beginnen. Die Arbeiterschaft wird also von A. ausdrücklich auf den Weg des „gradualism" verwiesen. Zur Herstellung der Kooperation ist auf allen Gebieten rationale Disziplinierung der Masseninstinkte nötig. Dann allein sei es erst möglich, ernsthaft zwischen den verschiedenen heute einander ausschliessenden Zukunftsperspektiven und -programmen zu entscheiden, von denen A. besonders das der Technokraten dem sozialistisch-kommunistischen gegenüberstellt.

Gegen diese sozialpsychologischen und politischen Theorien A.s sind grosse Bedenken anzumelden. Was zunächst die Durchsetzung der dem Vernünftigen feindlichen Psychologie der Massen (einschliesslich der Gebilde-

ten übrigens) anlangt, so fragt A. nie ernsthaft danach, woher diese Beschränkung rühre, ob sie nicht in irgendeinem Grade eine Funktion des gesamten Sozialsystems sei. Man braucht zu dieser Begründung keineswegs eine primitive Interessenpsychologie heranzuziehen, obschon A. das Gewicht der eigentlichen Klasseninteressen auf verhängnisvolle Weise unterschätzt. Die politischen und auch technischen Bedenken gegen die von A. skizzierte sozialreformerische kooperative Planwirtschaft brauchen hier nicht mehr ausgeführt zu werden.

Auch Sir Arthur Salter hält Planwirtschaft unter Beibehaltung heutiger Eigentumsformen für ein Gebot der Stunde, da eine Rückkehr zum Liberalismus nicht möglich sei. Schon in seinem grossen, für das Verständnis der Nachkriegsentwicklung sehr wichtigen Werk

7. Salter, Sir Arthur, *Recovery. The Second Effort. G. Bell & Sons. London* 1932. *(XVI u. 306 S.; sh. 6.—)* [1])

hat S. diese Meinung vertreten. Dieses Werk enthält eine Analyse aller wesentlichen ökonomischen (insbesondere monetären) und politischen Nachkriegsschwierigkeiten, die zur heutigen Krise beigetragen haben, und versucht von einer hohen übernationalen Warte die richtigen Wege aus der Krise zu umreissen. Einzig und allein die eigentlichen konjunkturellen und konjunkturpolitischen Probleme dürften hierbei etwas zu kurz gekommen sein. Dementsprechend sind auch seine Planwirtschaftsvorschläge mehr auf eine neue Organisation der Wirtschaft als auf die für ihre Lenkung massgebenden Prinzipien eingestellt. Der Verf. wünscht eine Ordnung, in der Wettbewerb (wenn auch nicht freie Konkurrenz) und Privateigentum mit Regulierung und allgemeiner Planung vereinigt sind. S. bespricht die Wirkungen der Kartelle im ganzen wohl etwas zu günstig und hebt ihre mögliche Funktion, als Planwirtschaftskörper zu wirken, hervor. Er denkt dabei allerdings vor allem an nicht monopolistische Industrieverbände. Wenn eine sozialistische Revolution vermieden werden soll, ist kapitalistische Planwirtschaft nötig. Staatsbetriebe und direkte Staatskontrolle werden von S. im allgemeinen abgelehnt, obschon er sich bemüht, unbillige Kritiken zurückzuweisen. Zur Lösung mancher Probleme hält er „collective leadership", die freiwillige Zusammenarbeit einiger volks- oder weltwirtschaftlich entscheidender Stellen für ausreichend. Aber darüber hinaus ist planwirtschaftliche Organisation nötig, eine Vereinigung der Führer der einzelnen Wirtschaftszweige in „National Economic Councils", in denen auch die Arbeiter vertreten sein sollen, und schliesslich auch ein „World Economic Council". Der Staat soll jeweils nur notfalls intervenieren. Wie durch diese Organisation eine erfolgreiche Planung durchgeführt werden soll, wird von S. hier nicht mehr erläutert. Er empfiehlt nur als konjunkturpolitisches Heilmittel, wenn Überproduktion droht, die Einstellung des Abzahlungsgeschäftes in den betroffenen Branchen, was sichtlich keine ausreichende Lösung darstellt.

Im Vorwort zum Werk von Hodson, Economics of a Changing World, betont Sir Arthur ebenfalls stark die Notwendigkeit einer privatkapitalisti-

[1]) Soeben erscheint eine Neuauflage, die sich fast völlig mit der hier angezeigten deckt. Änderungen betreffen vor allem das Kapitel über die Reparationsfrage.

schen Planwirtschaft und zitiert zustimmend die Alternative Hodsons, die in der Tat das Problem der Planwirtschaft besonders glücklich formuliert: entweder Rückkehr zum liberalen System oder aber „the congregation of individual wills must be still further controlled by the exercise of the public will, accelerating or smoothing the readjustment or preventing the circumstances themselves from changing so violently" (S. 10). Offenbar kennt S. als Alternative zu kapitalistischer Planwirtschaft nur das russische System. Der Versuch deutscher Autoren, eine bewegliche sozialistische Marktwirtschaft als möglich zu erweisen, wird auch von ihm nicht beachtet.

Neuerdings hat Sir Arthur Salter diesen Problemen noch eine neue Schrift gewidmet:

8. Salter, Sir Arthur, *The Framework of an Ordered Society. The University Press. Cambridge* 1933. *(VII u. 57 S.; 2s. d.6.)*

Das Büchlein enthält drei Vorträge, die S. als erster „Alfred-Marshall-Lecturer" in Cambridge gehalten hat. Man mag es für symbolisch halten, dass gerade diese erste Vortragsreihe dem Problem der Planwirtschaft gewidmet ist. S. geht aus von allen den nur zum kleinen Teil wieder zu beseitigenden Einbrüchen in das System der freien Konkurrenz, durch die die Wirtschaft im ganzen starrer und weniger anpassungsfähig geworden ist. Unter diesen Voraussetzungen führen auch die technischen Fortschritte zu gefährlichen Störungen. Da der Liberalismus nicht wiederherstellbar ist, bleibt nach S. nur der Ausweg, die Anpassungsfähigkeit des Systems durch bewusste Planung zu verstärken. (Dass auch freie Konkurrenz bei technischem Fortschritt zu Krisen führen kann, also neben dem friktionsvermindernden quantitativen auch ein qualitatives Anpassungsproblem besteht, wird von S. vernachlässigt.) Es handelt sich nun heute darum, törichte und bloss improvisierte Eingriffe, die S. als „Bastardsozialismus" geisselt und zum guten Teil aus dem für Wirtschaftspolitik ungeeigneten parlamentarischen Regierungsmechanismus erklärt, durch eine planmässige Kontrolle zu ersetzen, ohne ökonomische und politische Freiheit zu opfern. S. will also Planung im Kapitalismus. Dem entspricht das im zweiten Vortrag entwickelte Prinzip einer „institutional self-discipline" mittels eines Ausbaus der wirtschaftlichen Organisationen der einzelnen Produktionszweige „von unten her" im Sinne einer gemeinsamen, dem Gesamtinteresse gerecht werdenden Ausschaltung aller Störungen auf den einzelnen Gebieten. Betrachtet man nun aber die einzelnen Aufgaben, die S. als besonders dringlich ansieht, so hat man den Eindruck, dass der Grundsatz „möglichst viel Freiheit" besser gewahrt ist als der einer erfolgreichen Planung, die ja auch von partiellen Gesichtspunkten her kaum zu bewältigen ist.

S. erkennt nun aber doch, dass „self government" nicht ausreiche, dass also der Staat in verschiedenen Richtungen helfen und kontrollieren müsse (so wird bei Monopolfällen irgend eine Form von Gemeineigentum vorgeschlagen). Obwohl S. gelegentlich von „general plan" spricht, kann man kaum davon reden, dass von ihm eine staatliche Planzentrale vorgeschlagen wird; die staatliche „Planwirtschaft" läuft vielmehr nur auf eine systematischere, mehr auf Sachverständige aus dem Wirt-

schaftsleben hörende sinnvollere Wirtschaftspolitik überhaupt hinaus.

Ein Programm, mittels währungspolitischer Massnahmen eine planwirtschaftliche Neuordnung durchzuführen, gibt das Buch von

9. Blackett, Basil P., *Planned Money. Constable & C°. London* 1932. *(194 S.; sh. 5.—.)*

Der Verf., einer der Direktoren der Bank von England, bekennt sich ebenfalls als Anhänger einer Planwirtschaft auf kapitalistischer Grundlage. Die von ihm befürwortete monetäre Politik soll in ein umfassendes Programm der Reorganisation der britischen Wirtschaft eingehen, deren einzelne, zu Selbstverwaltungskörpern organisierte Zweige unter zentraler Kontrolle miteinander kooperieren. Den Angelpunkt des geld- und währungspolitischen Plans bildet der Gedanke der Stabilisierung des allgemeinen Preisniveaus, mit der wesentliche Krisenursachen beseitigt seien. Vorhergehen müsse die Hebung der Preise von ihrem jetzigen Tiefstand auf eine Höhe, die die Kosten decke. Auch bei technischen Fortschritten dürfe das Preisniveau nicht gesenkt, wohl aber müssten die Relationen einzelner Preise verändert und die Einkommen erhöht werden. Kämen alle Länder überein, unter Aufgabe des Goldstandards ihr Preisniveau entsprechend diesem Programm konstant zu halten, so wäre damit nach B. auch die Stabilität des äusseren Geldwerts gesichert. Das Buch B. s ist charakteristisch für seine eigene Behauptung, dass „in this country the idea of planning has passed rapidly beyond the stage of being suspect for its communist connotations and has become perfectly respectable". Aber ganz abgesehen davon, dass monetäre „Planung" nicht ausreicht, ist B. s Buch auch hinsichtlich der von ihm behandelten Problematik nicht sehr ergiebig und gewichtigen Einwänden ausgesetzt.

Am Schlusse dieser Übersicht sei noch eine Schrift erwähnt, die nicht unmittelbar planwirtschaftliche Probleme behandelt, aber immerhin einen verwandten Fragenkreis und die, wie auch der Verf. selbst anerkannt hat, mindestens zu gewissen partikularen „planwirtschaftlichen" Konsequenzen zwingt :

10. Keynes, J. M., *The Means to Prosperity. Macmillan & C°. London* 1933. *(37 S.; sh. 1.—.)*

In dieser erweiterten Ausgabe von Aufsätzen, die im März 1933 in „The Times" erschienen, verteidigt K. noch einmal, wie es in allen Ländern schon oft geschehen ist, Kreditausweitung als Mittel der Arbeitsbeschaffung, wobei er seine Argumente auf vorsichtige quantitative Annahmen stützt, und geht dazu über, unter volks- und weltwirtschaftlichen Gesichtspunkten ein nach zeitlichen Etappen gegliedertes Gegenwartsprogramm aufzustellen, das vor allem die Erhöhung des Preisniveaus in allen Ländern und eine dafür zweckmässige internationale Organisation zur Ausgabe von Goldnoten umfasst. Die öffentlichen Aufträge spielen in diesem Programm eine wichtige Rolle, offenbar setzen sie mindestens eine partielle „Planung" voraus. Es scheint nicht, dass K.' s. Pläne gegenwärtig Aussicht auf Annahme haben. Aber auch wenn dem so wäre, so wäre das Problem der Verhütung von künftigen Krisen überhaupt damit noch keineswegs in Angriff genommen.

Besprechungen.

Philosophie.

Forsthoff, Heinrich, *Das Ende der humanistischen Illusion. Eine Untersuchung über die Voraussetzungen von Philosophie und Theologie. Furche-Verlag. Berlin* 1933. *(151 S.; RM.* 6. *—)*

Dacqué, Edgar, *Natur und Erlösung. R. Oldenbourg. München-Berlin-Zürich* 1933. *(145 S.; RM.* 4.80.*)*

Zbinden, Hans, *Technik und Geisteskultur. R. Oldenbourg. München u. Berlin* 1933. *(130 S.; RM.* 3.40.*)*

Freyer, Hans, *Herrschaft und Planung. Zwei Grundbegriffe der politischen Ethik. Hanseatische Verlagsanstalt. Hamburg* 1933. *(39 S.; RM.* 1.20.*)*

Döblin, Alfred, *Unser Dasein. S. Fischer. Berlin* 1933. *(476 S.; RM.* 6.50, *geb. RM.* 9. *—)*

Die hier zusammengefassten Schriften sind ausführlicher besprochen worden, weil sie für eine bestimmte, heute herrschende geistige Grundhaltung typisch sind. Gemeinsam ist ihnen (mit Ausnahme des Buches von Döblin) die Interpretation dessen, was gegenwärtig geschieht, als eine Überwindung des „Humanismus" und „Rationalismus", als Einbruch neuer und ursprünglicher, wesentlich „irrationaler" Kräfte und Mächte. Der Gegensatz von Rationalismus — Irrationalismus ist u. E. in allen seinen Schattierungen für eine Interpretation des sozialen, politischen und geistigen Geschehens unzureichend und nur geeignet, die wahre Frontstellung zu verdecken; wenn wir ihn im folgenden verwenden, so geschieht dies nur, um den begrifflichen Boden der angezeigten Schriften sichtbar zu machen.

Bei Forsthoff findet sich wie in einem Lexikon die ganze geistige Apparatur zusammen, die heute zur ideologischen Vernichtung der alten und zur Begründung der neuen „Lebensformen" verwendet wird. F. hält die Krisis der gegenwärtigen Welt für eine Krisis des „Humanismus", d. h. einer Grundhaltung, in der sich der Mensch „als Mittelpunkt und als Subjekt schlechthin weiss". Dieser Humanismus, der von den Griechen inauguriert und vom ganzen abendländischen Denken festgehalten wurde, beherrscht als rationalistischer „ethischer Idealismus" seit zwei Jahrtausenden die abendländische Welt. Für ihn ist der Mensch primär „denkendes Ich": er stellt den Primat des Denkens über das Sein auf; die Welt wird ihm „ein Erzeugnis reiner Vernunftspekulation im luftleeren Raume". Da es nun das denkende „Ich an sich", auf das so die Wirklichkeit gegründet wird, nicht gibt, sondern immer nur das konkrete Ich, so ist die ganze Welt, in der der abendländische Mensch seit den Griechen lebt, eine pure „Fiktion": alle Probleme seines Denkens sind „Scheinprobleme", alle seine Begriffe sind nur „schattenhafte Umrisse", denen keine Realität

entspricht. Alle Erkenntnis ist reine „Illusion" : „Die Wirklichkeit lässt sich nicht erkennen ; sie lässt sich nur anerkennen. Das Existenzielle wird uns nur vermittelt durch Erfahrung". „Tendenzen und Motive, kausale und teleologische, gibt es in der Wirklichkeit nicht. Auch keine Wertunterschiede" — das Denken hat lediglich die formale Funktion des Vergleichens, Unterscheidens, Ordnens. Mit dem Aufgeben jeden Anspruchs auf Erkenntnis zerfällt die Wirklichkeit aber nicht in ein zusammenhangloses Chaos, denn sie steht in sich selbst „durchweg in Zusammenhängen, die wir anzuerkennen haben. Die Familie ist Wirklichkeit. Die Beziehungen, in denen die Eltern zueinander, die Kinder zueinander und wieder Eltern und Kinder zueinander stehen, sind Wirklichkeit. So bezeichnen Verwandtschaft, natürliche und geistige, Blut, Boden, Sprache, Sitte, Volk, Zusammenhänge wirklicher Art..." — zu ihnen hat sich der Mensch zurückzufinden, in ihnen sich zu erfüllen. Die humanistische „Inflation" und „Illusion", die alle Lebensbereiche überflutet hat, muss radikal abgebaut werden. Der Mensch sinkt wieder zu einem Objekt des göttlichen Weltregimentes, „zu einem Gegenstand des göttlichen Erbarmens herab. Nicht er verfügt, sondern über ihn wird verfügt". — F. sagt von seinem Buche, dass in ihm „den zweitausendjährigen Bemühungen... um Einsicht in das Werden der Erkenntnis das Urteil gesprochen ist", dass es „die geistige Entwicklung von Jahrtausenden" abbricht. Dieser stolzen Meinung stellen wir die philosophische Ahnungslosigkeit des Verf. gegenüber, die z. B. die griechische Philosophie für den Begriff des erkennenden Ich an sich verantwortlich macht — ein Begriff, der den Griechen schlechthin unbekannt und unvollziehbar war, — eine Ahnungslosigkeit, die nicht einmal merkt, dass alle erkenntnistheoretischen Probleme, die F. mit einer einzigen Handbewegung beiseitegeschoben zu haben glaubt, in seinem Begriff des „Anerkennens" wiederkehren. Eine gleiche Ahnungslosigkeit verführt den Verf. zu der Behauptung, dass der Marxismus sich „in der Sphaere der reinen Vernunft" bewegt und das „Prinzip der Gleichheit aller Menschen" aufstellt. Und wie soll man eine geistige Haltung bezeichnen, aus der heraus folgende Sätze möglich sind : die illusionäre geistige Existenz der „humanistischen" Intellektuellen „lässt sich mit der äusseren Existenz der Erwerbslosen in unserer Zeit vergleichen. Sie fühlen sich durch die staatlichen Sicherungsmassnahmen, durch das Fliessen der erforderlichen Gelder aus den Kassen und Versicherungsanstalten in ihrer äusseren Existenz so gesichert, dass sie sich über die Brüchigkeit der Basis, auf der ihre Existenz ruht, keine Kopfschmerzen machen, dass sie die Unsicherheit und Bedrohlichkeit ihrer Lage überhaupt nicht zu Gesicht bekommen" ! — Doch wollen wir die Untersuchungen F.s. als das sehen, was sie sind : eine Kampfschrift, so müssen wir fragen, was denn für F. als „Wirklichkeit" übrig bleibt, nachdem fast alle Lebensbereiche als rationalistische und humanistische „Illusionen" bezeichnet worden sind. „Als illusionsfreie Wirklichkeit haben wir die natürlichen Gemeinschaften anzusehen, die auf Blut und Boden sich gründen : Familie, Verwandtschaft, Stammeszugehörigkeit, Gemeinschaft von Sprache und Sitte, Volk. Die durch diese Gemeinschaften hergestellten Beziehungen sind nicht rationaler Art, sind Wirklichkeit. Diese Gemeinschaften sind daher, wie alle Wirk-

lichkeit, problemlos". Wahre Wirklichkeit bestimmt sich also als Gegenbegriff zur Ratio ; und gerade ihr „irrationaler" Charakter macht sie zu geeignetem Boden für jene neue geistige Haltung, die F. anstelle der humanistischen Erkenntnis proklamiert : den autoritären Glauben. Und als der Todfeind dieser Haltung und dieser Wirklichkeit steht unter dem Titel Ratio zusammen : die ganze Philosophie von Plato bis Heidegger, die Weimarer Verfassung (sie steht „völlig unter der Herrschaft der rationalen, humanistischen Denkweise"), der Völkerbund, der Marxismus, die Gewerkschaften, Kerschensteiners Arbeitsschule usw. usw.

Von einem ganz anderen Boden aus und auf unvergleichlich höherem Niveau stellt auch Edgar Dacqué seine Wissenschaft in die Kampffront gegen den Rationalismus und mechanistischen Intellektualismus. In vier Aufsätzen wird von vier verschiedenen Zentren aus Sinn und Raum der neuen „Naturerkenntnis" umschrieben, von der schon die bisher erschienenen Werke Dacqués Zeugnis gaben. Gegenüber der mechanistischen Naturwissenschaft, die nur das Äussere der Dinge zu fassen bekommt, nimmt die echte Naturerkenntnis („Natursichtigkeit") alles Äussere der Dinge als „Gleichnis", als „Symbol" ihrer wahren „jenseitigen" „Wirklichkeit". Sie sucht die ewigen „Urbilder", die „Ideen" der Dinge zu schauen, die urbildliche Welt, wie sie als Gottes Schöpfung im paradiesischen Urstand existierte, bis durch den Sündenfall mit dem Menschen auch die ganze übrige Natur in den gottabgewandten „daemonischen" Zustand stürzte — eine „gefallene Welt", die mit ihrem ganzen Sein nach der Erlösung schreit. Bei dem Versuch, die auf diesem Boden erwachsene Naturerkenntnis zu explizieren, kann es sich „nicht um eine wissenschaftliche Untersuchung handeln, sondern um das Aufrufen eines uns im letzten Grunde Gemeinsamen, eines uns allen von innen her Zukommenden, aber Unverständlichen, das nun nicht nur unabhängig ist von jeder gestalteten rationalen Wissenschaft, sondern sogar unabhängig bleibt von jeder äusseren Art und Weise, wie man es bewusst zum sprachlichen Ausdruck bringt...". — Wie Dacqués Explikation der neuen Natursichtigkeit bei dem „Anruf von Mensch zu Mensch", beim Aufruf zu einem neuen „Lebens- und Erlebensgefühl", bei der Rede vom Begegnen-lassen, Verantwortung, Einsatz des Daseins usw. stehen bleibt, so kommt auch die Sichtbarmachung des wahren Seins der „Urbilder" nicht über unverbindliche, jeder begrifflichen Klärung bewusst sich entziehende Hinweise hinaus : Hinweise auf den lebendig-schöpferischen, heiligen „Innenraum" der Dinge, auf die „stehende Gegenwart der Form", auf den „schöpferischen Urgrund" alles Seins. — Wie die Dinge heute liegen, kann der Irrationalismus aller Schattierungen keine neuen Dimensionen des Daseins aufbrechen, sondern nur auch die bislang noch offenen Dimensionen verschliessen.

Vom Standpunkt des Holzapfelschen Panidealismus aus nimmt Zbinden den Kampf gegen die „verhängnisvolle" Technisierung aller Lebensgebiete, gegen den „Leerlauf der Technik" auf. Nicht Schuld der Technik ist es, dass sie zu einem Instrument der Zerstörung und Hemmung geworden ist : „Nicht von der Maschine und nicht von Amerika kommt uns letzten Endes die 'Amerikanisierung'. Diese konnte nur deshalb in den letzten Jahrzehnten so rasch in der Alten Welt Fuss fassen, weil deren Boden

schon längst von den Keimen eines seelischen Verfalls, von Nivellierungs- und Nützlichkeitsideologien durchsetzt war". Voraussetzung für die Überwindung der zerstörenden Kraft der Technik ist eine radikale Wandlung in den „geistigen Grundlagen unseres Lebens" : „Hier, bei den Orientierungen und Vorbildern, die unser geistiges und soziales Leben heute noch beherrschen, hat darum der Kampf gegen die Gefahren der Mechanisierung einzusetzen". In den einzelnen Kapiteln seines Buches zeichnet Z. die neuen Menschheitsideale und die neue auf ihnen fundierte Lebensordnung : anstelle der egoistischen Moral der „Gruppenliebe" (Nationalismus, Rassen- und Klassenhass) eine neue Menschheitsliebe, die nicht in wahlloser Nivellierung untergeht, sondern nach seelisch-geistigen Werten differenziert ; eine neue Veredelung der Arbeit durch Erschliessung transökonomischer Ziele und Berufe ; starke Verkürzung der auf die blosse Erhaltung und Beschaffung der materiellen Daseinsnotwendigkeiten gerichteten mechanischen Tätigkeiten ; Erziehung zur echten Ausnutzung der dadurch gewonnenen Freizeit usw. — So verdienstlich der Kampf gegen alle pseudoromantische Verachtung und Verleugnung der Technik ist — es genügt nicht, den Kampf um die Befreiung der Technik mit dem Kampf um eine „Vergeistigung der Technik", um eine neue Idealsetzung einzuleiten. Niemand wird bestreiten, dass für eine echte Entfaltung der Technik eine Wandlung in den „geistigen Grundlagen" Voraussetzung ist — aber eine solche Wandlung bedarf selbst wieder der entsprechenden sozialen und ökonomischen Fundamente.

Auch Freyer geht in seiner neuen Schrift „Herrschaft und Planung" von der Fragwürdigkeit der Technik als Daseinsmacht aus. Die Begriffsbestimmung der Technik als eines neutralen „Mittelsystems für Zwecke" ist ungenügend : Technik steht ihrem geschichtlichen Sinn nach immer unter einer bestimmten „Planung" ; jeder „Plan" aber steht unter den konkreten Notwendigkeiten seiner geschichtlichen Situation und trifft konkrete geschichtliche Entscheidungen. Hinter jedem „Plan" steht immer eine „politische Macht" ; der Plan bedarf zu seiner Realisierung eines gegebenen „sozialen Raumes", und dieser Raum kann immer nur durch eine „Herrschaft" abgesteckt werden. Die Frage nach dem Wesen „echter" Planung führt zur Frage nach dem Sein und Sinn von Herrschaft in der Geschichte : zur Frage nach der „echten" Herrschaft. Zwar ist aller Herrschaft ein „Moment des Zwanges und der Übermächtigung" wesentlich, aber Herrschaft vollendet sich erst in der Anerkenntnis des Herrschaftsanspruches durch die Beherrschten. — Dies sehr reale Faktum der Anerkennung des Herrschaftsanspruchs wird nun leider von F. (ganz im Zuge moderner Denkströmungen) so sehr „verinnerlicht" und mystifiziert, bis es alles bedeuten kann und daher nichts mehr bedeutet. Wir hören, dass der „Idealfall der Herrschaft" das „Reich" ist, das seine Menschen „zu allem bereit machen muss, was für seinen Bestand getan und gelitten werden muss" ; wir hören viel von Opfer und Einsatz des Daseins, und wir erfahren : „die Funktion der Herrschaft für die Planung beruht darauf, dass die Herrschaft in diese Schichten hinunterreicht : in die Schichten, in denen darüber entschieden wird, wozu die Menschen bereit sind". Wir erfahren leider nichts von dem, was hinter den Reden von

Bereitschaft, Opfer usw. an konkreten geschichtlichen Sachverhalten vorliegen muss, um solche grossen Worte zu rechtfertigen und zu erfüllen. Frage und Antwort drehen sich leer im Kreise ; die Begriffe der Herrschaft und des Politischen sind nur getragen durch die Beschwörung dunkler „Kräfte" und „Mächte". Von der Konkretion geschichtlicher Zusammenhänge, die F. s „Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft" auszeichneten, ist nichts mehr übrig geblieben. Die Wirklichkeitswissenschaft ist untergegangen in einer — aller begrifflichen Exaktheit sich entziehenden — „existenziellen" Theorie des Politischen, wie sie nach dem Vorbild Carl Schmitts heute die Diskussion beherrscht. In ihr hat die Interpretation eines geschichtlichen Sachverhalts als eines „existenziellen" primär die Funktion bekommen, diesen Sachverhalt jeder „rationalen" historischen und soziologischen Kritik zu entziehen, ihn apriori zu sanktionieren.

Döblins Buch bringt die Ausbeute „philosophischer" Streifzüge durch alle Seinsbereiche : durch die unorganische und organische Natur, durch die persönliche und gesellschaftliche Menschenwelt. „Die Hauptsorge ist unser Ich". D. geht von der „Urrealität" des Ich als dem Träger und „Bauzentrum" des Seins aus : das Ich nicht als abstrakter, von der Welt gelöster Begriff, nicht als „philosophisches Problem", sondern als das konkrete erlebende, fühlende, wollende, handelnde Sein des Menschen — „Stück und Gegenstück der Natur". — Bei der Darstellung und Kritik der sozialen und politischen Zustände der Gegenwart (in dem Kapitel „Von abendländischen Völkern") zeigen sich die Grenzen des literarisch-individualistischen Standpunktes : beinahe alles, was da geschrieben wird, ist nicht falsch, aber es bleibt immer im „privaten" Raum, zwischen allen Stellungen und Strebungen, die heute geschichtlich möglich und wirklich sind.

Herbert Marcuse (Zürich).

Westermarck, Edward, *Ethical Relativity. Kegan, Paul, Trench and Co. London* 1932. *(*xviii and 301 pp. ; 12 *sh.* 6 *d.)*

The first comprehensive account of his ethical theory was given by Professor Westermarck in his famous work on „The Origin and Development of Moral Ideas", published about twenty-five years ago. In his new work he gives a fresh exposition of his theory and defends it with great brilliance against the attacks which have been made against it by philosophers and sociologists in the interval. The book is of great value, being the fruit not only of a vast and profound knowledge of philosophical systems, but of a life-long study of the actual moral beliefs and practices of mankind all over the world. The conclusion arrived at is that moral judgements have an emotional origin, that they cannot justly claim to have objective validity, and that what we call moral values are not absolute but relative to the emotions which lie at their root.

Westermarck succeeds in great measure in rebutting some of the criticisms that have been urged against him by eminent authorities, but, on the whole, I do not find his case made out. That moral judgments contain emotional ingredients must be granted, but this is not to say that they necessarily lack objectivity. We must distinguish between a prima facie approval or disapproval and one that survives critical scrutiny. Wester-

marck himself points out that the progress of morality has consisted partly in its becoming more enlightened or reflective. Reflection apparently may convince us that certain acts which arouse our disapproval are not the „proper" objects of disapproval. We can in fact approve of our approvals or disapprovals in the light of critical reflection. Is not this an admission that our primary responses are only the raw material of the moral judgment and not the moral judgment itself ? If so there must be rational criteria in the light of which our approvals and disapprovals are criticised, and this is really what is maintained by those who claim objectivity for morality. The presence of emotional elements in the moral judgment and the wide variability of moral codes do not disprove the view that there is such a thing as rational approval, and that the criteria of such approval are discoverable by the methods of scientific thought, even if as yet they have not been discovered. Morris Ginsberg (London).

Vocabulaire technique et critique de la philosophie, revu par MM. les membres et correspondants de la Société française de Philosophie et publié avec leurs corrections et observations par André Lalande. 4e *éd. notablement augmentée.* 3 *Bde. Félix Alcan. Paris* 1932. *(975 u.* 196 *S.; frs.* 180. *—)*

Das bekannte Wörterbuch der philosophischen Begriffe, welches durch eine langjährige Zusammenarbeit A. Lalandes mit den Mitgliedern der „Société française de philosophie" zustande gekommen ist, bringt ein ganz einzigartiges Material zusammen. Es enthält nicht nur Begriffsbestimmungen und historische Belege, sondern auch „kritische Bemerkungen" und „Zusätze" der namhaften Philosophen des XX. Jahrhunderts (so z. B. Bergsons, Brunschwiegs, Meyersons, aber auch Euckens, Husserls u. a.). Es erfreut sich deshalb mit Recht einer grossen Beliebtheit und Verbreitung. Auch für den Soziologen ist das Werk von Nutzen, da es die Grunddefinitionen der wichtigsten soziologischen Begriffe enthält, so vor allem die der Soziologie selbst. — Die vierte Auflage bringt in einem Supplementband wichtige Ergänzungen, die dem aktuellen Stand Rechnung tragen (so z. B. Art. Humanisme, Civilisation, Socialisme, Sociocentrisme, Valeur), eine Übersetzung der zitierten griechischen und lateinischen Texte und schliesslich eine ausgezeichnete Zusammenstellung der wichtigsten deutschen, englischen und italienischen philosophischen Termini mit beigegebener französischer Uebersetzung. A. Koyré (Paris).

Archives de Philosophie du droit et de sociologie juridique. Vol. I, 1931, 536 *pages; vol. II,* 1932, 594 *pages; vol. III,* 1933, *cahier* 1-2, 270 *pages. Sirey, Paris.*

L'intérêt de l'existence d'un organe périodique consacré à la philosophie du droit en France qui puisse sans préjugé de doctrine constituer une tribune largement ouverte à toutes les écoles philosophiques était reconnu depuis longtemps. Cependant ce ne fut qu'après la guerre qui créa une atmosphère de recherche approfondie et presque fiévreuse que l'espoir de créer un tel organe a pu être réalisé. Grâce à l'initiative des Prs L. Le Fur et G. Gurvitch qui réussirent à grouper un comité de direction composé

des représentants les plus autorisés de la science et de la philosophie du droit en France la tâche de faciliter la connaissance et de permettre la discussion de ces problèmes est aujourd'hui un fait accompli et nous pouvons mesurer le premier succès de cette entreprise par les cinq volumes compacts que j'ai sous les yeux. La condition essentielle du succès de la tâche à accomplir dépendait, disions-nous, de l'absence de tout préjugé doctrinal et la liberté d'expression de toutes les opinions. Il semble bien que la direction et en particulier le Pr Gurvitch auquel incombe la tâche rédactionnelle, se sont bien inspirés de ce principe et ont compris leur but dans un esprit d'entente et de conciliation qui seul permet l'accomplissement d'un progrès durable dans ce domaine de la philosophie.

Le premier volume traite ainsi de l'acquisition la plus sûre et la plus reconnue de la philosophie juridique du regretté doyen M. Hauriou, nous voulons dire de la doctrine de l'institution, doctrine continuée et développée par ses disciples. Dans l'analyse de cette idée à laquelle sont consacrés une partie de l'article du doyen F. Gény (La notion de droit en France), et ceux de G. Morin (Vers la révision de la technique juridique), de J. Délos (La théorie de l'institution) et de G. Gurvitch (Les idées maîtresses de Maurice Hauriou), on peut juger comment un réalisme profond s'inspirant en certain cas de la philosophie phénoménologique au lieu de séparer tend à unir les esprits et prépare un terrain d'entente entre la sociologie juridique et la philosophie du droit. En effet c'est en analysant la genèse des règles de la morale et du droit, leur origine et leur fondement que M. Hauriou et ses disciples et d'autre part la pensée indépendante d'un Gény, d'un Morin ou d'un Gurvitch en sont venus à découvrir la spontanéité de leur naissance et la liaison qui existe en ce point entre le monde de la sociologie et le monde de la morale et du droit. Qu'on appelle ce fait fondamental qui lie les deux ordres : fait normatif comme le veut M. Gurvitch, ou institution comme le voulait Hauriou et le veulent ses disciples ou bien même qu'on en revienne à l'ancienne appellation de droit naturel, il importe peu, pourvu qu'on se rende bien compte de la réalité qu'on est ainsi amené à serrer de près.

C'est cette nécessité de serrer d'aussi près que possible la réalité, d'approfondir l'analyse des phénomènes et des manifestations de la vie sociale qui se dégage comme l'enseignement le plus général et l'acquisition la plus certaine de cette nouvelle confrontation de doctrines les plus différentes. On peut facilement s'en rendre compte par l'étude du troisième cahier des Archives (1932, 1-2) consacré à l'analyse de l'œuvre de Léon Duguit.

On connaît l'influence qu'a exercé Duguit et la répercussion qu'a eue son œuvre. Aujourd'hui quelques années seulement après sa mort, ses disciples et continuateurs MM. Bonnard (Les idées de L. Duguit sur les valeurs sociales), Réglade (Théorie générale du droit dans l'œuvre de L. D.), Politis (L'influence de la doctrine de L. D. sur le développement du droit international), Scelle (La doctrine de L. D. et les fondements du droit des gens) et Jèze (L'influence de L. D. sur le droit administratif français) ainsi que d'autres penseurs comme H. Laski (La conception de l'Etat de L. D.), G. Morin (L'œuvre de Duguit et le droit privé), A. Mestre (Remarques sur la notion de propriété d'après L. D.) et L. Le Fur (Le

fondement du droit dans la doctrine de L. D.) tiennent à rendre hommage à sa pensée courageuse et radicale.

Les volumes que nous analysons ne sont pas uniquement consacrés à l'étude de la pensée et des doctrines françaises. Le problème du droit social, cette nouvelle catégorie de la science juridique qui a déjà provoqué des controverses est exposée dans un article de G. Radbruch (Du droit individualiste au droit social). M. G. Richard a consacré un important article aux théories de Sidgwick et Hobhouse (1932, cahier 3-4) et M. Gurvitch donne des analyses pénétrantes des doctrines de Radbruch (ibid.) et de L. V. Petrasizky (1931, cahier 3-4). Mais à côté de ces études de théorie pure il ne faut pas omettre de mentionner la place importante qu'occupe l'histoire des doctrines politiques. Nous trouvons sous la plume de différents auteurs des études des doctrines de Saint-Augustin, de Rousseau, du Fourierisme, du guild-socialism et du début du moyen-âge.

Une dernière série d'articles est consacrée à l'étude des problèmes du droit public et international contemporains. Parmi elles, nous devons attirer une attention particulière sur l'article de M. A. Koulicher intitulé Les Quatre Constitutions de l'Angleterre (1932, cah. 3-4). L'auteur semble avoir résumé dans cette étude l'enseignement de tous les théoriciens, historiens et critiques de la constitution anglaise depuis le dernier tiers du siècle dernier soit depuis Bagehot. Il y joint des vues personnelles infiniment pénétrantes et montre lumineusement la fécondité d'une analyse véritablement réaliste. Les quatre systèmes constitutionnels qui régissent aujourd'hui l'Angleterre, les quatre couches juridiques qui se sont formées historiquement et indépendamment l'une de l'autre et que l'auteur analyse l'une après l'autre donnent dans leur combinaison une conception plus approfondie du jeu du fonctionnement et de l'évolution de la constitution britannique que ne le font bien des volumes et des meilleurs consacrés au même problème. C'est surtout l'élément d'évolution qui est admirablement mis en relief, car l'auteur montre comment chaque institution passe dans l'histoire d'une couche à l'autre et comment la constitution réelle de l'Angleterre sous les couches symbolique, légale et conventionnelle répond aux mêmes problèmes et aux mêmes préoccupations que toutes les constitutions démocratiques de nos jours.

Dans le dernier volume qui vient de paraître (1933, cahier 1-2) notons quelques titres. G. Davy : Le problème de l'obligation chez Duguit et chez Kelsen, dans lequel l'auteur met à profit les dernières idées de M. Bergson. L'article désabusé mais non repentant de M. Guy Grand : La démocratie est-elle dépassée ? Ceux de M. Perticone : L'action juridique, de M. Spectorsky : Évolution de l'idée d'autorité dans la philosophie de l'État, etc.

Une rubrique intéressante dans ces volumes est celle des comptes rendus critiques très détaillés et très précis qui passent en revue les dernières publications paraissant dans toutes les langues. Paul Léon (Paris).

Allgemeine Soziologie.

Wiese, Leopold von, *System der allgemeinen Soziologie als Lehre von den sozialen Prozessen und den sozialen Gebilden der Menschen (Beziehungslehre).* 2. *neubearbeitete Auflage. Duncker und Humblot. München* 1933. *(XVI u.* 671 *S.; RM.* 24.—, *geb. RM.* 27.—*)*

v. W. gibt in dieser wesentlich erweiterten Neuauflage seiner Soziologie von 1924 nunmehr einen Gesamtüberblick über sein wissenschaftliches Lebenswerk. Die Soziologie als Fachwissenschaft endgültig methodisch zu sichern und den Umriss ihrer Arbeit festzulegen, ist sein Ziel. Der Geist des Buches ist unbedingter Glaube daran, dass sich das wissenschaftliche Denken und Forschen von allen Bindungen der sozialen Situation befreien und in vollendeter Objektivität die soziale Welt an sich im Geiste wiederentwerfen kann. Dabei ist das Interesse wesentlich auf das Allgemeine gerichtet : „Das wahre ‚quale' des sozialen Prozesses steckt in der allgemeinen Kategorie (z. B. in der Kategorie ‚Herrschaft'). Die der Kasuistik nahekommenden Unterkategorien historischen Charakters fügen mehr das Nebensächliche, Beiläufige hinzu, das auch als Erlebnis mehr oder weniger belanglos ist." Hier scheidet sich der Weg des Rezensenten von dem des Autors. Mir will das Ziel der Erkenntnis auch hier gerade in einem Herankommen an die Einzigartigkeit des jeweils faktischen Phänomens bestehen. Ein allgemeiner Begriff von Herrschaft überhaupt besagt garnichts für die konkrete Analyse etwa des fascistischen oder des kommunistischen Staates. Es ist schwer, über solche Unterschiede des Erkenntnisziels zu diskutieren, die mit philosophischen Überzeugungen grundsätzlicher Art untrennbar verbunden sind. Der Wert des W. schen Buches wird von unserem Standpunkt aus gesehen also weniger in der umfassenden begrifflichen Konstruktion einer Lehre von den Beziehungen überhaupt liegen als in einer Fülle von gelegentlichen Analysen und Bemerkungen, die von dem Geist und der Gelehrsamkeit des Verfassers reiches Zeugnis geben. Auch die historischen Analysen sind stets lehrreich. Trotz der grössten Achtung vor der wissenschaftlichen Ehrlichkeit des Verf. vermögen wir aber an sein Unternehmen, ein gleichsam zeitloses System der Soziologie zu gründen und ihre Wege ein für allemal methodisch zu sichern, keineswegs zu glauben. Ausserordentlich wertvoll ist die Art, in der W. den unmittelbaren Zusammenhang zwischen Soziologie und Anthropologie würdigt. Gerade aber weil der Mensch und seine Selbstauffassung in einem ständigen Wandel allein existieren, wird auch die Soziologie diesem Wandel des Menschenbildes und der menschlichen Realität in ihrer Entwicklung nachfolgen. Vor dem Sturm der Zeiten wird sie sich nicht auf eine akademische Insel retten können. P. L. Landsberg (Bonn).

Ginsberg, Morris, *Studies in Sociology. Methuen & Co. London* 1932. *(IX u.* 207 *S.; sh.* 6.—*)*

Mit Ausnahme des letzten Kapitels ist dieses Buch aus Aufsätzen zusammengestellt, die G. in den letzten Jahren in verschiedenen Zeitschrif-

ten veröffentlicht hat. Trotzdem stellt es eine Einheit dar, da die Hauptprobleme der Soziologie knapp und übersichtlich behandelt werden.

Als Ziel der Soziologie erscheint G. die Durchdringung des Gewebes gesellschaftlicher Beziehungen, der Nachweis der letzten Wurzeln sozialen Geschehens in den vitalen und psychischen Kräften des Individuums, das durch mannigfaltige Beziehungen geformt wird. Er unterscheidet die Soziologie von den Spezialwissenschaften nicht etwa dadurch, dass sie über den andern an Umfang stünde, sondern charakterisiert sie als Erforschung gesellschaftlicher Beziehungen und diese durchwaltender Ideen. Vergleichende und möglichst quantitative Untersuchungsmethoden liefern fruchtbare Resultate, doch betont G. die Notwendigkeit, allgemeine Gesetze herauszufinden. Er verlangt wertfreie Forschung, glaubt aber auch, dass es Aufgabe der Soziologie sei, Material zu beschaffen, um im Licht der Ethik erkennen zu können, was gesellschaftlich gut oder böse sei. In den Kapiteln über Entwicklung und ihre Phasen gibt G. eine Übersicht über die Lehrmeinungen, die sehr interessant ist und auch die neuesten Forschungen berücksichtigt. Dabei gelangt er zu dem Glauben an eine vernünftige Entwicklung durch die Erkenntnis „of a fundamental unity of purpose and a good common to all mankind". Wichtig sind auch die Ausführungen über die Rolle, die der Instinkt in den verschiedenen Gesellschaftstheorien spielt; bei dieser Gelegenheit wird engere Zusammenarbeit mit der modernen Psychologie gefordert. Die letzten Kapitel diskutieren das Problem der Vererbung oder Beeinflussung durch die Umwelt, sowie Möglichkeiten und Aufgaben der Eugenik.

Das Buch ist eine wichtige Lektüre für jeden, der sich über die englische Soziologie orientieren will. Margareta Lorke (Berlin).

Groves, Ernest R., *An Introduction to Sociology. Revised edition. Longmans, Green & Co. London & New York* 1392. (282 *S.*; $ 2.—)

Die zweite vielfach veränderte und erweiterte Ausgabe des 1928 zuerst erschienenen Buchs ist auch wieder in erster Linie dazu bestimmt, als Textbuch Studenten der Soziologie in ihr Studiengebiet einzuführen und eine Übersicht über Richtungen, Methoden und Aufgaben zu geben. Nicht eigene Forschungen sollen übermittelt werden, sondern eine Zusammenstellung des bisher Geleisteten. Ein Versuch, das Gebiet systematisch zu ordnen, wird nicht unternommen. Margareta Lorke (Berlin).

Calhoun, Arthur Wallace, *Social universe. The Vanguard Press. New York* 1932. *(VIII u.* 171 *S.*; $ 1.75)

C. gehört zu der Gruppe amerikanischer Forscher und Soziologen, die an die Untersuchung ihres Materials mit einer theoretischen Grundkonzeption herantreten. Im vorliegenden Buch unternimmt er es, in populärer Weise die Anatomie der Gesamtgesellschaft von ihren ökonomischen Grundlagen aus nachzuzeichnen. Wie er selbst im Vorwort mitteilt, erklärt sich die Krise, in der sich die soziologische Forschung in den Vereinigten Staaten befindet, aus dem Umstand, dass die kapitalistische Gesellschaft eine Analyse ihrer Struktur von einem totalen Gesichtspunkt aus zu unterneh-

men nicht wagen kann. Sein Buch will offenbar den populären Versuch einer Totalanalyse der amerikanischen Gesellschaft unternehmen.

Für den wissenschaftlich interessierten Leser bringt das Buch wenig Neues. Nur das Kapitel über die Familie enthält eine bemerkenswerte übersichtliche Darstellung der Forschungen, die C. vor einigen Jahren veröffentlicht hat. Dieser Teil ist wohl auch der einzige, in dem der Verf. die ökonomische Interpretation, deren er sich bei seinen Untersuchungen bedienen wollte, fruchtbringend zu verwerten vermochte.

Julian Gumperz (Paris).

Starke, C. N., *Laws of Social Evolution and Social Ideals. Copenhagen* 1932. *(412 S.)*

Der dänische Soziologe Starke gibt vom liberal-reformerischen Standpunkt aus einen Überblick über die Stellungnahme einer Reihe sozialwissenschaftlicher Denker vor allem der letzten 150 Jahre zu bestimmten sozialen Problemen und Problemgruppen : Individuum und Gesellschaft (Hobbes, Spinoza, Rousseau, Kant, Humboldt, Hegel, Stirner) ; Entwicklung der Menschheit (Darwin, Spencer, Henry George) ; Solidarität — Freiheit — Ordnung — Sympathie (von Proudhon bis N. Carver ; L. Bourgeois und L. Duguit) ; Solidarität — Macht — Souveränität — Organisation (Nietzsche, Ihering, Marx ; hierzu Erörterungen über Sozialismus, Syndikalismus, Gilden-Sozialismus) ; soziale Werte (Durkheim, MacDougall, Henry George). Die in S. s Kapitelüberschriften angedeutete Fragestellung zeigt einen notwendigen inneren Gedankenaufbau ebensowenig wie die Darstellung selbst. Diese beschränkt sich im wesentlichen auf eine kompendienmässige Aufzeigung der verschiedenen Standpunkte, deren Entwicklungsprinzipien entweder gar nicht oder nur ganz gelegentlich zur Behandlung gelangen. Starkes Folgerungen aus seinen — keineswegs klar dargelegten- Prämissen sind : „Lösung der sozialen Frage durch Rassehygiene, Eugenik, Aufrechterhaltung kleiner neben den Grossbetrieben, freie religiöse Erziehung, Demokratie und Bodenreform, dies alles herbeigeführt mittels der Lebenskraft der Ideale von Gerechtigkeit und Solidarität".

Karl August Wittfogel (Frankfurt a. M.).

Nasalli-Rocca, Saviero, *Giuseppe de Maistre nei sui scritti. Bocca. Torino* 1933. *(XVI u. 328 S. ; L. 20.—)*

Der Autor ist ein Nachkomme de Maistres : der Hauptzweck des Buchs ist wohl, das Andenken des berühmten Vorfahren zu ehren ; die rein wissenschaftlichen Motive kommen erst an zweiter Stelle. Dies ist die einzige Milderung, die wir für unser verneinendes Urteil finden können. Das umfangreiche Buch ist in der Tat nur eine Wiederholung, nicht aber eine kritische Zusammenfassung der Werke de Maistres, hauptsächlich des „Pape" und der diplomatischen Korrespondenz aus Russland, mit wenigen und verwirrten Anmerkungen ; alle Probleme sind umgangen, die bei der Lektüre der Werke de Maistres aufgegriffen werden könnten. Darum kann auch dieses Buch nur als Hinweis auf eine Untersuchung angezeigt werden, die noch zu leisten ist. Paolo Treves (Mailand).

Marx, Karl und Friedrich Engels, *Werke und Schriften von Mai* 1846 *bis März* 1848. *Marx-Engels-Gesamtausgabe. Hrsg. von V. Adoratskij. I. Abt. Band* 6. *Marx-Engels-Verlag. Berlin* 1933. *(XXIV u.* 746 *S.; RM.* 18.—*)*

Mit dem 6. Band ist die Gesamtheit der Werke von Marx und Engels bis zur Revolution 1848—49 abgeschlossen. Die genaue Übersicht über die ideologischen, ökonomischen, politischen und organisatorischen Kämpfe, die dem ersten grossen geschichtlichen Hervortreten der deutschen Arbeiterklasse vorangegangen sind, würde eine besondere Forschung erfordern. Es scheint uns, dass die Ausgabe einer Fülle von unbekannten oder teilweise in schwer zugänglichen, verschollenen Zeitschriften versteckten Arbeiten von Marx und Engels, sowie auch von den bekannten, aber teilweise wiederum zerstreuten und oft ebenfalls nicht leicht zugänglichen Schriften endlich die Möglichkeit bietet, diese wichtige Etappe der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung wissenschaftlich zu behandeln. Dabei ergibt es sich freilich, dass der hier zutage tretende Zusammenhang zwischen ideologischen und politischen Kämpfen über den Rahmen der Geschichte der Arbeiterbewegung hinausgeht, wenn er auch niemals ohne Bezugnahme auf sie wirklich verstanden werden kann. Ich verweise bloss auf die meist kläglich behandelte Auflösung der Hegelschen Philosophie. Aber selbst die Aufzählung solcher Probleme würde über den Rahmen einer Besprechung hinausgehen. Sollen jedoch diese Fragen wissenschaftlich behandelt werden, so ist die erste Voraussetzung einer solchen Arbeit, Klarheit darüber zu erlangen, welches neue Material an richtig hergestellten Texten die Gesamtausgabe bietet und wie weit bis jetzt für bestimmte Texte die Gesamtausgabe die alleinige Basis für wissenschaftliche Arbeit bildet. Aus diesem Grunde ist die Auffassung irrig, dass der dritte Band der Gesamtausgabe sowie der erste Band der Landshut-Meyerschen Ausgabe in gleicher Weise ein Manuskript philosophisch-ökonomischen Inhalts zum erstenmal veröffentlichen. Vergleicht man die Texte, so kommt man sehr bald zum Ergebnis, dass nur die Gesamtausgabe Anspruch auf wissenschaftliche Zuverlässigkeit erheben kann. — Ein ähnlicher Irrtum ist es, anzunehmen, dass die beiden Hauptstücke der Deutschen Ideologie schon bekannt waren, „Feuerbach" in der Ausgabe des Marx-Engels-Archivs, „Sankt Max" in der Ausgabe von Bernstein. Der V. Band bringt auf Grundlage von bisher übersehenen schriftlichen Hinweisen von Marx eine für das Verständnis der Zusammenhänge sehr wichtige neue Anordnung des Textes. Ferner weiss jeder Kenner, dass die Bernsteinsche Ausgabe des „Sankt Max" mit ihrem lückenhaften Text kein zuverlässiges Bild über dieses Werk geben konnte und wir erst jetzt in der Gesamtausgabe eine wirklich vollständige, philologisch einwandfreie Textredaktion besitzen.

Auch der jetzt vorliegende (VI.) Band der Gesamtausgabe bietet eine Fülle neuen Materials, obwohl gerade in diesem Band die Kernstücke vielfach herausgegebene, altbekannte Werke sind (Engels : „Grundsätze des Kommunismus" ; „Kommunistisches Manifest" ; Marx : „Lohnarbeit und Kapital" und „Elend der Philosophie" ; letzteres Werk ist im französischen Urtext veröffentlicht worden). Aber das neue oder aus nicht einwandfreien Fassungen wiederhergestellte Material ist doch sehr beträcht-

lich. Man vergleiche z. B. die Schrift gegen Kriege (3ff.) mit dem Text der Mehringschen Nachlassausgabe (II. 414ff.), wo die Lüningschen Zutaten sich mit dem Originaltext mischen, um zu sehen, dass erst jetzt die präzise Stellungnahme von Marx in dieser Frage erkennbar geworden ist. Ganz neu ist das Manuskript von Engels „Der Status quo in Deutschland" (231—253). Dieser Aufsatz ist schon darum sehr wichtig, weil die politische Grundlage des Kampfes von Marx und Engels gegen den „wahren Sozialismus" vor dem „Kommunistischen Manifest" nirgends so populär und scharf ausgesprochen wurde wie hier. Dabei sei noch auf die brillante Zusammenfassung der Entwicklung des deutschen Kapitalismus in diesem Aufsatz besonders hingewiesen. Eine ausserordentliche Bereicherung der marxistischen Literatur bilden die bisher fast unzugänglichen Aufsätze von Engels : „Der deutsche Sozialismus in Versen und Prosa" über die Gedichte von Karl Beck und über Karl Grüns Goethe-Buch (33—73). Da wir nur sehr wenige Dokumente über die Literaturtheorie von Marx und Engels besitzen, bilden diese Aufsätze, insbesondere ergänzt durch einzelne Stellen der „Deutschen Ideologie", eine grosse Erweiterung unserer Kenntnisse. Die wichtigste Neuveröffentlichung scheint uns jedoch das Ausgraben der publizistischen Tätigkeit von Marx und Engels aus dem Jahre 1847/48 zu sein (253—427 und 561—589, dazu noch 589—597 einige Dubiosa). Nur ein ganz kleiner Teil dieser Aufsätze war durch die Ausgaben von Mehring, Andler usw. bekannt. Die Bedeutung der Neuveröffentlichung erschöpft sich aber nicht bloss in dem stofflichen und politischen Reichtum, den die neuen Texte bieten, sondern besteht vor allem darin, dass die Zusammenstellung aller publizistischen Arbeiten aus dieser Periode Marx und Engels zum erstenmal auch vor 48 konkret an der politischen Arbeit zeigt. Dies war zwar aus den bisher publizierten Schriften dieser Periode in grossen Zügen bereits bekannt, dafür aber, dass die Tätigkeit von Marx und Engels im „Bund der Kommunisten" und in den früheren Arbeiterorganisationen sowie ihre deutsche, französische und englische Publizistik tatsächlich Vorläufer zu ihrer Tätigkeit in der I. Internationale waren, besitzen wir erst jetzt die wirklichen Belege. Für die europäische Geschichte der Vorbereitungsperiode der 48er Revolution bringt also dieser Band ein kaum zu überschätzendes Material. Auf die allgemein bekannten in diesem Band enthaltenen Werke muss der Hinweis weiter oben genügen. Georg Lukács (Berlin).

Comte, Auguste, *Lettres inédites à C. de Blignières. Présentées par Arbousse-Bastide. I. Vrin Paris.* 1932. *(XXVII et* 142 *p. ; frs. fr.* 15.—*)*
Delvolvé, Jean, *Réflexions sur la Pensée Comtienne. Félix Alcan. Paris* 1932. *(VIII et* 313 *p. ; frs. fr.* 40.—*)*

M. Arbousse-Bastide publie dans la collection des textes philosophiques les lettres que A. Comte écrivit à M. de Blignières entre 1849 et 1857. Une introduction nous apporte sur le correspondant du Maître les renseignements biographiques nécessaires. En ce qui concerne la doctrine, ces lettres n'ajoutent guère de données originales. Mais on consultera utilement les pages où Comte donne son opinion sur les événements contemporains, coup d'état de décembre et régime impérial. Comte s'y montre

assez indifférent à la forme du gouvernement, soucieux de marquer son indépendance à l'égard de tous les partis, favorable, au fond, à une dictature pourvu qu'elle reste „purement pratique". Plein de naïve confiance dans l'avenir du positivisme, il exagère l'importance du moindre „ralliement" et trouve tous les jours de nouvelles raisons de croire et d'espérer. En ce qui concerne la querelle avec Littré, on lira en particulier la lettre XI, p. 57 : la rupture est interprétée dans la perspective historique. La bataille entre „la vierge morte" et „l'impudique vivante" devient la bataille entre les vrais et les faux positivistes, entre les conservateurs et les anarchistes.

Le véritable intérêt de cette correspondance, c'est de nous retracer l'histoire d'une amitié d'A. Comte, d'abord maître admiré, puis ami et confesseur, enfin juge implacable. C. trahit dans sa correspondance le défaut — non sans grandeur — qui devait rendre sa vie parfois si misérable : sa maladresse dans les relations avec les personnes, l'incapacité de comprendre les autres dans leur singularité. Le moindre de ses jugements utilise „le tableau cérébral", il pèse les qualités relatives du cœur, de l'esprit et du caractère.

Mais la personnalité vraie échappe à ces catégories.

M. Delvolvé retrouve dans son livre intéressant et parfois profond l'inspiration authentique du positivisme, effort non seulement pour orienter vers la pratique toutes les sciences, mais aussi pour restaurer l'unité de la connaissance et de l'action, pour animer chacune des activités parcellaires par le sens de la destination humaine. Si la philosophie se définit par la présence du tout en chaque partie, l'œuvre de Comte est tout entière philosophique : bien plus il aurait voulu que toutes les activités humaines fussent philosophiques.

Le livre est divisé en trois parties. Dans la première, l'auteur analyse l'état mental d'A. Comte et définit sa maladie par une „insuffisance et mauvaise coordination de la vie affective à la vie intellectuelle". Puis il marque les caractères essentiels de l'œuvre comtienne. Comte n'a du savant ni la curiosité d'esprit ni le scrupule de vérification, il emprunte à la science les principes et les méthodes nécessaires à l'œuvre de régénération sociale. Mais entre l'inspiration idéaliste du but et les moyens utilisés il existe dès l'abord une contradiction que met en lumière l'évolution même du système. M. D. montre ensuite (seconde partie) les premières manifestations de l'inspiration idéaliste dans la construction théorique : rapports du supérieur et de l'inférieur, irréductibilité des divers ordres de réalité, principe biologique „du tout aux parties". Enfin M. D. analyse la transition du premier au second système d'A. Comte dans le problème décisif, le passage de la théorie à la pratique : l'art d'ingénieur social disparaît au profit de la „détermination de la volonté par la vision rationnelle du monde". La troisième partie est consacrée au système définitif. Le primat de l'ordre nous conduit à reconnaître inscrite dans la nature fondamentale de l'homme sa destination spirituelle. L'homme par l'intelligence prend conscience de lui-même et découvre sa vocation qui est amour et sociabilité.

Ces analyses sont justes encore qu'unilatérales. M. D. oublie trop l'humanisme radical d'A. Comte. La solution par la providence que suggère M. D. contredit l'inspiration positiviste.

Dans ses conclusions, M. D. étudie les prolongements de la pensée comtienne dans l'ordre théorique et pratique (Cournot, Boutroux, Durkheim). C'est de loin la partie la moins satisfaisante du livre.

Regrettons enfin que M. D. écrive un style aussi lourd, les citations de Comte insérées dans le livre paraissent légères et élégantes.

Raymond Aron (Berlin).

Psychologie.

Klein, Ruth und **Esther Wander,** *Gruppenbildung im zweiten Lebensjahr. Zeitschrift für Psychologie,* 128, 1933, *S.* 257-280.

Greenberg, Pearl J., *Competition in Children : An experimental study. American Journal of Psychology, vol. XLIV,* 1932, *S.* 241-248.

Eliasberg, Wladimir, *Das Kind als Konsument und Werber. Zeitschrift für angewandte Psychologie,* 43, 1932, *S.* 83-99.

Schneckenburger, Heinrich, *Die Altersentwicklung und Milieubedingtheit des sozialethischen Verständnisses beim proletarischen Kinde. Zeitschrift für angewandte Psychologie,* 42, 1932, *S.* 369-447 *und* 43, 1932, *S.* 55-82.

Shaw, M. E., *A comparison of individuals and small groups in the national solution of complex problems. Amer. J. Psychol.,* 44, 1932, *S.* 491-504.

Harris, A. J., H. H. Remmers and **C. E. Ellison,** *The relation between liberal and conservativ attitudes in College students and other factors. Journal of Social Psychology,* 3, 1932, *S.* 320-336.

Schank, Richard Louis, *A study of a community and its groups and institutions conceived of as behavior of individuals. Psychological Monographs, Nr.* 195, 1932, *S.* 133 ff.

Madden, R. and L. S. Hollingworth, *How one race judges another for physical attractiveness. J. Soc. Psychol.,* 3, 1932, *S.* 463-469.

Schiller, B., *A quantitative analysis of marriage selection in a small group. J. Soc. Psychol.* 3, 1932, *S.* 297-319.

In Fortsetzung der Arbeit von Ch. Bühler „Die ersten sozialen Verhaltungsweisen des Kindes" und unter den methodischen Voraussetzungen der Wiener Schule werden von Klein und Wander die Ausbildung von Überlegenheit, Unterlegenheit und Rivalität im Verhalten von Kindern im 2. Lebensjahre beim Spiel in Zweier-und Dreiergruppen beobachtet und in seinen Spezialformen klassifiziert. Als typische Situationen stellen sich Formen des „Miteinanders", des „einseitigen Zueinanders", des „Gegen-" und „Nebeneinanders" ein. Entscheidend ist, ob im vornherein eine bestimmte Rangordnung der Kinder besteht oder erst in einem Entscheidungskampf hergestellt werden muss. Zu vermuten sei, „dass Unterlegenheit erst erlebt werden kann, nachdem das Kind schon Überlegenheit erlebt hat". Für Dreiergruppen charakteristisch ist die Entstehung von Doppelbeziehungen eines der Kinder zu zwei anderen. Voraussetzung dafür ist, „dass das Kind" am Ende des zweiten Lebensjahrs „zum erstenmal Verständnis für eine soziale Beziehung hat, an der es nicht direkt

teilnimmt". Es versteht, wenn ein Kind vom anderen etwas haben will. Die Doppelbeziehung wie die eigentliche Dreierbeziehung lassen sich nicht als Summen mehrfacher einfacher Beziehungen verstehen. „Diese ersten Dreierbeziehungen haben denselben Aufbau und sind wahrscheinlich das erste Auftreten der sozialen Erscheinungen, die als Massen bekannt sind".

Ziel der Untersuchung von Greenberg, die gleichfalls in der Kinderübernahmestelle in Wien durchgeführt wurde, war das Studium von Wettbewerbsituationen zwischen Kindern im Alter von 2 bis 7 Jahren. Insbesondere galt es festzustellen, ob in einer bestimmten Situation (beim Bauen mit Steinen) sich unter allen Umständen Konkurrenz ausbildet, wann in solchen Situationen die Tendenz zum Wettbewerb auftritt, ob sie sich immer in gleichem Masse durchsetzt, wie sie überhaupt zum Ausdruck kommt und aus welcher psychischen Einstellung der Wettbewerb eigentlich entspringt. Ergebnis : Eine Wettbewerbseinstellung zeigte sich in dem untersuchten Bereich nicht bei Kindern jeden Alters, aber auch nicht bei allen Kindern des gleichen Alters. Vier Grundfaktoren beeinflussen ihre Entstehung : der Grad, in dem das Kind den Gedanken des „Sichauszeichnens" in sich aufgenommen hat, der Grad, in dem das Kind das Material beherrscht, die Art der erzieherischen Reaktion der Umgebung (Lob und Tadel der Erwachsenen) und die Eigenart des individuellen Temperaments. Die Steigerung der Konkurrenzeinstellung lässt sich durch die Altersklassen gut verfolgen : waren an zweijährigen Kindern noch keine Wettbewerbstendenzen zu beobachten, so waren sie bei 90 % der sechsjährigen Kinder gut ausgebildet.

Eliasberg stellt auf Grund des Materials einer Enquête über die Erfahrungen von Firmen, die sich werbend an das Kind wenden, die wichtigsten Methoden zusammen, die in der Praxis Verwendung finden. Gefragt wird nach den besonderen Formen, in der die Werbung sich der Stellung des Kindes als Verbraucher, Einkäufer und „Agent", der die Verbindung zwischen der Ware und dem erwachsenen Einkäufer herstellt, bedient, darüber hinaus, ob eine Verbesserung dieser Methoden in pädagogischer und vertriebstechnischer Hinsicht geboten ist. Die Lektüre dieser kleinen Arbeit vermittelt einen ausgezeichneten Überblick über den reichen Bestand bereits vorhandener Werbemittel und ihren gesellschaftlichen Aktionsradius.

An Volksschulkindern typisch proletarischen Einschlags im Alter von 6-14 Jahren und an gleichaltrigen Schülern höherer Schulen, die zumeist dem gutsituierten Bürgertum angehörten, untersucht Schneckenburger die Abhängigkeit des sozialethischen Verständnisses vom Alter des Kindes und seinem sozialen Milieu. Den Kindern wurden bildliche Darstellungen von Rohheitsakten vorgelegt, die sie zu beschreiben und zu beurteilen hatten. Es wurde eine Begründung ihres Urteils von ihnen verlangt. An diesen Stellungnahmen und den zugehörigen Motivierungen zeigte sich, dass die missbilligenden Beurteilungen mit zunehmenden Alter die Regel darstellen und dass die Motivationen zugleich an Bestimmtheit und Differenziertheit gewinnen. Alter und soziales Milieu wirkten sich ferner in der unterschiedlichen Beurteilung der Bilder in Abhängigkeit von dem speziellen Inhalt des Rohheitsaktes (ob die Szene sich zwischen Kindern

oder Erwachsenen oder zwischen Kindern und Erwachsenen abspielte) aus. So stellte sich z. B. die ausgesprochen politische Einstellung des proletarischen Kindes und die frühzeitige Teilnahme am Leben der Erwachsenen heraus. Die Urteile der proletarischen Kinder verrieten durch starke Abhängigkeit vom Urteil ihrer Umgebung Klassenbewusstsein.

Shaw führt einen quantitativen Vergleich für die Güte der Lösung von Denkaufgaben durch, die von Einzelpersonen und von Gruppen von 4 Personen möglichst schnell, aber dabei doch sorgfältig gelöst werden mussten. Damit war gegenüber der Vergleichsgrundlage für Gruppenleistungen in früheren Arbeiten eine Verrichtung gewählt, die eine wirklich enge Zusammenarbeit im Kollektiv anregte und die Leistungssteigerung in der Gruppe hervortreten liess. Die Leistungssteigerung bestand nicht nur darin, dass von den Gruppen eine grössere Anzahl von korrekten Lösungen angegeben wurde, sondern zeigte sich auch in der Weise, dass bei inkorrekten Lösungen falsche Lösungsvorschläge weit weniger oft und vorzeitig für brauchbare gehalten wurden. Der Korrekturmechanismus wirkte sich auch aus, wenn einzelne Personen die Führung übernahmen.

Eine Anzahl kleinerer sozialpsychologischer Arbeiten behandelt zum Teil recht interessante Fragen :

Harris, Remmers und Ellison verteilten an etwa 300 College-Studenten Harpers „Social Study" zusammen mit einem ausführlichen Fragebogen, um den Grad der „Freisinnigkeit" der Studenten zu erfassen. Die liberal eingestellten Studenten erwiesen sich u. a. als durchschnittlich etwas intelligenter, waren unter männlichen Studenten häufiger zu finden als unter den weiblichen, waren durchschnittlich weniger religiös, besuchten weniger regelmässig die Kirche, unterschieden sich in ihren politischen Ansichten häufiger von denen ihrer Eltern, glaubten entschiedener an Entwicklung in der Welt und besassen durchschnittlich grössere Kenntnisse der Soziologie und ähnlicher „Schulfächer". Dagegen ergab sich keine nennenswerte Beziehung hinsichtlich der grossen politischen Parteien und religiösen Sekten, denen die Studenten angehörten. Desgleichen liess sich eine Abhängigkeit des Grades der Freisinnigkeit von dem Beruf des Vaters, der Grösse der Heimatstadt oder dem Umfange selbständigen Lebensunterhaltes nicht feststellen.

An Hand von sozialwissenschaftlichen Gesichtspunkten Allports beschäftigt sich Schanck mit der Analyse der Ansichten und Einstellungen der Bewohner von „Elm Hollow", einer kleinen Ortschaft im Staate New York, zu den verschiedensten gesellschaftlichen Vorgängen und sozialen Einrichtungen des Ortes (Steuerfragen, Prohibition, Schulangelegenheiten und politische Ereignisse). Zum Vergleich wurden Personen befragt, die dort nicht ansässig waren, aber in einem mehr oder minder engen Verhältnis zu dem Ort standen. Dabei trat in den Angaben deutlich das unterschiedliche Ausmass von „Zugehörigkeitsgefühl" zum Gemeinwesen zutage. Als wichtigster Befund sei verzeichnet, dass viele Personen zwei ziemlich verschiedene Haltungen ein und demselben Gegenstand gegenüber einnahmen, nämlich eine mehr private und eine durch den jeweilig näheren Zusammenhang mit den Einrichtungen selbst bestimmte Meinung, die dann die „ideology" der Institution repräsentierte.

Auf Grund von Korrelationsberechnungen stellten Madden und Hollingworth fest, dass, wenn man 40 Bilder von kaukasischen Jugendlichen einer Gruppe von 10 weissen und einer solchen von 10 chinesischen Beurteilern zur Äusserung über den physischen Reiz und das ansprechende Aussehen dieser Menschen vorlegte, die Urteile der Weissen meist etwas mehr Übereinstimmung als die der chinesischen Urteilenden aufwiesen, dass aber die Urteile der beiden Gruppen erheblich voneinander abwichen. Die Bearbeitung des Materials ergab allerdings keine Anhaltspunkte, darum den beiden Gruppen von Urteilen bestimmte auszeichnende Merkmale zuzuschreiben. Die Urteiler hatten ohne erkennbare Gesetzmässigkeit sowohl bestimmte typische Ausdrucksformen als auch ganz individuelle Züge der Testobjekte ihren Angaben zugrundegelegt.

Schiller will weiteres Material zur Frage der natürlichen Selektion bei der Gattenwahl sammeln, das dazu geeignet ist, eine Entscheidung darüber zu treffen, ob Personen ähnlicher oder entgegengesetzter Eigenschaften eine grössere Anziehung aufeinander ausüben. Eine positive Korrelation errechnete sich für gewisse physische Merkmale wie Alter, Grösse, Gewicht, Haar- und Augenfarbe, ebenso für einzelne geistige Eigenschaften sowie für die Gemeinsamkeit der Ansichten über politische und soziale Angelegenheiten. Dagegen ergaben Temperamentstests und die Untersuchung des Gefühlslebens keine eindeutige Zuordnungsmöglichkeit.

Friedrich Winkl (München).

Ward, Harry F., *In Place of Profit. Social Inventives in the Soviet Union. Scribners. New York and London* 1933. (460 *p.*; $ 2.50)

Dr. Ward has already written several works on similar subjects : „Our Economic Morality", „The Profit Motive", and „The New Social Order". The present book is a study of the actual play of motives found at work in the Soviet Union.

It is very detailed and fully documented. The author's own observations during several long stays in the Soviet Union, among peasants and workers, are given in conjunction with an abundance of citations from Soviet literature and statements of Soviet leaders. Dr. Ward's very rich material is set forth in an objective and dispassionate style and is well ordered and presented. One regrets the absence of an index.

His conclusion is that social incentives in the Soviets are steadily developing and supplanting the profit motive. The individual realises ever more clearly that he is working to better his own economic and cultural conditions and towards a fuller security and satisfaction with life. He is coming to perceive that those benefits, instead of being subject to fluctuations of fortune, are destined to increase and develop continuously. The effort to harness mechanical power in the service of the whole community will, the Soviet worker believes, lead to a rise in the standards of living which will make up for the sacrifices in that respect called for by the first stages of the process. This in turn will lead to the development of greater leisure and opportunity for intellectual and esthetic culture unvitiated by commercialism and its falsifications. Those views, Dr. Ward states, are

making continuous progress among Soviet workers and are gradually displacing all thougt of the immediate profit motive in their minds. To those incentives is added the knowledge that the worker is serving in a great and important cause, and that his activities bear not only present fruit, but at the same time the promise of the future. The ideal motive is combined with the motive of immediate profit and with prudential assurance of personal welfare.

Dr. Ward's objective study is illuminated by a wide philosophical background of social historical knowledge.

Robert Briffault (Paris).

Glover, Edward, *War, Sadism and Pacifism. Allen & Unwin. London* 1933. (148 *pp.*; 3s. 6d.)

In this brilliant little book Dr Glover puts forward a powerful plea for an exact study of the instinctive factors which contribute to war. Adopting the two-fold classification of instincts now widely employed by psycho-analysts he traces briefly the various way in which the impulses of love and aggression are fused and intertwined in social life, and the mechanisms whereby they are controlled, repressed or side-tracked. In his view the driving energy of peace organisations has fundamentally the same source as that which lets loose war. Both can be traced to the fusion of the destructive group of instincts with active or passive love components. The most urgent task before the student of war is to obtain an exact measure of the sadistic and masochistic forces in the human mind. The methods which are used by the mind in dealing with these forces all have their dangers. Incomplete repression of primary sadism may easily induce a search for vicarious satisfaction, and in times of crisis be a deciding factor in the choice between war and peace. Faulty repression is further a source of anxiety, and anxiety breeds hostility and destructiveness. Another method is that of projection whereby inward anxiety is displaced and concentrated into an external object. This method again may result in disaster, since in the long run, merely vicarious satisfaction will fail to relieve the pressure of deep-seated instincts. A more radical solution is found in the growth of the super-ego or the unconscious conscience. Essenttially this depends upon a turning of primal sadism inwards and the using up of the energy of hate in self scrutiny and inhibition. Upon the right functioning of this unconscious mentor, the proper balancing of the forces of thwarted aggression and love, depends ultimately a person's attitude to war and peace. In unfavourable circumstances even the ordinary person who is not especially bellicose nor actively peace-loving may give way to his aggressiveness and under the influence of a social sanction allow it to turn outwards. War is a sort of mass insanity, a manifestation of conflict between human impulses, and the only radical method of dealing with it is through laying bare our unconscious sadism. To those who interpret war as due to economic factors, that is to say ultimately by reference to the instincts of self preservation, the reply is that the lesson that war does not pay will never be learnt, so long as the significance of unconcious maso-

chism is not fully appreciated. Dr. Glover is particularly anxious to make clear that the dangers of unconscious masochism are even greater than those of an excess of sadism, since the former is especially apt to break down our internal defences and to exhaust the energy that is the real source of all civilisation. To meet these dangers no improvement of political machinery will suffice. If you want peace begin by searching your own hearts.

No adequate criticism of this important contribution to social psychology can here be attempted. I will content myself with raising two points. Firstly Dr. G. nowhere inquires whether the impulse of aggressiveness is really primary, or whether it is not rather a secondary response to thwarted instinct. There is a tendency among psycho-analysts to evade this question, which yet is of fundamental importance. Secondly, I doubt whether Dr. Glover has given sufficient attention to the relation between the purely psychological and the distinctively sociological factors involved in war. The question is not faced how the relatively constant elements in human nature which the psycho-analysts emphasise receive such different expression in different situations; but from the point of view of the sociologist the nature of the conditions which precipitate war are clearly of the greatest importance.

Environmental conditions, inner factors and the cumulative effects of interactions between individuals in social groups must all be considered in their mutual relations if a satisfactory theory of war is to be attained.

Morris Ginsberg (London).

Our neurotic age, a consultation. Edited by Samuel D. Schmalhausen. Farrer & Rinehart, New York 1932 *and Williams & Norgate, London* 1933. (531 *p.; $* 4.—, *sh.* 18.6)

Schmalhausen war zusammen mit Calverton Herausgeber des vor einigen Jahren erschienenen Sammelwerks „Sex in Civilisation". Der nunmehr vorliegende Band steht auf noch wesentlich höherem Niveau als das vorausgegangene erfolgreiche Buch.

„Ist unser Zeitalter besonders neurotisch? Ist der moderne Mensch neurotisch, oder ist es gar die moderne Zivilisation selbst? Sollte es nicht vom psychiatrischen und soziologischen Gesichtspunkt bedeutsam sein, dass in einer Zeit der Kollektivisierung die Philosophie des Individualismus noch vorherrscht? Das gesellschaftliche Leben der Menschen ist unausgeglichen; wie kann das Leben des Individuums stabil gestaltet werden? Die Vorstellung von der Bedeutsamkeit des Lebens ist in Gefahr unterzugehen; wie kann der Mensch den Glauben an das Leben erneuern?" So lauten einige der Fragen, die Schmalhausen einer Anzahl erfahrener Psychologen, Biologen, Anthropologen, Rechtswissenschaftler, Soziologen und Historiker zur Beantwortung vorlegt; unter ihnen befinden sich Jastrow, Jones, Roback, Joad, Calverton, Davies und Briffault. Der Herausgeber selbst ist durch einen Aufsatz: „Pathology: The New Normality" vertreten.

Der erste Teil des Buches: „Is the Normal Mind Sane?" ist einer Erörterung des Problems neurotischer Züge bei Gesunden gewidmet, ein

zweiter Abschnitt „Beyond Normality“ gibt einen Überblick über Abnormalitäten und Perversitäten; der dritte und vierte Abschnitt, „The Social Background of Neuroses“ und „Ecce Homo!“ behandelt die sozialen Ursachen der Neurosen. Homosexualität, Selbstmord, Alkoholismus, Nacktkultur, die gegenwärtige Problematik von Ehe und Familie, der Gesichtspunkt des Pathologischen in der modernen Literatur — solche und eine Reihe anderer Probleme sind zur Diskussion gestellt. Das Buch ist allgemeinverständlich geschrieben und wie es bei solchen Sammelwerken unvermeidlich ist, in der Qualität ungleichwertig. Doch zeugen alle Beiträge von einem erfrischendem Mut und von geistiger Unabhängigkeit bei der Wahl ihrer Gesichtspunkte. Anne Reedville (Paris).

Achille-Delmas, F., *Psychologie pathologique du suicide. Félix Alcan. Paris* 1932. *(237 p.; frs. fr.* 30.—*)*

Blondel, Charles, *Le suicide. Librairie universitaire d'Alsace. Strasbourg* 1933. *(135 p.; frs. fr.* 20.—*)*

Achille-Delmas prend à partie la théorie sociologique du suicide, telle qu'elle a été exposée sous sa forme originelle par Emile Durkheim, reprise et modifiée plus récemment par Halbwachs (Les causes du suicide, Paris 1930); cette doctrine rattache le suicide à des causes uniquement sociales et fait des motifs individuels et des maladies mentales elles-mêmes des modalités de ces causes. Après en avoir discuté les arguments essentiellement statistiques, A.-D. développe ce que l'on pourrait appeler la doctrine psychiatrique intégrale : 90 % des suicides relèvent de la cyclothymie, plus de la dépression constitutionnelle paroxystique que de l'accès franc de mélancolie; 10 % dépendent de l'anxiété de l'hyperémotivité constitutionnelle. Le suicide philosophique est une légende : avec une érudition convaincante, l'auteur discute les exemples fameux de Sénèque le Philosophe et de Caton d'Utique. Contre certaines thèses et interprétations sociologiques, A.-D. emploie à diverses reprises un argument qu'il appelle, du nom de son inventeur, l'argument de Bachi : les militaires, dit-on, se suicident plus que les civils, d'où toutes sortes de théories : excès d'intégration, pour Durkheim, excès de liberté, pour Tarde; excès d'ennui, pour Bergson; en fait, dit Bachi, si les militaires se suicident plus que les autres, c'est qu'ils ne se ratent pas; mais la statistique ne tient compte que des suicides et non des tentatives; on finit ainsi par affirmer, au nom des statistiques, que les femmes ou les membres des classes humbles se suicident moins, alors que, simplement, ils survivent plus facilement à leurs tentatives.

En résumé, „le déterminisme du suicide dépend des réactions psychiques qui sont spécifiques de certains tempéraments biologiquement anormaux : tempéraments hyperémotifs, et surtout cyclothymiques“.

Blondel n'a eu connaissance du livre d'Achille-Delmas qu'au moment où son propre travail était déjà sous presse, mais il connaissait la position de l'auteur par un article paru en 1931 (Psychopathologie du suicide, par Achille-Delmas; La Médecine, février 1931). Il intervient donc, en quelque sorte, comme un arbitre dans la controverse qui a mis aux prises

Halbwachs et Delmas, sociologie et psychiatrie. Nul n'était plus qualifié que lui pour ce rôle. Philosophe, psychologue, médecin, disciple de Bergson et de Durkheim, il a exposé dans son livre „La conscience morbide", une synthèse originale et subtile des idées de celui-ci et de celui-là. Plus récemment, il a consacré un petit livre à la „Psychologie collective" (Paris, Armand Colin, 1928). Il renvoie les plaideurs dos à dos et chacun chez lui. Plus que tout autre, le psychiatre a la pratique du suicide ; il sait le prévoir et l'empêcher ; et il a raison quand il prétend le rattacher à des perturbations biologiques ; en particulier, il se peut bien que l'hyperémotivité mise en valeur par Achille-Delmas soit à la clef de bien des suicides réputés normaux. Faut-il pour cela affirmer que le suicide n'a rien de social, et dénier toute valeur à la statistique des suicides ? Inversement quelle que soit la portée des statistiques, la sociologie doit-elle être „impérialiste", et faire de toutes les manifestations morbides, de tous les motifs individuels l'expression de modifications ou de perturbations sociales, selon une tendance déjà dénoncée par Blondel à propos du livre de Halbwachs, „Les cadres sociaux de la mémoire" ? L'auteur conclut avec sagesse que les sciences particulières ne doivent pas accaparer des phénomènes dont la complexité les déborde. Le suicide intéresse la psychiatrie, la sociologie, la science des religions, la morale, l'histoire de la civilisation, l'histoire littéraire : l'unité du phénomène n'en est pas pour cela atteinte.

Aussi bien, l'objet du psychiatre et celui du sociologue sont-ils bien le même ? L'un n'observe-t-il pas des suicides concrets, et l'autre un fait bien différent, le taux des suicides ?

Daniel Lagache (Paris).

Raiga, Eugène, *L'envie, son rôle social. Félix Alcan. Paris* 1932. (268 *S. ; frs. fr.* 15.—)

Der Neid ist einer der stärksten Antriebe unserer Aktivität. R. studiert seine Erscheinungsweisen in den verschiedensten sozialen Schichten : in der Familie, unter Freunden, in grossen und kleinen Städten, bei Juristen und Ärzten, beim Militär, bei Schriftstellern und Künstlern, bei Kritikern und Gelehrten und vor allem in der Geschäfts- und politischen Welt ; selbst bei den Männern der Kirche dringt der Neid ein. Warum sollte man sich auch wundern, überall einen der wichtigsten Charakterzüge der menschlichen Natur wiederzufinden ? R. konstatiert ihn auch bei den internationalen Rivalitäten und Eifersüchteleien. Dabei bleibt er immer der Psychologie von Pierre Janet treu : Er stellt die unbesiegbare, ewige Neigung des Menschen, sich über seinesgleichen zu erheben, in den Vordergrund und führt so — ein wenig oberflächlich — die Entstehungsgeschichte des Neids auf die Reaktionen zurück, welche die Niederlagen des Ehrgeizes und des Stolzes begleiten. Alle Äusserungen des Neids sind für ihn nichts anderes als Reaktionen des Besiegten, des Schwachen, des Unbegabten, des Armen auf den jeweils Überlegenen. — Leider sucht der Verf. nicht nach der Quelle der Minderwertigkeitsgefühle, durch die die Neidreaktionen entstehen.

Raymond de Saussure (Genf).

Roheim, Geza, *Die Psychoanalyse primitiver Kulturen. Imago, XVIII. Bd. Sonderheft „Ethnologie". Wien* 1932. *(568 S.; RM.* 12.—*)*

Der Verf. ist bekannt für seine Spezialstudien über die Anwendung der Psychoanalyse auf die Erforschung primitiver Kulturen. Einem grossen Werk über australischen Totemismus lässt er jetzt die Ergebnisse seiner Forschungsreise nach Zentralaustralien und Neu-Guinea folgen.

„Der Ethnologe alter Schule", erklärt R., „war hauptsächlich daran interessiert, die Sitten, Gesetze oder Gewohnheiten eines bestimmten Landstriches zu erforschen... Der moderne Ethnologe, besonders wenn er der ‚functional school' angehört... bemüht sich, die kulturellen Erscheinungen und ihre Wechselbeziehungen so genau wie möglich kennenzulernen. Während er die oft allzu kühnen Spekulationen der alten Schule verwirft, haben seine eigenen Ableitungen oft einen etwas unfruchtbaren Charakter. Unser Ziel muss vielmehr sein, die Formel für den unbewussten Wunsch zu finden, durch den jede Gesellschaftsstruktur determiniert ist... Diese neue Wissenschaft nennen wir mitunter ‚psychoanalytische Ethnologie', sind aber alle des Glaubens, dass es in Zukunft keine andere Ethnologie geben wird als diese."

Nach R. gibt es vier Methoden, um zuverlässiges Wissen auf seinem Arbeitsgebiet zu erhalten : Sammlung von Erzählungen der Eingeborenen über ihre Träume, Nachforschungen über ihr Sexualleben, Beobachtungen der Spiele der Kinder und Studium der Mythen. Den grössten Teil seines Materials hat er auf dem ersten Wege gefunden, d. h. dadurch, dass er Eingeborene dazu veranlasste, zu berichten, was sie geträumt hatten.

Die Interpretation R. s ist immer im wesentlichen dieselbe : der Traumerzähler ist besessen von dem geheimen Wunsch, mit seiner Mutter sexuelle Beziehungen zu haben und seinen Vater zu töten. Das Endergebnis von R. s. Anwendung der Psychoanalyse auf direkte Untersuchungen am lebenden anthropologischen Material ist demnach identisch mit den „Spekulationen" Freuds an seinem Schreibtisch. Der Vorteil, den R. aus einer Forschungsreise nach Australien und Neu-Guinea gezogen hat, ist nicht einleuchtend.

Von Freuds Beiträgen zur psychologischen Theorie ist seine These vom „Oedipus-Komplex" besonders umstritten. Aber selbst wenn die Liebe zur Mutter und die Eifersucht auf den Vater für ein in einer europäischen Familie erzogenes Kind die Wichtigkeit besitzen, die ihnen durch Freud und seine Schule zugeschrieben wird, so ist doch zu bedenken, dass die Verhältnisse bei den Primitiven von Grund auf andere sind. Die Beziehungen des Kindes zu seiner Mutter und in noch höherem Masse zu seinem Vater sind ebenso wie die Beziehung zwischen den Eltern bei den primitiven Gruppen total von denen in einer europäischen Familie verschieden. Ferner hat die sexuelle Eifersucht bei den Primitiven einen ganz anderen Charakter als in der vollentwickelten patriarchalischen Gesellschaft. Die Bedingungen, welche die Entstehung eines „Oedipus-Komplexes" in der letzteren begünstigen mögen, fehlen fast vollständig in der ersteren.

Wie alle seine ethnologischen Arbeiten enthält R. s Buch interessante

Beobachtungen. Vielleicht der wertvollste Teil seines Werkes ist der Bericht über das erotische Leben australischer Ureinwohner. Die sorgfältige Bearbeitung des Gegenstandes bestätigt aufs neue, dass die primitivste heute noch existierende Rasse jedes zivilisierte Volk in der Schlüpfrigkeit und „Depraviertheit" des Sexuallebens übertrifft. Diese Einsicht hat R. indessen auf dem gewöhnlichen Weg der Beobachtung und des Vergleichs gewonnen und nicht durch die Anwendung irgendeiner psychoanalytischen Methode.

Es ist zweifelhaft, ob R. s Buch jemand davon überzeugen kann, dass „es in Zukunft keine andere Ethnologie geben wird als diese".

Robert Briffault (Paris).

Lord Raglan, *Jocasta's Crime. An anthropological study. Methuen & Co. London* 1933. *(XII u. 215 S.; sh. 6.—)*

Das sehr geistreich und fesselnd geschriebene Buch behandelt die Frage nach den Gründen des Inzestverbotes. Die wichtigsten in der anthropologischen Literatur vertretenen Theorien werden dargestellt und kritisiert. Der Verf. erweist sich dabei als ein Mann von bemerkenswerter Unabhängigkeit und Selbständigkeit. Seine Arbeit wird ihm in vielem durch das grundlegende Werk R. Briffaults, The Mothers, erleichtert, ohne dass er einer kritischen Stellungnahme zu einzelnen Thesen Briffaults ausweicht. Im zweiten Teil des Buches entwickelt der Verf. eine eigene Theorie über die Entstehung des Inzests. Er vermutet, dass das Inzesttabu das Resultat von Kompromissen zwischen einem sehr alten magischen Glauben sei, nämlich dem Glauben an die Gefährlichkeit des Geschlechtsverkehrs mit einer Frau, die auf derselben Seite eines Flusses lebt, und einem jüngeren, dass man, um das Fortleben nach dem Tode zu sichern, seine Schwester heiraten müsse. Der Verf. sagt selbst, dass die erste Annahme nicht mehr als eine plausible Vermutung sei, während er der zweiten einen höheren Grad an Erwiesenheit zusprechen möchte.

Erich Fromm (Genf).

Geschichte.

Andler, Charles, *Vie de Lucien Herr. Rieder. Paris* 1932. *(340 pp.; frs. fr. 30.—)*

Herr, Lucien, *Choix d'écrits. 2 vol. Rieder. Paris* 1932. *(290 et 304 pp.; frs. fr. 30.—)*

A son tour, Charles Andler vient de mourir. Il suit de près dans la tombe son frère aîné alsacien, Lucien Herr. Du moins eut-il le temps — après qu'il eut mis la dernière main à son Nietzsche — d'élever à la mémoire de son ami un monument durable — granit et fer forgé, comme il savait faire. Ce ne sont pas seulement des Normaliens, des Universitaires, des professeurs qui viendront visiter ce monument en pèlerinage. A cette Vie de Lucien Herr le jury de l'Europe Nouvelle, qui cherche à mettre en valeur les grands ouvrages de littérature politique a décerné un prix : comme pour indiquer qu'à ses yeux le livre n'était pas seulement une

biographie, mais une contribution précieuse à une histoire générale qui reste à écrire : celle de la pensée française sous la IIIe République.

Lucien Herr a été, il a voulu être avant tout un bibliothécaire. Élève de l'École Normale supérieure en 1883, il soumet à M. Boutroux un mémoire sur le sujet qui devait le hanter toute sa vie : les rapports de la pensée française avec la pensée allemande au XIXe siècle — il sollicite, dès son retour d'un voyage en Allemagne et en Russie l'honneur d'administrer la cité des livres, dans la vieille école où G. Perrot avait succédé comme directeur à Fustel de Coulanges. Et c'est toujours derrière le fameux bureau de noyer, au milieu des piles d'imprimés qu'on se le représente, le coupe-papiers en mains, toisant les arrivants de ses yeux clairs, enfoncés sous un large front sourcilleux. On aurait grand tort pourtant de le classer parmi les „rats de bibliothèque", et de croire qu'une muraille de livres lui cachait la vie. Nul ne fut plus désireux d'agir, ni en fait n'y réussit mieux. Non seulement par les renseignements, par les suggestions, par les conseils qu'il prodiguait à qui voulait, à tous les chercheurs, élèves ou non de l'École, en mal de thèse. Mais il trouva moyen, tout en remplissant sa fonction avec la plus scrupuleuse conscience, d'exercer sur l'opinion une influence qui, pour rester le plus souvent anonyme, n'en fut pas moins puissante.

Lucien Herr compte parmi les mineurs souterrains, les préparateurs de l'explosion qu'on appela l'„affaire Dreyfus" qui fut pour la France, on l'a cent fois remarqué, une véritable révolution. Et lui du moins travailla de toutes ses forces à en tirer les conséquences générales, tant sociales que politiques : il voulait qu'elle fût, pour la masse elle-même, le meilleur des leviers d'émancipation. Il contribua à fonder — secondant Charles Péguy, dont il dut bientôt se séparer avec éclat — une société nouvelle de librairie et d'édition qui lança une petite „bibliothèque socialiste" destinée à élargir la culture des militants. Il se retrouvera aux côtés de Jaurès — qu'il décida, dit-on, à opter définitivement pour le socialisme — lorsqu'est monté le journal L'Humanité dont il formula le titre. Plus tard, chargé de la direction du Musée Pédagogique, il continue l'effort de Ferdinand Buisson, et entre en rapports de plus en plus étroits avec le peuple des instituteurs, avec le monde primaire sur lequel la République „démocratique et sociale", chez nous, a tant fait fond.

Le bilan n'est pas mince. Et peu d'hommes d'action, en s'endormant, auront pu évoquer, autour de leur lit de mort, plus de fils spirituels.

Mais ce qui sans doute nous importerait le plus ici, ce serait de dégager la doctrine sur laquelle cette action s'appuyait, de préciser les idées dont Lucien Herr eût voulu seconder et celles dont il eût voulu contrarier la puissance. Or, c'est justement le plus difficile de notre tâche. Car Herr, grand conseilleur, suggéreur, chercheur pour les autres, a peu écrit pour lui-même. Cerveau encyclopédique, et doué d'une „voracité insatiable" passant des nuits à dépouiller des livres nouveaux en toutes langues, il n'a pas réussi à mettre sur pied le livre où il aurait condensé sa propre pensée. Pieusement, ses amis ont publié de lui deux volumes posthumes, des Choix d'écrits. On y trouve quantité d'articles de journaux, de revues, de dictionnaires où le talent le dispute à la science : magnifiques échantillons. Mais la synthèse personnelle manque. Pendent opera interrupta...

Force est de reconstituer, de deviner. Et on a beau avoir ici le plus expert des guides, rompu par ses réflexions sur Nietzsche aux plus subtils exercices d'interprétation, Charles Andler, on ne sera jamais sûr que notre héros, discret entre tous, nous ait livré son dernier mot.

Que pensait-il d'abord de cette sociologie, dont une école française, guidée par Émile Durkheim, l'école de L'Année sociologique, a essayé de démontrer la fécondité ? La méfiance, croyons-nous, fut ici le premier mouvement de Lucien Herr, comme de Charles Andler. Tous deux avaient été saturés de ce romantisme allemand qui explique tout si facilement, le droit, les épopées, les cathédrales par des émanations du Volksgeist. Ils craignaient qu'en évoquant la „conscience collective" Durkheim ne ressuscitât on ne sait quelle scolastique et ne fît assez belle ni la part de la psychologie, ni celle de l'histoire, dont toute science sociale, suivant eux, avait absolument besoin. Mais bientôt ces équivoques furent dissipées. Herr put voir de près l'équipe de L'Année sociologique au travail, Mauss et Simiand entre autres : il put vérifier qu'elle ne se contentait nullement de verbalisme. Cette voie aussi, il s'en rendait compte, devait être tentée ; les soucis de méthode objective, qui dominaient dans l'école, aideraient peut-être à dégager ce qu'il y avait de solide dans les constructions d'un Taine ou d'un Comte, et la pensée française y gagnerait un peu de cette positivité dont elle avait grand besoin lorsqu'elle s'appliquait au monde humain.

En tout cas, pour sa part, si la sociologie stricto sensu lui parut tout d'abord quelque peu avantureuse, il n'hésita jamais à demander que les sciences morales et politiques — les sciences humaines, c'est l'expression qui commence à s'imposer aujourd'hui — revêtissent un caractère aussi „scientifique" que possible, évoluassent vers la précision et l'objectivité. Si l'on veut mesurer avec quelle passion il défendait cette cause, il faut relire les comptes rendus qu'il donnait à la Revue critique d'histoire et de littérature ou aux Notes Critiques (sciences sociales). Les volées de bois vert n'y sont pas rares. On sent que l'à peu près littéraire, le vague des idées, le ronron académique prennent sur les nerfs du terrible lecteur. A sa façon, cet Hercule a entrepris une tâche de nettoyage. Et rien — aucune amitié, aucun respect, aucun souci de „parvenir" — ne l'en détournera. En fait, par le magistère qu'il a exercé là, Lucien Herr est un de ceux qui ont le plus contribué à remettre en honneur chez nous, en matière de sciences humaines, la probité intellectuelle.

Mais suffira-t-il, pour que ces sciences avancent, d'amasser des faits bien critiqués ? Amasser est bien. Construire est mieux. Il importe donc que l'esprit n'abdique pas cette ambition systématisatrice, sans laquelle font défaut l'ordre, la coordination, l'explication, aliments propres de la raison. De là l'indulgence que Lucien Herr a conservé — tout comme Charles Andler — à l'égard des systèmes philosophiques. De là aussi son effort obstiné pour mieux faire comprendre chez nous le plus grandiose de ces systèmes, celui qui par l'esprit à la fois historique et rationaliste dont il est pénétré, lui paraît le plus moderne, le plus capable de faire comprendre à l'humanité d'aujourd'hui le sens de sa marche : le système de Hegel.

Ce devrait être le grand œuvre de Lucien Herr, cet exposé du hégélia-

nisme, de ses sources, de ses influences. Seul un bref article a vu le jour, dans La Grande Encyclopédie. Du moins les traits essentiels du philosophe y sont-ils fortement marqués : la puissance d'invention et de combinaison systématique qui permet d'interpréter et de justifier rationnellement tendances natives et préjugés sentimentaux, le goût du fait, mais l'habitude de retrouver sous le fait l'idée, ou mieux, l'esprit ; la volonté de constituer, non point une explication logique et déductive du monde, mais une interprétation de la genèse rationnelle (c'est-à-dire à la fois extemporelle et temporelle) de tout le donné.

Avec tant de „justifications" Hegel (c'est Herr qui en fait la remarque) ne fut jamais, il ne pouvait pas être un révolutionnaire, un opposant de première ligne.

„Il fut, ajoute Herr dans une note manuscrite, un conciliateur des choses acquises, un approfondisseur de fosses creusées. Il ne fut révolutionnaire que sur des points où la révolution avait cause gagnée. Il suivit et adapta la révolution. Il ne la fit pas."

Pareil tempérament, pareil système aurait-il donc comblé toutes les aspirations d'un Herr ? Nous osons en douter. Des fragments manuscrits que Ch. Andler a exhumés et qui devaient être intitulés Le Progrès intellectuel et l'affranchissement nous ouvrent d'autres perspectives.

L'affranchissement de l'intelligence, qui suppose que chacun pense par soi-même, et se tient prêt à rejeter toutes les traditions, même les plus chères à son cœur, en somme un „déracinement" universel et perpétuel, c'est l'objectif suprême, c'est l'idéal qui obsède Herr.

Ce dont il loue par-dessus tout la science, c'est d'entretenir la flamme de l'esprit critique, qu'il veut haute et claire et toujours prête, dirait-on, à tout dévorer.

„L'insurrection, la révolte, c'est-à-dire en langage simple l'examen et la critique, est un devoir, non seulement dans les cas exceptionnels et graves, mais toujours."

Parole dont nous admettons difficilement qu'elle éveille des résonances hégéliennes.

Le „Souabe bonhomme et raide, le fonctionnaire ami de la force et de l'ordre, réaliste et respectueux" qui veut qu'on s'incline devant les pouvoirs établis, qui demande qu'on l'incorpore dans l'État et fait appel à son intervention contre les agitations libérales, aurait frémi devant l'„insurrectionnalisme" intellectuel de ce disciple émancipé.

Nous n'oublions pas pour autant que l'histoire, pour un Hégel, est le progrès de l'esprit, et que l'esprit, en prenant conscience de lui-même, retrouve une liberté profonde, mais nous croyons comprendre que l'affranchissement pour un Herr est tout autre chose que cette prise de conscience. Il s'agit bien de se débattre, de se battre contre des mythologies sans cesse renaissantes, et trop facilement exploitées par les habiles. Il s'agit d'être toujours prêt à dire non. Et dans cette attitude, bien plutôt que le rationalisme historique d'un Hégel, ce serait le rationalisme polémique de notre XVIIIe siècle que nous reconnaîtrions.

„Dans le voltairianisme ou si l'on veut, écrit Herr, dans le réalisme positif et critique à la française, le classicisme traditionaliste n'est que de

surface, et l'irrespect et l'audace révolutionnaire sans limites sont le moteur réel et l'âme véritable." Proudhon aurait contresigné cette phrase, lui qui déclarait à Persiquey en parlant des hommes de l'Encyclopédie : „voilà mes maîtres". Herr n'avait-il pas pris, en bien des points, une attitude analogue à celle de Proudhon ? En tout cas, l'auteur de La Justice dans la Révolution et dans l'Église est plus d'une fois cité, et avec éloge, par le commentateur d'Hégel. Et parce qu'il laisse entendre des tendances fédéralistes et réformistes de Proudhon, et de son effort pour faire vivre une démocratie industrielle en dehors de l'Étatisme traditionnel, on pressent que Lucien Herr, le jour où il aurait voulu limiter à son tour l'emprise du marxisme sur le socialisme français (ce que Charles Andler avait tenté le premier non sans véhémence) aurait peut-être demandé à cette tradition française un principe de rafraîchissement.

Lucien Herr, agent de liaison alsacien par excellence, aurait-il donc réussi, dans son effort pour interpréter l'histoire comme un affranchissement de la raison, à concilier traditions françaises et traditions allemandes ? Aurait-il eu l'audace de compléter ou de corriger Hégel par Proudhon ?

L'œuvre interrompue laisse la réponse en suspens. Mais on devine pourquoi cette œuvre demeure pour nous si attirante. Les problèmes les plus angoissants qui se posent aujourd'hui sont justement de ceux qui ont hanté, on le sent, les nuits sans sommeil de Lucien Herr.

C. Bouglé (Paris).

Laurent, Joseph, *Essais d'Histoire sociale, t. I : La Grèce antique. Les Belles Lettres. Paris* 1933. *(212 S. ; frs. fr.* 20.—*)*

Das erste Kapitel behandelt die sozialen Kämpfe in Griechenland. Es sucht aufzuweisen, dass der hellenistischen Zivilisation alle Formen politischer Erfahrung und Leidenschaften bekannt waren. Die griechische Geschichte erreichte ihre Blüte mit der Verschmelzung und Zusammenarbeit der alten Aristokratie und der arbeitsamen Demokratie. Diese Glanzzeit war aber nicht von Dauer. — Im folgenden Kapitel beschreibt L. die heftigen sozialen Kämpfe in Griechenland und bringt dazu eine glückliche Auswahl von Texten. Er studiert dann die wirtschaftlichen Bedingungen des sozialen Lebens und legt Gewicht darauf, dass die Griechen hauptsächlich Ackerbau trieben und dass der Seehandel ihn niemals verdrängte. Athen selbst besass eine grosse Anzahl von Bodenbesitzern. L. betrachtet die verschiedenen Formen des Eigentums und unterscheidet nacheinander Familien- und Privateigentum. Diese Entwicklung trat plötzlich ein und erhielt erst später gesetzliche Sanktion. Anfangs blieb die Anzahl der Personen, die das Recht hatten, Boden zu besitzen, sehr beschränkt. L. behauptet, dass die Massenarmut aus der Aufteilung des Bodens entspringt.

Die Arbeitsbedingungen waren beim freien Manne, beim Sklaven und beim Lohnarbeiter in den Metropolen und in den Kolonien sehr verschieden. Solange der freie Mann Land besass, war Arbeiten sehr ehrenvoll. Aber mit der Zeit entstand zuerst in Sparta, später auch im übrigen Griechenland ein Vorurteil gegen die Arbeit. Es gab wohl freie Handwerker, aber sie waren schlecht bezahlt, und ihre Lebensbedingungen waren unerfreulich.

Seit der aristokratischen Epoche vermehrten sich die Sklaven, die zu allen Arbeiten verwandt wurden. Ihr Los war nicht unglücklich, sie gaben keinen Anstoss zu erheblichen Unruhen im sozialen Leben Griechenlands.

In einem letzten Kapitel untersucht L. die politischen Bedingungen des sozialen Lebens. Er bestreitet, dass die Vielstaaterei Griechenlands eine soziale Unbeständigkeit begünstigt habe.

Der Autor erblickt das Heil eines Gemeinwesens in einer Mittelklasse, welche selbstbewusst ihre Tugenden und ihre Mässigung den extremen Parteien aufzwingt. Vielleicht ist es L. entgangen, dass, wenn dem nicht immer so ist, es daran liegt, dass die ökonomischen Schwierigkeiten die Psychologie der Menge verändern und oft extreme Lösungen fordern.

Raymond de Saussure (Genf).

De Roux, Marquis, *Origines et fondations de la Troisième République. Bernard Grasset. Paris* 1933. *(410 S.; frs. fr.* 18.—*)*

Krakowski, Edouard, *La naissance de la Troisième République. Challemell-Lacour, le philosophe et l'homme d'état. Victor Attinger. Paris* 1932. *(335 S.; frs. fr.* 30.—*)*

Die erste in der grossen Revolution gegründete französische Republik hat nicht lange bestanden, die zweite von 1848 wurde wenige Jahre später durch den Staatsstreich Napoleons III. beseitigt. Aber der Republikanismus des französischen Volkes blieb unter dem neuen Napoleon lebendig. Und als 1870 das Cäsarengebäude zusammenbrach, wurde die dritte Republik errichtet, die in sechs Jahrzehnten so eng mit den Franzosen verwuchs, dass uns heute die Vorstellung eines Frankreichs ohne republikanische Staatsverfassung sehr schwer fällt. Was diese dritte Republik möglich machte, welche Kräfte und Persönlichkeiten sie einrichteten und ausbauten, sie gegen die Restaurationstendenzen und andere Schwierigkeiten behaupteten — das zeigt de Roux in seinem instruktiven Buch, das zwar allgemein die bekannten Darstellungen voraussetzt, im übrigen aber auf Grund bisher unverwertet gebliebener Memoiren und Papiere unsere Kenntnisse um Einzelheiten bereichert und uns schliesslich als Ganzes eine präzisere Erfassung der an der Gründung und Stabilisierung der dritten Republik beteiligten Ideen und Mächte ermöglicht.

Krakowski, der schon mit verschiedenen philosophie- und geistesgeschichtlichen Arbeiten an die Öffentlichkeit getreten ist, legt als Beitrag zur Entstehungsgeschichte der dritten Republik eine liebevoll ausgeführte Biographie Challemel-Lacours vor, der, eine wunderliche Mischung aus Kontemplation und Aktivität, Philosoph und Politiker, leidenschaftlicher Schüler Schopenhauers und Mitarbeiter Gambettas, zu den interessantesten und wohl auch repräsentativsten Persönlichkeiten gehört, die an der Errichtung und Sicherung der dritten Republik mitgewirkt haben.

Oswald Bieber (Berlin).

Bismarcks grosses Spiel. Die geheimen Tagebücher Ludwig Bambergers. Eingel. u. hrsg. von Ernst Feder. Societätsverlag. Frankfurt a. M. 1932. *(576 S.; RM.* 12.50*)*

Als publizistischer Mitarbeiter Bismarcks im deutsch-französischen Krieg konnte der liberale Politiker Ludwig Bamberger aus unmittelbarster Nähe die Reichsgründung und die Versailler Verhandlungen betrachten. Was er dabei erlebt und erfahren hat, finden wir in seinen Tagebüchern verzeichnet, die auch Einblicke in die späteren inneren Entwicklungen und Wandlungen des Liberalismus gewähren. Freilich erfährt der Historiker, von Einzelheiten abgesehen, nicht viel Neues. Aber die Art und Weise, wie Bamberger beobachtet, schildert, Gestalten, Ereignisse und Dinge skizziert, macht die Tagebücher zu den schönsten Dokumenten für die Geschichte des liberalen Bürgertums und für dessen Mitwirkung an der Gründung wie an der Ausgestaltung des Reiches.

Völlig neues und aufschlussreiches Material bringt diese Publikation zur Regierungsgeschichte Kaiser Friedrichs. B. war, wie wir erst jetzt erfahren, der geheime politische Berater und Vertraute des Kaiserpaares. Als solcher hat er seinen Tagebüchern eine Menge intimer Aufzeichnungen anvertraut, die neues Licht auf die 99 Tage fallen lassen.

Oswald Bieber (Berlin).

Turner, Frederick Jackson, *The Significance of Sections in American History. With an Introduction by Max Farrand. Henry Holt and Co. New York* 1932. *(IX u.* 347 *S.;* $ 3.—*)*

Der Name Turners bezeichnet ein Programm in der amerikanischen Geschichtsschreibung. T. war der erste, der in dem „frontier" den Schlüssel zu den Bewegungsgesetzen der amerikanischen Gesellschaft im 19. Jahrhundert fand. Jetzt werden aus seinem Nachlass eine Reihe von Arbeiten zu diesen und verwandten Themata veröffentlicht.

Wie T. in seinem ersten Werke den Einfluss der sich westwärts ausdehnenden ‚frontier' auf die Entwicklung der amerikanischen Union nachgezeichnet hat, so versucht er hier darzustellen, wie aus der Gegensätzlichkeit der Interessen der einzelnen ‚Sections', den primitiveren Gesellschaftsformationen des Westens, den industriell entwickelten des Ostens, den Agrargebieten des Mittleren Westens, den neuen Gebieten des Pacific sich gesellschaftliche und historische Kräfte gebildet haben, die bestimmend auf das Schicksal der amerikanischen Nation einwirken. Er fragt nach den Gründen, warum die Vereinigten Staaten, die ihrer geographischen Ausdehnung, der Interessengegensätzlichkeit ihrer verschiedenen ‚Sections' nach mehr der Gesamtheit der europäischen Nationen als einem einzelnen europäischen Staat vergleichbar sind, ihre nationale Einheit bewahrt haben. Demgemäss begreift er den Bürgerkrieg von 1864 als eine der entscheidenden Explosionen, die in der Verschiedenheit der amerikanischen ‚Sections' begründet, die Einheit der Nation in Frage gestellt haben. Er weist aber mit Recht darauf hin, dass die aus dem ‚Sectionalism' sich ergebenden Gefahren nicht als überwunden gelten können.

Die Methode T.s hat eine ausserordentliche Bedeutung für das Verständ-

nis der geschichtlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten, wenn T. auch die rein geographischen und klimatischen Faktoren zu überschätzen neigt.

Julian Gumperz (Paris).

Fehr, Bernhard, *Das England von heute. Kulturprobleme, Denkformen, Schrifttum. Tauchnitz. Leipzig* 1932. *(102 S.; RM. 2.50)*

Prévost, Jean, *Geschichte Frankreichs seit dem Kriege. Einzig berechtigte Übersetzung von K. W. Körner. Engelhorn. Stuttgart* 1932. *(232 S.; RM. 4.80, geb. RM. 6.—)*

Fehr, der, wie seine kleine Schrift ausweist, einer der besten Kenner des heutigen Englands ist, gibt auf knapp hundert Seiten eine kurzgefasste, solid fundierte Analyse der Kulturprobleme, Denkformen und Literatur des modernen Englands, dessen neue geistige Strukturen er klar und scharf zeichnet. Er charakterisiert die neuen englischen Menschentypen, die ganz anders normiert und organisiert sind als die auch noch zahlreich vorkommenden „Viktorianer". Besonders gelungen ist die Analyse des standardisierten Menschen und der Kunstformen der Massenzivilisation : Kino und Massenliteratur. Interessant ist auch die Darstellung der Denkformen der Minderheitskultur und die von ihren Trägern an Wirtschaft, Staat, Wissenschaft, Philosophie, Religion und Kirche geübte Kritik. Die Schrift F. s dürfte über engere Fachkreise hinaus Beachtung finden.

Prévost gibt einen Einblick in die französische Nachkriegsgeschichte, die er als eine „Folge von Krisen in der inneren und äusseren Politik und in der Volkswirtschaft" betrachtet. P. gehört zu den modernen Franzosen, die, ohne fachhistorische Prätentionen, sich um ein Verständnis der zeitgenössischen Geschichte bemühen. Er berichtet u. a. über den Geist des Sieges, die Kriegsschuldfrage, die Reparationen und Sicherheiten, den nationalen Block, die Ruhrbesetzung, über Programm und Politik der Linken und die neukapitalistischen Versuche bis zur jüngsten Wirtschaftskrise.

Oswald Bieber (Berlin).

Soziale Bewegung und Sozialpolitik.

Webb, Sidney and **Beatrice,** *Methods of social study. Longmans Green & Co. London* 1932. *(VI and 263 p.; 8 s. 6 d.)*

Sidney and Beatrice Webb have spent a long life together engaged in the work of social investigation in Great Britain and the result is embodied in a series of carefully written and well documented books on various aspects of local government, industrial and social organisation, etc. In the volume now under review they explain the methods they have employed, even down to the smallest details ; in fact they elaborate a technique of social study. In an interesting introductory chapter they examine the province of sociology and classify the social institutions they have studied into four groups, those based on animal instinct, on religious emotion, on ethical principles, and on deliberate planning for specific ends. As a matter of fact many other classifications are conceivable, and the Webbs

themselves do not claim any higher value for this one than that of practical convenience in handling the subject.

On the detailed work of investigation we must leave the reader to study this for himself in the book. Its scope can be seen from some of the chapter headings, such as „The Art of Note-taking", „The Written Word", „The Spoken Word", and „The Use of Statistics". A particularly interesting chapter deals with the importance of watching the institution at work. Here all social investigators will agree enthusiastically that no institution can be studied or its working explained unless the student has actually seen the institution at work. If this rule were more closely followed many mistakes would be avoided and sociological research would stand higher than it does in the estimation of students.

D. Christie Tait (Genève).

The International Labor Organisation. Edited by Alice S. Cheyney, Ph. D. In : The Annals of the American Academy of Political and Social Science. Vol. 166, *March,* 1933. *(VIII und* 207 *S.) Philadelphia,* 1933.

Internationale Arbeitskonferenz, 17. *Tagung,* 1933 : *Bericht des Direktors. Internationales Arbeitsamt. Genf* 1933. *(*80 *S.)*

Die Sammlung von 23 Aufsätzen über „International Labor Organisation", denen eine kurze Einleitung von Direktor H. B. Butler vorangeht, unterrichtet über die Aufgaben, die Einrichtungen und das Wirken der Internationalen Arbeitsorganisation. Die meisten Beiträge, nämlich 18, sind von amerikanischen Autoren verfasst, von denen viele längere oder kürzere Zeit in Genf tätig waren. Im allgemeinen beschränken sich die Verfasser auf eine sachliche Behandlung ihrer Themata, und sie treten so gut wie ausnahmslos der Internationalen Arbeitsorganisation freundlich entgegen. In den seltenen Fällen, wo Kritik geübt wird, ist sie gewöhnlich nicht sehr glücklich, so z. B. wenn Felix Morley in dem Artikel „Internationale Wirtschaftsorganisation" behauptet, die Vertretung von drei Parteien (Regierungen, Arbeitgebern und Arbeitnehmern) in der Internationalen Arbeitsorganisation „stehe in enger Verbindung mit Klassenkampfdoktrinen und gehe vielleicht allzu bereitwillig von der Annahme aus, dass in der Wirtschaft die Interessen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer entgegengesetzt sein müssen". Für den europäischen Leser am meisten beachtenswert sind die sechs Aufsätze, welche die Beziehungen zwischen der Internationalen Arbeitsorganisation und den Vereinigten Staaten betreffen.

Der jüngste Bericht des Direktors des Internationalen Arbeitsamts befasst sich vorwiegend mit der Entwicklung der Wirtschaftskrise und ihren sozialen Auswirkungen. Darauf folgt eine gedrängte Darstellung der Tätigkeit der Internationalen Arbeitsorganisation seit der letzten Tagung der Arbeitskonferenz. Im Schlusskapitel wird die Auffassung vertreten, dass die Sozialpolitik künftig weniger den Schutz des Arbeiters gegen Missbräuche zum Ziele haben werde als die Gestaltung der „Mitarbeit an der rationalen Neuorganisation der Gesellschaft". Die Entwicklung

strebe der Planwirtschaft zu, die aber nur Erfolg haben könne, wenn sie nicht ausschliesslich wirtschaftliche, sondern auch soziale Zwecke verfolge. Hans Fehlinger (Genf).

Beitrag zur Frage der internationalen Gegenüberstellung der Lebenshaltungskosten. Internationales Arbeitsamt. Studien und Berichte. Reihe N (Statistik) Nr. 17. *Genf* 1933. *(VIII u.* 255 *S.; RM.* 8.—*)*

Die Arbeit verdankt ihre Entstehung einem praktischen Bedürfnis. Die Ford Motor Co Ltd. in London brauchte zuverlässige Angaben darüber, in welchem Masse die Kosten des notwendigen Lebensbedarfs in Europa von den entsprechenden Kosten in Detroit abweichen. Die Schwierigkeit des Berichts, den das Internationale Arbeitsamt mit Unterstützung der zuständigen statistischen Stellen auf 14 europäische Städte ausgedehnt hat, lag vor allem darin, Bewertungsmasstäbe zu finden, mit deren Hilfe die verschiedenen nationalen Verbrauchsgewohnheiten und Lebensbedingungen der Arbeiter berücksichtigt werden könnten. Es lag nicht in der Absicht des Berichts, die Höhe der Reallöhne, die Kaufkraft der Löhne oder die Kosten der Lebenshaltung im internationalen Vergleich zu ermitteln, sondern die Beträge festzustellen, welche europäische Arbeiter ausgeben müssen, damit das Niveau ihrer Lebenshaltung dem einer bestimmten Kategorie von Detroiter Arbeitern „gleichwertig" sei.

Die Schwierigkeiten der Untersuchung liegen auf der Hand. Das Internationale Arbeitsamt hat sie mit grossem Aufwand zu überwinden gesucht (Versendung von Kleidermustern von Land zu Land, internationale Konferenz der Statistiker usw.). Trotz grösster Sorgsamkeit in der Umrechnung war es nicht zu vermeiden, dass der Genauigkeitsgrad verschieden gross ist, und zwar umso geringer, je stärker die Verbrauchsgewohnheiten in der betreffenden europäischen Stadt von denen in Detroit abweichen. Besonders schwierig war es, den Vergleich der Mietausgaben durchzuführen: der in Detroit bei den für die Untersuchung massgeblichen Arbeitern vorherrschende Wohnungstyp, „ein nur von einer Familie bewohntes Haus, das mit Gas, elektrischem Strom, Zentralheizung und Badezimmer ausgestattet ist", fehlt ja in den meisten europäischen Arbeitervierteln überhaupt. Der Bericht nennt sich selber eine „methodische Studie", und als solche ist er interessant und lehrreich. J. S. Pyr (Berlin).

Halbwachs, Maurice, *L'évolution des besoins dans les classes ouvrières. Félix Alcan. Paris* 1933. *(XII u.* 163 *S.; frs. fr.* 30.—*)*

Haben die bisherigen Untersuchungen über die Lebenshaltung der Arbeiterklasse an einem als konstant angenommenen Haushaltsbudget durch Einsetzung der Preisveränderungen die Reallohnbewegungen festzustellen versucht, so stellt sich H. die Aufgabe, gerade die entwicklungsmässigen Veränderungen qualitativer und quantitativer Natur in der Zusammensetzung der Arbeiterbudgets zu untersuchen. Das Rückgrat seiner Analyse bilden für Deutschland — das sein Ausgangspunkt ist — die Erhebung von 1927/28, für USA die von 1902, 1918/19 und 1930 und für Frankreich

laufende Aufstellungen über Preise und insgesamt konsumierte Mengen. Er findet, dass Quantität und Verschiedenheit der Güter im Arbeiterbudget sich stark vermehrt habe. Andererseits scheint der auf die primitivsten Bedürfnisse, zumal Lebensmittel, entfallende Ausgabenteil sich absolut und besonders prozentual einzuschränken. H. schliesst daraus auf zweierlei Bedürfnisarten : naturgegeben-physiologische, die ein Maximum der Befriedigung kennen, und gesellschaftlich bedingte, die beliebig ausdehnbar sind. Erstere nehmen, nachdem sie ein Maximum der Sättigung erreicht haben, zugunsten der letzteren wieder ab. Der Arbeiter wird eher geneigt sein, die Befriedigung seiner primitiven Bedürfnisse einzuschränken (Nahrung), als auf die neuerworbenen Güter zu verzichten. Diese These ist für das Problem der Klassen, zumal das der Klassenideologie von weittragendster Bedeutung. Besonders deutlich wird dies in dem den deutschen Verhältnissen gewidmeten Kapitel, wo das Material eine Gegenüberstellung von Arbeitern, Angestellten und kleinen Beamten gestattet. Es zeigt sich, dass die beiden letzten Gruppen bei gleichem Einkommen einen grösseren Teil für gesellschaftliche, klassenunterscheidende Güter (z. B. Wohnung) ausgeben. H. gelangt zu dem Ergebnis, dass die Bedürfnisbefriedigung des Arbeiters ständig zunimmt, dass also seine Lebenslage sich dauernd bessert. Dieses Ergebnis gilt allerdings nur für einen Arbeiter, der niemals arbeitslos wird.

Leider gestattete das Material nicht, die für die Vollständigkeit des Urteils wichtige Gegenüberstellung zwischen der Entwicklung des Arbeiterbudgets und der der Konsumgüterversorgung der Gesamtgesellschaft vorzunehmen. Aber es zeigt neue Wege zur Erkenntnis sozialer Zusammenhänge.

Emil Grünberg (Genf).

Spanisches Arbeitsministerium Madrid. Sozialpolitik unter der spanischen Republik vom 14. April 1931 bis 8. September 1932. Madrid 1933. *(116 S.)*

Die Sozialgesetzgebung Spaniens hat sich, wie die Übersicht der zustandegekommenen sozialen Massnahmen zeigt, seit der Gründung der Republik rasch entwickelt trotz der grossen Schwierigkeiten, welche infolge der herrschenden Arbeitslosigkeit und des Mangels eines geeigneten technischen und Verwaltungsapparates zu überwinden waren. Die Sozialgesetzgebung in der Republik wird ständig von dem Gedanken beherrscht, die Beziehungen zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern auf der Grundlage beiderseitiger Gleichberechtigung und Verantwortlichkeit zu regeln. Ausdrücklich wird hervorgehoben, dass es sich bei der Durchführung sozialpolitischer Massnahmen nicht um „ein sozialistisches Werk" handeln kann, da von der Republik nicht mehr verlangt werden darf, als sie augenblicklich zu geben im Stande ist. Andries Sternheim (Genf).

Report of the Thirty-second Annual Conference of the Labour Party. Leicester, 1932. *The Labour Party. London* 1932. *(335 p.; sh. 1.—)*

Where Socialism Stands Today. A series of lectures by Sir Stafford Cripps, S. K. Ratcliffe, Harold Laski, Hugh Dalton, A. L. Rowse and

G. Bernard Shaw. Rich & Cowan, Ltd. London 1933. *(205 p.; 3 s. 6 d.)*

Scanlon, John, *Decline and Fall of the Labour Party. With a Preface by James Maxton. M. P. Pter Davies. London* 1932. *(251 p.; 7 s. 6 d.)*

The Thirty-second Annual Conference of the British Labour Party was held under the shadow of the catastrophic defeat which overwhelmed the party at the selections of 1931. (That defeat must not be exaggerated, however, for while it is true that the Labour Party has only 52 members in the House of Commons out of a total of 615, the number of votes cast for it was over 6 1/2 million or 30 % of the total.) As the downfall of the Labour Government in 1931 was due in large measure to an offensive on the part of the financiers, it is natural that attention should first be concentrated on the problems of currency, banking and finance. Hence the Conference proposes to bring the banks under public ownership and control, to stabilise wholesale prices at a suitable level and to appoint a National Investment Board for the control of new issues on the capital market. But before this can be done it will be necessary to take emergency powers to prevent people from attempting to create a financial panic. Other points in the programme concern the national planning of transport, of the electricity supply industry and of agriculture, and finally the Executive Committee was instructed to formulate a general policy of national planning and development.

How is this far-reaching programme to be carried out ? On that subject some information is given in another of the three books mentioned above, in which a number of Labour leaders explain what the next Labour Government will have to do. There is no doubt in the mind of Sir Stafford Cripps that such a Government will have to secure from Parliament an Enabling Act so that it may deal with the situation by Order in Council, and this will involve the swamping of the House of Lords by the creation of a large number of Labour peers or an immediate campaign for its abolition. There are many other interesting chapters in this book, such, for example, as those of Laski and Rowse on Representative Democracy and on Industry in the Transition respectively.

For an answer to the question whether the next Labour Government will carry through this difficult programme, we may turn to Mr. Scanlon's denunciation of the Labour Party. For him it was no mere betrayal by a handful of leaders in 1931 which was the trouble; it was a steady undermining of the will of the Party to do anything except keep their seats which was the real cause of the debacle. We must say, that Mr. Scanlon's book is in many respects a very disappointing one, especially when he deals with questions of policy. D. Christie Tait (Genève).

De Man, Hendrik, *Die sozialistische Idee. Eugen Diederichs. Jena* 1933. *(343 S.; RM.* 10.80, *geb. RM.* 13.50*)*

De Mans Gedanken kreisen ständig um das Verhältnis zwischen Idee iund Interesse. Gegen die Verwandlung des dialektischen Materialismus n eine Kausallehre, die die Erwerbsinteressen gegenüber anderen Motiven

einseitig hervorhebe, hatte er schon früher protestiert. In diesem Sinne wird jetzt die Unterscheidung zwischen Ideen und Ideologien zum Grundpfeiler seines Gedankenaufbaus. De M. bringt diese Unterscheidung in engen Zusammenhang mit dem Gegensatze von Kultur-Produktion und Kultur-Konsum. Die echten Ideen bedeuten nach ihm eine Art geistiger Produktivkräfte und gehören als solche nicht zu dem, was in der schematischen Darstellung der materialistischen Geschichtsauffassung gewöhnlich als „Überbau" bezeichnet wird. Solche Ideen seien also nicht Anpassungen an bestimmte soziologische Interessenlagen, sondern Wertsetzungen, die, von Interessen relativ unabhängig, eine Reaktion gegen deren Zwang bedeuten könnten. Dagegen sind Ideologien zweckhafte geistige Gebilde, die sich rechtfertigend, verschleiernd, fliehend an bestimmte Interessenlagen anpassen. Die gesellschaftliche Bedingtheit der Ideen wird von der Klassenbedingheit der Ideologien unterschieden. Man vermisst gegenüber dieser fruchtbaren Unterscheidung eine Darstellung der Verflechtung von Idee und Ideologie, der Verwandlung der einen in die andere.

Die Stellung zur bürgerlichen Kultur ist durch diese Voraussetzungen bedingt. De M. bejaht die Kontinuität der sozialistischen Idee mit dem bürgerlichen Humanismus, mit der bürgerlich-liberalistischen Frühzeit. Die Trennung von Bürgertum und Kapitalismus wird durch historische Analysen zu begründen gesucht, die manchmal in ihren Konturen nicht ganz scharf sind. Jedenfalls wird die schöpferische Idee einer bürgerlichen Kultur von de M. als Autonomie, Kritik, Humanismus gekennzeichnet. Deren totale Verwirklichung bedeute der sozialistische Humanismus. Erst im Besitzbürgertum verwandeln sich diese Ideen in Rechtfertigungs, Verschleierungs- und Flucht-Ideologien. Gegen den Kapitalismus, der sein gutes Gewissen verloren hat, rebellieren nicht nur die proletarischen Interessen. Es rebelliert die Natur, die „freischwebende" Intelligenz, die sich von dem an das Besitzbürgertum angepassten Intelligenzler als soziologischer Schicht unterscheidet. Es rebellieren auch jene schöpferischen Kräfte der bürgerlichen Kultur, die im Kulturkonsum rege geblieben sind. Wenn de M. alle diese antikapitalistischen Kräfte als „Wertgefühle eines kollektiven Unterbewusstseins" kennzeichnet, so ist mit dieser Formel allerdings weniger ein Problem gelöst als gestellt.

De M. betont im Vorwort ausdrücklich, dass er sich mit seiner vorliegenden Schrift dem Marxismus wieder stärker angenähert habe. Bereits bei dem Grollen der herannahenden Lawine glaubte er zu sehen, dass der Reformismus überwunden ist in einer Phase, in der jede Reform einen revolutionären Charakter tragen müsse. Siegfried Marck (Breslau).

Spezielle Soziologie.

Laski, Harold J., *Democracy in Crisis. Allen & Unwin. London* 1933. *(267 S.; 7 s. 6 d.)*

Nitti, Francesco, *La démocratie. 2 Bde. Félix Alcan. Paris* 1933. *(430 u. 507 S.; frs. fr. 75.—)*

The Modern State, by Leonard Woolf, Lord Eustace Percy, Mrs. Sidnye Webb, Prof. W. G. S. Adams, Sir Arthur Salter; edited by Mary Adams. Allen & Unwin, London 1933. *(320 S.; 7 s. 6 d.)*

Vandervelde, Emile, *L'alternative : capitalisme d'état ou socialisme démocratique. L'Eglantine. Bruxelles* 1933. *(264 S.; frs. belg. 18.)*

Snethlage, J. L., *Democratie en Dictatuur. Van Loghum Slaterus' Uitgeversmaatschappij N. V., Arnhem* 1933. *(128 S.; hfl. 1.90, geb. hfl. 2.75)*

Das Buch Laskis befasst sich eingehend mit Wert und Bedeutung der parlamentarischen Regierungssysteme im Zeitalter der kapitalistischen Demokratie; die Probleme werden vornehmlich an Hand der englischen und amerikanischen Entwicklung untersucht. L. stellt dar, dass die Tendenz besteht, grosse gesellschaftliche Schwierigkeiten immer mehr durch Gewalt zu entscheiden. Das Parlament sei im Gegensatz zu der „Victorian Period" nicht mehr imstande, Konflikte durch Vernunft zu lösen. Damals gab es in Grossbritannien noch einen starken Kapitalismus; das Land konnte sogar revolutionäre Verbannte dulden, weil es wusste, dass dadurch die Grundlage des Systems nicht bedroht war. Die Stärke des Kapitalismus kam besonders in der Konsolidierung des parlamentarischen Systems zum Ausdruck, die mit der wirtschaftlichen Expansion und der Steigerung der Lebenshaltung für alle gesellschaftlichen Schichten zusammenfiel, und in der grundsätzlichen Übereinstimmung der liberalen und konservativen Parteien in den politischen Hauptfragen. — Widerstand gegen den Verfall repräsentativer Staatsinstitutionen scheint äusserst schwierig, da die Wähler sich durchaus nicht durch vernünftige Erwägungen führen lassen und von den komplizierten Fragen der gegenwärtigen Staatspolitik nicht viel verstehen. Die Krise der kapitalistischen Demokratie wird vom Verf. wesentlich als eine Krise ihrer Autorität und Disziplin angesehen; „die Macht, ihren Prinzipien zu gehorchen, hat abgenommen, weil die Menschen in zunehmendem Mass sich weigern, ihre Ziele als einleuchtend richtig zu erkennen". Dieser Mangel an Achtung vor der Autorität ist eine Folge des mangelnden Glaubens an die Prinzipien, für welche die Autorität in einer kapitalistischen Gesellschaft organisiert wird. Leitsatz für L. ist wohl, dass die kapitalistischen Werte bis zu ihren Grundpfeilern bedroht sind. Es sei notwendig für die weitere gesellschaftliche Entwicklung, ganz neue Experimente zu machen, die prinzipiell die Grundlagen der heutigen Gesellschaft bedrohen; es sei nicht anzunehmen, dass dies ohne Kampf mit den Befürwortern der heutigen Ordnung geschehen werde.

Der vormalige italienische Staatsmann Nitti stellt die Entwicklung der demokratischen Regierungsform seit dem Altertum dar und untersucht

besonders die Regierungsformen der letzten 150 Jahre. Der Verf. hat 30 Jahre die gesamte Literatur auf diesem Gebiet studiert. Er findet, dass die autoritären Monarchien nur noch in einer verschwindenden Anzahl von Ländern bestehen und dass der demokratische Gedanke immer mehr in der Welt Verbreitung findet. Unter Demokratie versteht N. jedoch nur ihre politische Form ; gemäss seiner liberalistischen Auffassung wird alles kritisiert, was in der heutigen Gesellschaft die Freiheit des Individuums verhindert. Dies kommt besonders deutlich zum Ausdruck, wenn er zwei Negationen kennt : den Nationalismus und den Sozialismus. — Es gibt kaum ein Problem der modernen Demokratie, das nicht von ihm behandelt wird ; die Arbeit ist deshalb als eine Art Encyklopädie für Staats- und Gesellschaftsprobleme vom liberalen Standpunkt zu betrachten, wenn auch die Systematik unter der Fülle der zu behandelnden Themen stark gelitten hat.

„The Modern State" enthält eine Sammlung von Rundfunkvorträgen über die Funktion des modernen Staates seit dem Beginn dieses Jahrhunderts.

Leonard Woolf weist auf die Änderung des Begriffes Demokratie hin, spricht jedoch zugleich sein Vertrauen in die bisher angewandte Methode der Demokratie aus. Lord Eustace Percy versucht zu einer Synthese der demokratischen und faschistischen Staatsauffassung zu gelangen und legt die Vorteile des korporativen Staates dar. Mrs. Webb untersucht, inwieweit die Demokratie durch die Art des Wahlrechtes und durch Unterdrückung von Minderheiten besonders in Osteuropa Einschränkungen erleidet. Bei der Besprechung des Wesens des kapitalistischen Systems wird seine Planlosigkeit hervorgehoben. Adams behandelt die Frage, warum die parlamentarische Regierungsform versagt habe. Trotz der Mängel dieses Systems sei es für Grossbritannien das beste. Zum Schluss behandelt Sir Arthur Salter das „World Government".

Vandervelde skizziert in seinem Buch die Entwicklung der sozialistischen Lehre seit Marx. Es könne noch immer von einem lebendigen Marxismus gesprochen werden unter der Voraussetzung, dass unter diesem Begriff eine Lehre verstanden werde, die sich immer an die spezifische Lage der Gesellschaft anpasse. Mehr oder weniger eingehend behandelt V. eine Anzahl Probleme, wie den Fortschritt des Staatskapitalismus und den Niedergang der liberalistischen Ökonomie, die Weltkrise, den Antikapitalismus in Deutschland, die Gründe, weshalb es in den Vereinigten Staaten keine sozialistische Arbeiterbewegung gibt. Am wichtigsten erscheint der vierte Abschnitt des Buches, der sich mit dem Fragenkreis Demokratie, Frieden und Krieg befasst. V. verteidigt die These, dass der sozialistische Kampf auf legalem Wege beibehalten werden müsse, solange die Gegner das Prinzip der Demokratie ebenfalls aufrecht erhielten. Die Sozialdemokratie habe nur dann die Möglichkeit zu siegen, wenn sie so stark werde, dass der Gegner es nicht riskieren könne, den Kampf gegen sie anzufangen.

Die Schrift Snethlages enthält eine scharfsinnige Analyse des demokratischen und kommunistischen Staatsgedankens. Der Verf. versucht nachzuweisen, wie sich in der bürgerlichen Gesellschaftsordnung das Majoritätsprinzip nicht zum Wohl der ganzen Gesellschaft durchführen

lasse. Die heutige vorherrschende Tendenz der Toleranz auf religiösem Gebiet bestehe nur deshalb, weil die bürgerliche Demokratie keine grossen religiösen Richtlinien mehr zu geben vermöchte; sie sei wegen dieser Ohnmacht gezwungen, auch auf diesem Gebiet alle Kontrolle aus der Hand zu geben und der Willkür freies Spiel zu lassen. Scharfe Kritik wird am heutigen Reformismus geübt, der sich nicht wesentlich von der bürgerlichen Demokratie unterscheide. S. versucht klar zu stellen, dass dieser Reformismus in einer revolutionären Epoche Schiffbruch erleiden müsse. Der theoretischen Indifferenz der Sozialdemokratie stellt S. das straffe Festhalten des Kommunismus an der Theorie als Richtlinie für das praktische Handeln gegenüber. Andries Sternheim (Genf).

Gurvitch, Georges, *L'idée de droit social. Notion et système du droit social. Histoire doctrinale depuis le XVIIe siècle jusqu'à la fin du XIXe siècle. Sirey. Paris* 1932. *(IX u. 713 S.; frs. fr. 80.—)*

Gurvitch, Georges, *Le temps présent et l'idée de droit social. Z. Vrin. Paris* 1932. *(XVI u. 336 S.; frs. fr. 40.—)*

Nach der Meinung von G. existiert neben dem öffentlichen und privaten Recht noch ein spezielles, autonomes und vom Staate unabhängiges Sozialrecht. Solches Recht, behauptet G., entsteht in jeder gesellschaftlichen Gemeinschaft. Jede gesellschaftliche Gruppe erzeugt aus sich ein Recht, welches sie zu einer besonderen realen Gemeinschaft vereinigt (integriert). Dieses Recht trägt anderen Charakter als dasjenige der Staatsgewalt. Seine Normen haben nicht unbedingten Zwangscharakter; in jedem Falle ist der Zwang, wenn er vorhanden ist, relativ, d. h. man kann sich jeweils ihm immer entziehen, indem man die bestimmte gesellschaftliche Gruppe verlässt. Nun entsteht die schwierige Frage: Wenn das Sozialrecht oft des Staatszwanges entbehrt, womit können wir die bindende Kraft seiner Normen begründen? G. sieht den Grund ihrer Verbindlichkeit in der Entstehung der gesellschaftlichen Gemeinschaft. Hier folgt er dem französischen Juristen M. Hauriou; H. nannte dieses bindende Faktum „die Institution", G. gebraucht den glücklicheren Ausdruck „normative Tatsache". Die Gemeinschaft erzeugt aus sich, kraft der Tatsache ihrer Existenz, ein Recht wie irgend eine geheimnisvolle Lebenskraft. In der blossen Tatsache der gesellschaftlichen Gemeinschaft liegt schon die bindende Kraft der durch sie erzeugten Normen. Die Bedeutung des Werks von G. liegt in der philosophisch feinen Darlegung der verschiedenen Rechtssysteme, welche dem Sozialrecht Platz einräumen. G. fängt mit der Schule des Naturrechts an, mit Grotius, Leibniz und Wolf, berührt die Ideen des Sozialrechts bei den Physiokraten und den Ideologen der französischen Revolution (Rousseau, Kant und Condorcet). Die spätere Geschichte teilt G. in drei Perioden: Erstens die Idee des Sozialrechts in Frankreich in den zwei ersten Dritteln des 19. Jahrhunderts; die traditionalistische und positivistische Reaktion (de Maistre, Bonald und A. Comte), die Gegenüberstellung von Gesellschaft und Staat bei den ersten Sozialisten (Saint-Simon, Fourier und Louis Blanc). Ganz besondere Aufmerksamkeit widmet G. Proudhon, bei ihm findet er das Gleichgewicht der

politischen und wirtschaftlichen Gesellschaft. Die zweite Periode der Geschichte umfasst die Entwicklung der Idee des Sozialrechtes in Deutschland im 19. Jahrhundert besonders bei Fichte und Hegel. G. sucht Spuren des Sozialrechtes auch bei der historischen Schule der Germanisten (Savigny, Puchta, Beseler u. a.). Ein spezielles Kapitel ist der Idee des Sozialrechts in Deutschland um das Jahr 1848 gewidmet (Ahrens, R. v. Mohl, L. v. Stein u. a.) Ganz aussergewöhnliche Bedeutung gibt G. den Theorien des Genossenschaftsrechts und der Person O. v. Gierkes selbst. Die dritte Periode ist die Idee des Sozialrechtes in der französischen Schule des juristischen Objektivismus : Der sensualistische Objektivismus von L. Duguit, der konzeptualistische Objektivismus von Saleilles und der metaphysische Objektivismus von M. Hauriou.

In seinem zweiten Buch („Le temps présent") betrachtet G. die Idee des Sozialrechts in den gegenwärtigen Theorien des Arbeits- und Volksrechts (Krabbe, Kelsen, Verdross). Er schliesst seine Untersuchung mit einigen modernen Anschauungen über die Quellen des positiven Rechts in ihren Beziehungen zur Idee des Sozialrechts : Kampf in Frankreich gegen den Fetischismus des Gesetzes (Geny u. a.), die Bewegung zum Freirecht in germanischen Ländern, die soziologische Lehre von E. Ehrlich und schliesslich die Theorie des intuitiven Rechts bei dem russischen Juristen L. Petrazicky.

G. begründet seine Theorie des Sozialrechtes nicht auf einer Analyse der Tatsachen ; seine Arbeit ist vielmehr ausschliesslich historisch — philosophisch. Zuerst behauptet er die Existenz des Sozialrechtes und legt dann die Geschichte dieses Rechts in verschiedenen Doktrinen der letzten Jahrhunderte dar. Die Belesenheit und die philosophische Gelehrtheit von G. sind erstaunlich. Die Geschichte einer Idee verwandelt sich bei ihm beinahe in die Geschichte der Philosophie des modernen Rechts.

A. Jasčenko (Riga).

Guggenheim, Paul, *Der Völkerbund. Systematische Darstellung seiner Gestaltung und der politischen und rechtlichen Wirklichkeit. B. G. Teubner. Berlin und Leipzig* 1932. *(VIII u.* 281 *S.; RM* 6.—, *geb. RM.* 7.40*)*

Bisher fehlte in der deutschen Rechtsliteratur eine umfassende Darstellung des Völkerbundsrechts, die sich nicht darauf beschränkt, es dogmatisch und kommentarmässig zu entwickeln, sondern die es unternimmt, die lebendigen Kräfte, die das Recht gestaltet haben und die Tendenzen seiner Weiterentwicklung bestimmen, zu schildern. Diese Lücke füllt das neueste Buch des Genfer Völkerrechtslehrers aus. Dank der erstaunlichen Fülle des verarbeiteten Tatsachenmaterials ein treffliches Fachhandbuch für das Gebiet des Völkerbundsrechts, bildet es zugleich eine ausgezeichnete Informationsquelle für alle diejenigen, die die Gestalt, die Tätigkeitsform und die Triebkräfte der Genfer Institutionen begreifen wollen. Gerade unter diesem Gesichtspunkt erscheint der Aufbau des Buches sehr glücklich gestaltet. Es zerfällt, ohne dass dies äusserlich besonders sichtbar gemacht ist, in zwei Teile. In dem ersten wird neben einer kurz gefassten Geschichte des V. B.s und einer Übersicht über seine Organe, ihre Funktionen

und ihr Verhältnis zueinander seine Rechtsnatur untersucht und dabei sein Aufgabenkreis allgemein umschrieben. Es werden die Beschränkungen herausgestellt, die sich aus dem Souveränitätsbedürfnis aller Staaten und durch die Gegensätzlichkeit der nationalpolitischen Zielsetzungen bestimmter Mächtegruppen ergeben. — Der zweite, umfangreichere Teil zeigt im Rahmen der verschiedenen Tätigkeitsgebiete des Völkerbundes den Versuch, mit den Mitteln formalen Verfahrensrechtes die kleinen und grossen Staatenkonflikte zu verhüten, zu schlichten und vor allem kriegerischen Verwicklungen vorzubeugen. Durch eine Fülle konkreter Beispiele wird die allgemeine These überzeugend dargetan, dass das ganze V. B.s- Leben seinen konkreten Inhalt erhält aus der geradezu elementaren Spannung zwischen den konservativen Mächten, die den status quo unbedingt erhalten wollen, und den durch die Friedensschlüsse benachteiligten Staaten, die revisionistisch gestimmt sind.

So ist das Buch von einer immanenten Kritik durchzogen, deren Ergebnisse den Bewertungsmasstab für die ganze Institution des V. B.s abgeben. Bei aller Würdigung der Bedeutung des Weltclearinghauses, das der V. B. darstellt, ist G. doch skeptisch gegenüber der Frage, ob der Bund seine Hauptaufgabe, einen Krieg zwischen den Grossmächten zu verhüten, im entscheidenden Augenblick wird erfüllen können. Er wirft auch mit Recht die interessante Frage auf, ob nicht in dem Masse, wie in den Nationalstaaten die ideologischen Grundsätze, die zur Gründung des V. B.s geführt haben, ihre Geltung verlieren, auch die Genfer Institutionen berührt werden. Hugo Marx (Genf).

Daniel-Rops, *Le monde sans âme. Librairie Plon. Paris* 1932. *(255 p.; frs. fr.* 15.—*)*

Ce livre fait partie des nombreux essais publiés depuis la guerre, qui ont pour thème la décadence de la civilisation moderne et le désarroi des esprits. Il s'agit ici principalement d'un jugement de ce que M. Daniel-Rops appelle le „système machinique". Il passe ainsi en revue les problèmes qui passionnent depuis quelque temps le grand public et auxquels certains écrivains ont la prétention de donner des solutions rapides : Quelle est la valeur du machinisme pour la civilisation ? La machine prive-t-elle le travailleur de toute activité intellectuelle ? Doit-on être pour ou contre la standardisation des produits ? Quelle est la valeur du taylorisme ? du fordisme ?

M. Daniel-Rops refuse l'échappatoire commode de la responsabilité de la machine, et dénonce comme cause profonde de la décadence spirituelle du monde moderne, l'exigence de la satisfaction, le „matérialisme" (au sens chrétien du mot) et l'utilitarisme qui se manifestent dans tous les domaines. Il renvoie dos à dos capitalisme et communisme : „le mobile sur lequel repose le communisme est exactement le même que celui qui met en mouvement la civilisation capitaliste : c'est le désir de la satisfaction". Il trouve dans les signes qui annoncent un âge métaphysique irrationnel, religieux, et une nouvelle synthèse à travers „un nouveau Moyen Age", les motifs d'espérer.

Ce livre est un témoignage significatif du retour aux idéologies religieuses et antirationalistes, provoqué chez nombre d'intellectuels par le

désordre économique et social qui s'aggrave autour d'eux. Mais son contenu philosophique est faible. Il n'y a pas d'essais valables sur la civilisation qui puissent être écrits désormais sans une méditation sérieuse des sciences humaines. Georges Friedmann (Paris).

Carr-Saunders, A. M. and **P. A. Wilson**, *The Professions. Oxford University Press. London* 1933. *(III and* 294 *pp.; sh.* 25.—*)*

This book is a first attempt, so far as England is concerned, to study the related class of professional workers. The term „profession" as used in English is not one that admits of precise definition. The plan adopted in Part I of the book therefore has been to present a sketch of the functioning and organisation in England to-day of the acknowledged professions of law and medicine, followed by a similar though briefer account of other vocations having features in common with these typical professions.

The aim of Part II is to trace the evolution of the vocations described in Part I. Of the oldest professions, the lawyers and the physicians have their origin in the Church, and the medieval universities are shown to have been primarily training schools for professional men. With the decline of medieval society first one and then the other of these professions broke free from the Church and became organized in secular gilds. Other professions, like the surgeons and apothecaries, had been organized in secular gilds from the first. These gilds did not suffer the decay that overtook the medieval trading gilds, but gradually developed into the professional associations of today. To them were added, slowly in the seventeenth and eighteenth centuries, and with increasing rapidity in the nineteenth century, new associations of dentists, architects, engineers, and others, arising in response to the needs of a growingly complex society, more and more dependent upon the services of those who profess a special knowledge of some department of learning or science. A brief outline of the development of methods of training, and of testing the fitness for admission of entrante to the professions concludes Part II.

Part III is the kernel of the book. Here the material assembled in Part I is analysed with the object of throwing light upon the present problems of English professionalism. Among the topics discussed are the place of the universities in professional training, professional ethics and professional conservatism, methods of payment for professional work, and the relation of the professions to the public and the State with special reference to the socialization of such services as public health.

The method pursued has been an exhaustive search of the journals and other published literature of the various associations, supplemented by personal interviews with practising members. The result is a factual survey from which others can draw the deductions they think appropriate. In Part IV however the authors touch very briefly upon the role of the professions in the society of the future; the possibility of the extension of professionalism to other classes of workers, or even of the complete supersession of a competitive by a functional social organisation; and upon the importance in the modern world of bringing the services of the expert to the assistance of the State. G. T. Saunders (Liverpool).

Steiner, J. F., *Recreation and Leisure Time Activities. In : Recent Social Trends in the United States. Report of the President's Research Committee on Social Trends. Chapter XVIII. New York and London* 1933. *(S.* 912-957*).*

Destrée, Jules, *De l'utilisation des arts populaires dans les loisirs ouvriers. In : Revue Internationale du Travail, février* 1933.

Burns, Delisle C., *Leisure in the modern world. Allen & Unwin Ltd. London* 1932. *(*216 *S. ;* 8 *s.* 6 *d.)*

Institut international de Coopération intellectuelle. Enquête sur l'utilisation des arts populaires pour les loisirs ouvriers. Rapport provisoire. Paris 1932. *(LXXI und* 211 *S.)*

Institut International de Coopération intellectuelle. Enquête sur l'utilisation des bibliothèques populaires pour les loisirs ouvriers. Rapport provisoire. Paris 1932. *(XX und* 235 *S.)*

Hansome, Marius, *World Workers-Educational Movements. Their social Significance. Columbia University Press. New York* 1931. *(*580 *S. ;* $ 5.—*)*

Das Problem der Freizeitgestaltung ist besonders in den letzten Jahren durch die wachsende Arbeitszeitkürzung und Arbeitslosigkeit in den Vordergrund gerückt. Wir geben hier eine Übersicht über die wichtigere Literatur der Freizeitgestaltung aus der letzten Zeit, soweit sie sich mit den im Arbeitsprozess tätigen Menschen befasst[1]).

In dem Aufsatz Steiners wird ausgeführt, dass die vergrösserte Freizeit durch Verkürzung der Arbeitszeit Einrichtungen für zweckmässige, Massenbedürfnissen dienende Freizeitverwendung fordert. Die amerikanischen Arbeiterschichten streben allmählich nach der Art von Zerstreuungen und Betätigungen, die früher Vorrechte der anderen Klassen waren. Von allen Arten der Zerstreuung ist der Anteil an Sportkämpfen besonders wichtig. Daneben haben Kino, Rundfunk und Automobil die grössten Umwälzungen in der Benützung der Freizeit herbeigeführt. Durch seine extensive Anwendung hat das Automobil Amerika in eine Nation von Touristen verwandelt. — Die Funktionen, welche von der organisierten Freizeitverwendung erfüllt werden, sind haupsächlich dreierlei : 1. Sie unterbricht die Monotonie der Arbeit, 2. sie lässt die schweren Lebenssorgen vergessen, 3. sie dient als Ventil für angehäufte Emotionen (derartige Sublimierung dieser Gefühle dient zur Verminderung der Kriminalität). „Die grosse Verschiedenartigkeit in Sport und in Zerstreuung ist deshalb mehr als einfacher Zeitvertreib, sie ist eine lebendige Kraft im Fortschritt der Zivilisation." Die gigantische Entwicklung des Sports wird an Hand von Ziffern über die Entwicklung von Spielplätzen, Gemeindeanlagen und dgl. belegt. Es zeigt sich, dass der Sport immer stärker differenziert wird und dass sowohl aktive wie passive Sportbeteiligung stark zugenommen hat. Der gesellschaftliche Verkehr hat sich durch die Errichtung von Clubs stark vermehrt. Über die Frage, inwieweit z. B. Gesellschaftsspiele mehr als früher gespielt werden, liegen keine Daten vor ; die Tatsache,

---

[1]) Vgl. auch meinen Aufsatz „Zum Problem der Freizeitgestaltung". In : Zeitschrift für Sozialforschung I, S. 336ff.

dass 1931 für 49.329.062 Kartenspiele Steuer gezahlt wurde, besagt immerhin etwas. Seit 1920 hat die Herstellung von Spielkarten um 27 % zugenommen. Unter den „Commercial Amusements" werden besonders Kino und Radio hervorgehoben. „Die Popularität des Kinos zeigt sich darin, dass es trotz finanzieller Depression grosse Massen anzieht. Anscheinend ist es ein notwendiger Luxus, der das Familienbudget nur langsam beeinträchtigt". Im Besitz eines Rundfunkapparates befinden sich 40 v. H. aller amerikanischen Familien. Einige charakteristische Züge der derzeitigen Freizeitverwendung in den Vereinigten Staaten sind : 1. die Entwicklung der „Outdoor recreation", 2. die zunehmenden Bemühungen der Behörden und 3. die Popularität solcher Zerstreuungsmöglichkeiten, welche die Beziehungen der Geschlechter fördern. — Es ist kennzeichnend, dass in dem Bericht die Arbeiter- und allgemeine Volksbildung nicht einmal erwähnt werden.

Destrée betont, dass durch die Tyrannei der Maschine eine Vergröberung der Gefühle bei den Massen herbeigeführt worden sei, obwohl das Gefühl für Schönheit nie ganz verloren gehe. Der ehemalige Kultusminister Belgiens stellt dar, dass in seinem Lande ein „Conseil National" zur planmässigen Organisierung der Freizeitverwendung mit relativ gutem Erfolg gegründet wurde und z. B. auf dem Gebiete der Volkskunst in einigen Distrikten Versuche stattfanden.

Zwar erscheinen ausführliche Abhandlungen über Verschwendung von Arbeitskraft und Gütern, doch die Frage der Verschwendung von Freizeit blieb bisher unberücksichtigt. Eine Studie über „the economics of leisure" hält Burns für eine Aufgabe, die von der „traditionellen ökonomischen Wissenschaft völlig vernachlässigt wurde". B. stellt fest, dass das gesellschaftliche Leben sich in den letzten fünfzig Jahren grundsätzlich verändert hat. Die Zunahme der Freizeit habe die schnelle Abschaffung einer Reihe traditioneller Gewohnheiten und einen revolutionären Einfluss auf Geschmack und Lebensgewohnheiten zur Folge gehabt. Besonders gelte dies für Essen und Kleidung. Die soziale Wirkung sei eine Verminderung der Klassenunterschiede, „welche in den Unterschieden von Kleidung und Speisen zum Ausdruck gelangten". Heute werden täglich „Experimente neuer Formen der sozialen Gleichheit" gemacht. Die Entwicklung des Verkehrswesens, besonders des Kraftwagenverkehrs, übt einen riesigen Einfluss auf die Freizeitgestaltung aus. Daneben haben Radio und Kino grosse gesellschaftliche Bedeutung gewonnen. „Die neuen Unterhaltungsmaschinen tendieren zu einer Angleichung in Auffassung und Haltung bei Menschen verschiedener Berufe, Einkommen oder sozialer Zugehörigkeit." Sie schmälern, indem sie sich zugleich an alle Schichten wenden, das Bewusstsein der Klassenunterschiede. Von einigen sozialpsychologischen Bemerkungen abgesehen bleibt das Buch an der Oberfläche. Begriffe wie „Kultur", „Zivilisation", „Angleichung", „sozialer Wert" erhalten keine konkrete Bestimmung. Die Verbesserung der Umgangsformen wird als äusserst bedeutungsvoll für die Annäherung der Klassen und Nationen angesehen. Nirgends hat der Verf. gezeigt, dass er die Zweiteilung des Arbeiterlebens innerhalb und ausserhalb des Arbeitsraums versteht ; auch wurde nicht versucht, den psychischen Einfluss des Arbeitsprozesses

zu analysieren. Nur so hätte man über die Differenzierung in der Freizeitverwendung Wertvolles sagen können. Besonders im Abschnitt über Radio und Kino zeigt sich, wie wenig sich B. über die gesellschaftlichen Funktionen dieser Einrichtungen klar ist.

Das Internationale Arbeitsamt hat im März 1931 das Internationale Institut für geistige Zusammenarbeit ersucht, eine Erhebung zu veranstalten, inwieweit Volkskunst und Volksbibliotheken allgemeine Bildung und Kultur in Arbeiterkreisen fördern. Der vorliegende Bericht behandelt nicht nur das Problem der Darbietung von Kunst an das Volk, sondern zugleich durch das Volk. Zu diesem Zweck hat das Institut sich an eine Reihe nationaler Komitees für Volkskunst und an besonders dafür qualifizierte Personen, Gewerkschaften, christliche Vereine, Lehrer und Bildungsinstitutionen gewandt. Das Hauptthema war : wie ist der in fast allen Ländern unter dem Einfluss der Industrialisierung beobachtete Abstieg der Volkskunst zu beheben ? Auf Grund der eingegangenen Berichte wird festgestellt, dass von der alten Volkskunst nur noch fragmentarisch Gesang, Musik und Theater gepflegt werden. Die Motive zur Förderung oder zur Wiederbelebung sind verschieden : hauptsächlich wird die Volkskunst als ein Mittel zur Bekämpfung „mechanistischer" geistiger Beeinflussung durch die moderne Technik betrachtet ; Kino und Radio sollen in den Dienst „echter" Kunst gestellt werden. Weitere Tendenzen der Volkskunst kommen in dem Bericht über Italien zum Ausdruck : die Arbeiter müssen in ihren Mussestunden aufs engste mit dem Boden, der Familie und dem Vaterland verbunden werden.

Ausführlich behandelt der zweite Bericht des Pariser Instituts die Gründung und schnelle Entwicklung der Volksbibliotheken, die als unmittelbare Folge der von den Arbeitern erlangten grösseren Freizeit zu betrachten sind. Interessant sind die Bemerkungen über die Bedeutung der Bibliotheken im Gesamtkomplex der Freizeitbewegung. In einer Gesamtübersicht werden als wichtigste Freizeitbeschäftigung Kleingärtnerei und Sportbeteiligung genannt, es folgen Musik, Theater, Berufskurse, Volksbibliotheken und schliesslich die allgemeinen Bibliotheken. In den deutschen Städten werden die Bibliotheken von 20 v. H. der Einwohner benützt. „Es kann nicht angenommen werden, dass ein höherer Prozentsatz zu erreichen ist".

Eine ausführliche, mit viel Tatsachenmaterial belegte Studie über die Arbeiterbildung ist das Buch Hansoms. Der Verf. stützt sich auf Erfahrungen, die er während einiger Besuche in verschiedenen Ländern gemacht hat, sowie auf offizielle Dokumente hauptsächlich der freigewerkschaftlichen und der Genossenschaftsbewegung. H. hat die verschiedenen Richtungen und Auffassungen innerhalb der Arbeiterbildungsbewegung beschrieben, ohne freilich die Bedeutung dieser Richtungen soziologisch zu interpretieren. Er begnügt sich mit der Bemerkung, dass, wenn es auch eine spezifische Arbeiterbildung gebe, von einer „Arbeiterpsychologie" nicht die Rede sein könne. In diesem Buch, das als Nachschlagewerk ohne Zweifel Bedeutung hat, zeigt sich eine grosse Überschätzung der im internationalen Masstab unternommenen Bildungsbestrebungen.

Andries Sternheim (Genf).

Familie und Fürsorge. Bibliographie hrsg. anlässlich der Zweiten Internationalen Konferenz für soziale Arbeit. Frankfurt a. M. im Juli 1932. *Selbstverlag der Arbeitsgemeinschaft Sozialhygienischer Reichsfachverbände Berlin-Charlottenburg* 1932. *(44 S.; RM.* 0.75*)*

A Bibliography on Family Relationships published by Flora M. Thurston. The National Council of Parent Education. 60 *East* 42*nd Street. New York City* 1932. *(273 S.;* $ 2.—*)*

Die kurz nacheinander erschienenen ausführlichen Arbeiten über die Familienliteratur in Deutschland und den Vereinigten Staaten sind wohl ein Beweis für das wachsende Interesse an Familienproblemen. Beide Veröffentlichungen informieren ausführlich über das gesamte Thema, wenn auch die Methode der Zusammenstellung sich unterscheidet. Die erste Schrift ordnet die Literatur nach sozialpolitischen und bevölkerungspolitischen Gesichtspunkten, wobei besonders der Lage der Familie in der Vor- und Nachkriegszeit Aufmerksamkeit geschenkt wird. In der amerikanischen Bibliographie, an deren Zusammenstellung viele hervorragende Soziologen mitgearbeitet haben, wird hauptsächlich die ab 1928 erschienene Literatur nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten eingeteilt. Nach einer Übersicht über die allgemeine Familienliteratur gibt es ausführliche Abschnitte über Familienbeziehungen, die verschiedenen Untersuchungsmethoden und, so viel wir wissen zum ersten Mal, eine Übersicht über die amerikanische Belletristik, in der die Familie eine Rolle spielt. Vor allem der Abschnitt über Familienbeziehungen zeigt die hervorragende Stellung, welche die Vereinigten Staaten dem Studium der Familiensoziologie einräumen. Ein Personen- und Sachregister vervollständigt die Ausgabe.

Andries Sternheim (Genf).

Muckermann, Hermann, *Die Familie. Schriftenreihe für das Volk. Heft* 1 : *Die naturtreue Normalfamilie; Heft* 2 : *Die Mutter und ihr Wiegenkind; Heft* 3 : *Keimendes Leben; Heft* 4 : *Eheliche Liebe; Heft* 5 : *Werdende Reife; Heft* 6 : *Eugenik; Heft* 7 : *Die Ehe-Enzyklika Papsts Pius XI. und die Eugenik. Ferd. Dümmlers Verlag. Berlin und Bonn* 1927, 1929, 1930, 1932. *(Jedes Heft* 16 *S.; RM.* 0.35*)*

Pribilla, Max, S. J., *Die Familie. Ideal und Wirklichkeit. Hausen Verlagsgesellschaft. Saarlouis* 1932. *(61 S.; RM.* 0.75*)*

Buch, Walter, *Niedergang und Aufstieg der deutschen Familie. Frz. Eher Nachf. München* 1932. *(52 S.; RM.* 0.70*)*

Hammer, Max, *Erziehungsprobleme des grosstädtischen Kleinbürgerhauses. Zugleich ein Beitrag zur häuslichen Erziehung überhaupt. A. W. Zickfeldt. Osterwieck-Harz* 1932. *(99 S.; RM.* 2.—*)*

Der alte Heim. Ein Familienbuch nach Briefen, Tagebuchaufzeichnungen, mündlicher und schriftlicher Überlieferung. Martin Warneck. Berlin 1932. *(201 S.; RM.* 5.—*)*

Die Schriften der ersten vier Autoren sind beachtenswert nur als Material : als Dokumente für die Ansichten von Wesen und Funktion der Familie, wie sie in weiten Kreisen herrschend sind.

Die katholische Schriftenreihe von Muckermann misst die Familie

am „Seinsollenden" : an der „naturtreuen Normalfamilie", die ungefähr so aussieht : sie lässt zwischen den Geburten eine „Ruhepause" von nicht unter 20 Monaten und umfasst durchschnittlich 7—9 Kinder, die alle von der Mutter selbst genährt werden. Die Familien wohnen in einem Einfamilienhaus, das sie zumeist als eigen besitzen, obwohl die als Material zugrundegelegten Haushaltungen solche von Arbeitern (mit 2—4 Mark Tagesverdienst vor dem Kriege !), Unterbeamten, kleinen Handwerkern und Kleinbauern sind. Als „seinsollend" wird auch die Verbindung von Familie und Privateigentum, Familie und Erbrecht usw. verkündet. — Die Schrift von Pribilla ist ein gutes Beispiel für den theoretischen Unterbau solcher „Volksschriften". Die Familie ist „von Natur auf das Kind hingeordnet und erhält von dorther eine überragende und wesentliche Bestimmung" (24) ; die wichtigsten „materiellen Sicherungen" dieser Bestimmung sind Eigentum und Erbrecht. Sogar in die Definition der Familie wird diese ihre kapitalistische Funktion hineingenommen : die Familie „ist der kleinste aber wichtigste Sozialverband zur Erwerbung, Erhaltung, Vermehrung und Vererbung des Vermögens" (30). Ihre zweite wesentliche Funktion ist die Erziehung der Kinder so, wie Staat und Kirche es zu ihrem Gedeihen fordern (41 f.). — Die traditionale Rolle der Familie wird in eine reaktionäre umgedeutet : die Familie wird zu einem Schutzwall gegen „revolutionäre Erschütterungen", zu der grossen „Versicherung" gegen alle Nöte und Kämpfe des Daseins (42). — Walter Buch sieht in dem Niedergang der deutschen Familie ein Werk des jüdischen „Gegenmenschen", der seit der von ihm angezettelten französischen Revolution planmässig an der Zersetzung der deutschen Familie arbeite. Seine Erfolge zeigen sich in der Frauenemanzipation, der zunehmenden Kinderlosigkeit, Ehescheidungen usw. Die geforderten Gegenmassnahmen gipfeln in dem Befehl : „Wahre dein Blut !"

Das Ziel von Max Hammers Untersuchungen über das grosstädtische Kleinbürgerhaus ist : „gegenüber der durch die wirtschaftliche Entwicklung bedingten wachsenden Zersetzung des Familienlebens und der fortschreitenden Verstaatlichung des Erziehungswesens im modernen Erziehungsstaat die sozialpädagogische Bedeutung der Familie herauszuarbeiten". Als Material dienten 150 Kleinbürgerfamilien einer Halleschen Volksschule, die durch Fragebogen, Besuche usw. erfasst wurden. Die Resultate, zu denen H. gelangt, bewegen sich durchgängig in einer Sphäre nichtssagender Allgemeinheit. Jede Eindeutigkeit wird vermieden ; jeder Abschnit klingt in ein „Einerseits ja — anderseits nein" aus. Z. B. : „so haben wir versucht..., den Nachweis zu erbringen, dass die Familie... trotz mancher Mängel und trotz der Grenzen ihres Erziehungswertes im ganzen gesehen eine erziehlich wertvolle personale Umwelt bietet" (18). — Im Vorwort bezeichnet H. seinen Standpunkt als den einer „philosophischen Pädagogik". Eine philosophische Methodik vermochten wir nicht festzustellen. Die jedem Begriff beigegebenen Definitionen sind völlig belanglos (z. B. „die Gewöhnung ist ein Erziehungsmittel, das Gewohnheiten einpflanzen will") ; bedenklicher noch ist das Postulieren der schwierigsten und zweifelhaftesten Zusammenhänge, als seien sie das Selbstverständlichste : „Ein wesentliches, dem Erziehungsgeschehen immanentes Moment ist das der Zielgerichtetheit.

Dieses ergibt sich aus dem Bezug objektiver-subjektiver Geist. Personen, die in das Erziehungsgeschehen zielbewusst eingreifen, schaffen in ihrer Eigenschaft als Erzieher als von der Idee des objektiven Geistes Erfüllte. Somit liegt im objektiven Geist die Ursache des Erziehungsvorgangs" (2f.).

Das Familienbuch über den alten Heim, die Biographie des berühmten Berliner Arztes E. L. Heim (1747—1838), ist von dokumentarischem Wert für die Geschichte der bürgerlichen Familie zwischen den Revolutionen von 1789 und 1830. Besonders ausführlich wird die Jugendgeschichte im Pfarrhaus eines kleinen fränkischen Dorfes behandelt : despotisch autoritäre Stellung des Vaters, härteste körperliche Züchtigung — trotzdem starker und dauernder Zusammenhalt der grossen Familie. Achtung und Bedeutung der Frau steigt mit wachsender Kinderzahl.

Herbert Marcuse (Zürich).

Ökonomie.

Solmssen, Georg, *Die Zukunft des Kapitalismus. Georg Stilke. Berlin* 1933. *(34 S.; RM.* 1.—*)*

Moellendorf, Wichard von, *Konservativer Sozialismus. Hrsg. u. eingel. v. Hermann Curth. Hanseatische Verlagsanstalt. Hamburg* 1932. *(268 S.; RM.* 4.80*)*

Holzer, Martin, *Technik und Kapitalismus. Eugen Diederichs. Jena* 1932. *(101 S.; RM.* 2.40*)*

Bresky, Georg, *Die Problematik einer Wirtschaftsdemokratie. R. L. Prager. Berlin* 1932. *(80 S.; RM.* 3.50*)*

Epstein, Julius, *Das Schicksal der Akkumulation in Deutschland oder der Irrsinn der Autarkie. Martin Kelter. Leipzig* 1932. *(24 S.; RM.* 0.60*)*

Die hier angezeigten Schriften nehmen unter verschiedenen Gesichtspunkten zu den Problemen der „Zukunft des Kapitalismus" Stellung.

Die Broschüre Solmssens ist ein Plaidoyer für einen reinlichen Kapitalismus, für den Kapitalismus des ehrbaren Kaufmanns, und zugleich der Versuch einer Widerlegung der heute kursierenden planwirtschaftlichen Ideen in allen Lagern. Die Rückkehr zu einem völligen Laissez faire sei zwar unmöglich, aber „es gilt die Wirtschaft wieder vom Staate loszulösen„ und das Gewinnstreben mit dem Allgemeinwohl in Einklang zu bringen.

Die Vorträge, Reden, Aufsätze und Entwürfe von Moellendorf (dem Unterstaatssekretär im Reichswirtschaftsamt 1918/19 und Mitarbeiter Rudolf Wissels) aus den letzten Vorkriegsjahren, der Kriegszeit und der Nachkriegszeit werden hier einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Pläne Moellendorfs sind zu bekannt, als dass an dieser Stelle noch ein Wort darüber gesagt zu werden brauchte. Trotzdem lohnt es sich, diese Dokumente der deutschen Nachkriegsgeschichte aufmerksam zu lesen, auch wenn man nicht der Meinung des Herausgebers ist, dass „dieser Sozialismus, der Friedrich den Grossen und den Freiherrn vom Stein, Bismarck und Lagarde, Potsdam und Weimar zusammenzieht, heute allein das deutsche Schicksal noch zum Besseren wenden" kann.

Den Gedankengängen M.s nahe steht die Schrift von Holzer. Die Triebkraft des technischen Fortschritts im kapitalistischen Wirtschaftssystem ist der privatwirtschaftliche Erfolg — genauer das Gewinninteresse. Dem wird auch die technische Forschung an den Hochschulen und in den Werkslaboratorien untergeordnet. Das ganze Patentwesen ist auf das gleiche Ziel abgestellt. Nach einer — allerdings recht oberflächlichen und dilettantischen — Analyse der sozialen, ökonomischen und „nationalen" Rückwirkungen des Technisierungsprozesses während der letzten vier Jahre wird eine Umformung der Technik gefordert, die nicht auf kapitalistischem Profitinteresse fussen, sondern zum allgemeinen Nutzen von Staat, Volk und Nation angewendet werden soll. Es soll eine Institution (Technische Kammer) geschaffen werden, deren Aufgabe die Planung, Durchführung und Überwachung einer „akapitalistischen Technik" ist. Daneben tritt eine nationale Patentkammer und eine Reihe anderer staatlicher und Selbstverwaltungsorgane, die trotz Beibehaltung des Privateigentums die Technik zu Nutz und Frommen von Staat und Nation lenken sollen.

Bresky übt Kritik an den Programmen, die den monopolistischen Kapitalismus durch eine wirtschaftsdemokratische Organisation ablösen wollen. Er sieht die Wirtschaftsdemokratie als einen der Wunschträume und Erlösungsideologien, zu der die chiliastische Weltbewegung der Arbeiterschaft immer wieder ihre Zuflucht nimmt. Aus zwei Wurzeln der Bewusstseinsbildung stamme das wirtschaftsdemokratische Programm : aus dem Unterschieds- und dem Massenbewusstsein. Die Übertragung staatlich-demokratischer Prinzipien auf die Wirtschaft sei jedoch nicht möglich, da die Wirtschaft Unternehmerpersönlichkeiten mit Verantwortung und schneller Entschlussfähigkeit brauche.

Auf der Basis der Luxemburgischen Imperialismustheorie entwickelt Epstein das „Weltschicksal der kapitalistischen Akkumulation", die in einem zu 80 % durchkapitalisierten Milieu auf steigende Schwierigkeiten stosse und schliesslich zum Zusammenbruch des kapitalistischen Systems führen müsse. Deutschland biete das extremste Beispiel dieses Prozesses. Die Autarkieforderung und -politik zugunsten der Agrarier werde die Unmöglichkeit der Realisierung des Mehrprodukts im Binnenraum noch beschleunigen und über kurz oder lang zum Sozialismus führen.

Henry Pernet (Lausanne).

Berle, Adolf A., Jr. and Gardiner C. Means, *The Modern Corporation and Private Property. Commerce Clearing House, Inc., Chicago* 1932. *(XIII u.* 396 *S.; $* 3.75*)*

Den Gegenstand der sehr materialreichen und ungewöhnlich wertvollen Untersuchung dieser beiden Autoren, von denen der eine (A. A. Berle) Jurist, der andere Nationalökonom ist, bildet jene — wie die Verfasser sagen — Revolution, die mit der Ausbildung des „corporate system" in USA, mit der Trennung von „ownership and control" in den effektenkapitalistischen Riesenunternehmungen der Gegenwart die ursprüngliche Institution des Privateigentums aufgelöst und damit die ökonomische und gesellschaftliche Struktur der Vereinigten Staaten umgewälzt hat. Dieses moderne „corporate system" ist nach B. und M. vor allem durch die in

solchem Ausmass früher unbekannte Konzentration der wirtschaftlichen Macht gekennzeichnet. Schon die Tatsache, dass heute in USA 200 „non-banking corporations" d. s. 0,7 % aller Unternehmungen, über rund die Hälfte des gesamten „non-banking corporate wealth" verfügen (S. 32), bedeutet einen grundlegenden Wandel gegenüber jener Zeit, in der sich noch eine „Unzahl" von Unternehmungen gegenüberstanden, von denen keine mit ihrer Produktion den Markt merklich zu beeinflussen imstande war und von denen daher auch keine isoliert einen gesellschaftlichen Machtfaktor darstellte. Bedingung dieser Konzentration ist die sehr weitgehende Zersplitterung des Aktienbesitzes, die nach den hier gegebenen Belegen bei den kapitalkräftigsten Unternehmungen am stärksten ist. Selbst der grösste Aktionär besitzt bei der United States Steel Corp. (1929) doch nur 0,74 %, bei der American Telephon and Telegraph Comp. 0,6 % der ausgegebenen Aktien, und die 20 grössten Aktionäre dieser beiden Gesellschaften verfügen immer noch erst über 5,1 bezw. 4,0 % des Aktienkapitals (S. 108f.). Bei einer solchen Zersplitterung des Eigentums ist selbst der Besitzer der umfangreichsten Aktienpakete qua Eigentümer nicht mehr in der Lage, Verfügungsgewalt auszuüben. Hand in Hand damit geht aber — von den Verfassern ausführlich geschildert — die Entwicklung von Methoden, die die „control" d. i. die faktische Macht, die Direktoren zu ernennen, selbst ohne Verfügung auch nur über eine nennenswerte Minorität der Anteile am Unternehmungskapital auszuüben erlauben. In der Tat zeigt die detaillierte Untersuchung der oben angeführten 200 Gesellschaften, dass die überwiegende Mehrzahl von ihnen, und darunter gerade die grössten, von einer Gruppe von Leuten „kontrolliert" wird, deren Aktienbesitz anteilsmässig überhaupt nicht ins Gewicht fällt (S. 69 ff., bes. S. 94). Hierher gehören vor allem jene Unternehmungen, bei denen sich die einmal bestehende Direktion selbst die Kontrolle angeeignet und gesichert hat, also z. B. die United States Steel Corp., deren 13, die kontrollierende Gruppe, controlling group, bildende Direktoren insgesamt nur 1,4 % der Aktien in Besitz haben (S. 87). Diese Trennung von Eigentum und Kontrolle ist umso bedeutsamer, als die Interessen der Kapitaleigentümer und der faktisch Verfügungsmächtigen keineswegs notwendig übereinstimmen und die ersteren selbst dann, wenn das im allgemeinen recht unbestimmt gehaltene Gesetz sie schützt, praktisch doch nicht die Macht haben, die Einhaltung ihrer Interessen durchzusetzen. Ein besonderer Abschnitt dieses Buches ist der eingehenden Darstellung all der Mittel und Wege gewidmet, die den Beherrschern der grossen Unternehmungen, den „princes of industry" gegenüber den „owners" zur Verfügung stehen. Im „corporate system", in dem so eine „Handvoll Leute" autokratisch die Wirtschaft dirigiert, besteht demnach für die Initiative der übergrossen Mehrheit kein Raum mehr. Die alten Lehren der ökonomischen Theorie von der Steuerung der Produktion durch das Selbstinteresse der Privateigentümer bedürfen daher nach B. und M. einer gründlichen Revision. Von der weiteren Entwicklung erwarten oder erhoffen die Verfasser eine Demokratisierung der ökonomischen Macht, die die Riesenunternehmungen der Kontrolle der Gesamtgesellschaft unterwerfe. Mit der Auflösung des Privateigentums sei der Weg dazu freigemacht.

Kurt Mandelbaum (Wien).

Myrdal, Gunnar, *Das politische Element in der nationalökonomischen Doktrinbildung. Aus dem Schwedischen übersetzt von Gerhard Mackenroth. Junker & Dünnhaupt. Berlin* 1932. *(XI u.* 309 *S.; RM.* 12.—*)*

M.s ausserordentlich kenntnisreiches und scharfsinniges Buch bekämpft in den Spuren Max Webers die „soziale Metaphysik" in der Nationalökonomie, d. h. „die Methode, politische Wertsetzungen zu rationalisieren und wissenschaftlich zu verkleiden". Es beschäftigt sich fast ausschliesslich mit den englischen Wirtschaftstheorien bzw. Versuchen, ein „objektives" System von Normen für die Wirtschaftspolitik abzuleiten. M. geht dabei doktrinhistorisch vor, obschon er selbst darauf hinweist, dass die vollständige Erklärung eine soziologische bzw. sozialpsychologische Analyse erforderte. Zunächst wird der allgemeine moralphilosophische Untergrund dargestellt, in dem die nationalökonomischen Doktrinen verwurzelt sind, also die Naturrechtsphilosophie und der mit ihr trotz aller Bemühungen etwa Benthams eng verbundene Utilitarismus. Besonders dieser wird hinsichtlich seiner logischen Geschlossenheit und seiner empirischen Voraussetzungen kritisiert. Darauf behandelt M. die Werttheorien, die nach seiner Meinung eigentlich keine wissenschaftliche Bedeutung haben, sondern nur direkt oder indirekt („instrumental") den wirtschaftlichen Normkonstruktionen dienen sollen. Unter diesem Gesichtspunkt wird zunächst die ricardianische Arbeitswertlehre analysiert auf eine Weise, die mehrfach Widerspruch erregen muss. M. findet den eigentlichen Grund dafür, dass die Klassiker das Arbeitswertprinzip aufstellten, in ihrer naturrechtsphilosophischen Auffassung, dass das Eigentum an Sachen allein auf der Arbeit an ihnen begründet sei. Diese mit dem Freiheitsprinzip verbundene Lehre führt aber bei aus demselben „liberalen" Prinzip folgendem Kapitaleigentum und Kapitalzins nicht nur zu theoretischen Schwierigkeiten des Arbeitswertprinzips, sondern direkt zu sozialistischen Konsequenzen im Sinne der englischen Frühsozialisten und auch von Marx, so dass das dogmengeschichtliche Problem für M. so lautet : warum haben die Klassiker keine sozialistischen Konsequenzen gezogen ? M. beantwortet die Frage später unter Hinweis auf die Malthussche Bevölkerungstheorie und die Lohntheorie. Auf die Arbeitswerttheorie folgen die Grenznutzentheorie und die modernen Wahlhandlungstheorien. Die Grenznutzentheorie ist nach M. eng mit dem Utilitarismus verknüpft ; wie dieser krankt sie an einer völlig veralteten, mit metaphysischen Vorstellungen wie Nutzenkalkül arbeitenden hedonistischen Psychologie. Vor allem ist mit Hilfe der subjektiven Wertlehre unter Annahme einer interindividuellen Vergleichbarkeit von Nutzengrössen immer wieder eine „Sozialwert"lehre zu konstruieren versucht worden, die das wichtigste Element von normativen „Welfare" — Ökonomien bildet. In diesem Zusammenhang bespricht M. auch die völlig unempirischen Konstruktionen einer „gesellschaftlichen Wirtschaftsführung" in der Verkehrswirtschaft, vor allem die ernsthafteste Theorie dieser Art : Wiesers „natürlichen Wert". Diese Vorstellung liegt auch in der Annahme, dass man das Volkseinkommen unabhängig von seiner Verteilung betrachten und praktisch maximieren könne, den „Bewei-

sen" für den Liberalismus zugrunde, den M. mit einer besonders scharfen Kritik hinsichtlich seiner logischen Schlüssigkeit und seiner Wirklichkeitsnähe bedenkt. Diese Kritik ist deswegen so zentral, weil der Liberalismus mit besonderer Zähigkeit an der wissenschaftlichen Beweisbarkeit seiner Überlegenheit festgehalten hat. Die Kritik wird abgeschlossen durch eine Analyse der Versuche, finanzwirtschaftlich „rationelle" Prinzipien der Besteuerung abzuleiten : das Interessenprinzip, das Leistungsfähigkeitsprinzip und die moderne Variante des Interessenprinzips bei Wicksell und Lindahl. In dem besonders anregenden Schlusskapitel fragt nun aber M. nach seiner Ablehnung der „wissenschaftlichen" wirtschaftspolitischen Normsysteme, wie die Nationalökonomie doch praktisch sein könne, und antwortet : als Wirtschaftstechnologie. Der Grundtatbestand, von dem M. ausgeht, sind die starken Interessengegensätze. Der Wirtschaftstechnologe kann nur unter der Voraussetzung möglichst konkretisierter Interessenrichtungen den einzelnen Gruppen Ratschläge geben. Darum ist die Rekonstruktion von „Interessenfeldern" notwendige Vorarbeit, ja mehr noch : nach den Ergebnissen der modernen Sozialpsychologie, an die M. wiederholt appelliert, ist die Ausarbeitung von „Attitüdenfeldern" notwendig. Die Betrachtung der dabei auftretenden Komplikationen führt tief hinein in die Problematik der modernen auf Attitüdenzüchtung abzielenden politischen Methoden.

Gerhard Meyer (Frankfurt a. M.).

Engel-Reimers, Charlotte, *Der Idealismus in der Wirtschaftswissenschaft. Hrsg. v. Dr. Dorothea Bernhard-Jacobi. Mit einem Vorwort v. Prof. Dr. Max Sering. Duncker u. Humblot. München u. Leipzig* 1932. *(272 S. ; RM.* 9.—, *geb. RM.* 11.—*)*

Die rationalistische Erfassung der Wirtschaft versteht die Wirtschaft nicht als Bewegung und sieht nicht, dass Wirtschaft Geist ist. Darunter fallen erstens die Rationalisten im engeren Sinn von Smith bis Böhm-Bawerk, zweitens die Empiristen (Cassel, Schumpeter, Marx) und drittens gewisse Zwischensysteme, wie die Theorien Stammlers, Stolzmanns und Spanns. „Höheren Flug muss das Denken unternehmen, als das rationalistische kann, um das Wirtschaftsleben als Geist zu erkennen, und, wie in der Wissenschaftslehre, ist es wieder deutscher Geist, der diesen Flug getan" (S. 112). Diese idealistische Erkenntnis der Wirtschaft als „Leben" sieht die Verf. bei den Vertretern der deutschen historischen Schule, in dialektischer Ausprägung bei List, Rodbertus, Stein. Durch die Gewinnung der Begriffe „Volksgeist" und „Zeitgeist" werde die Wirtschaft bei Schmoller und Sombart besonders dialektisch erfasst.

Gustav Larsen (Kiel).

Le gérant : R. Lisbonne

Imprimerie des Presses Universitaires de France. — Vendôme-Paris

Psychologie :

Seite

Ruth Klein u. Esther Wander, Gruppenbildung im zweiten Lebensjahr. — Pearl J. Greenberg, Competition in Children. — Wladimir Eliasberg, Das Kind als Konsument. — Heinrich Schneckenburger, Die Altersentwicklung. — M. E. Shaw, A comparison of individuals. — A. J. Harris, H. H. Remmers & C. E. Ellison, The relation between liberal & conservativ attitudes. — Richard Louis Schank, A study of community. — R. Madden & L. S. Hollingworth, How one race. — B. Schiller, A quantitative analysis *(Winkl)* 283
Harry F. Ward, In Place of Profit *(Briffault)* 286
Edward Glover, War, Sadism and Pacifism *(Ginsberg)* 287
Our neurotic age, a consultation *(Reedville)* 288
F. Achille-Delmas, Psychologie pathologique — Charles Blondel, Le suicide *(Lagache)* 289
Eugène Raiga, L'envie, son rôle social *(De Saussure)* 290
Geza Roheim, Die Psychoanalyse *(Briffault)* 291
Lord Raglan, Jocasta's Crime *(Fromm)* 292

Geschichte :

Charles Andler, Vie de Lucien Herr. — Lucien Herr, Choix d'écrits *(Bouglé)* 292
Joseph Laurent, Essais d'Histoire sociale *(De Saussure)* 296
Marquis de Roux, Origines et fondation de la Troisième République. — Edouard Krakowski, La naissance de la Troisième République *(Bieber)* 297
L. Bamberger, Bismarcks grosses Spiel *(Bieber)* 298
Frederick Jackson Turner, The Significance of Sections *(Gumperz)* 298
Bernhard Fehr, Das England von heute. — Jean Prévost, Geschichte Frankreichs *(Bieber)* 299

Soziale Bewegung und Sozialpolitik :

Sidney and Beatrice Webb, Methods of social study *(Tait)* .. 299
The International Labor Organisation. — Internationale Arbeistkonferenz *(Fehlinger)* 300
Beitrag zur Frage der internationalen Gegenüberstellung *(Pyr)* 301
Maurice Halbwachs, L'évolution des besoins *(Grünberg)* 301
Spanisches Arbeitsministerium *(Sternheim)* 302
Report of the Thirty-second Annual Conference. — Where Socialism Stands Today. — John Scanlon, Decline and Fall of the Labour Party *(Tait)* 302
Hendrick De Man, Die sozialistische Idee *(Marck)* 303

Spezielle Soziologie :

Harold J. Laski, Democracy in Crisis. — Francesco Nitti, La démocratie. — The Modern State. — Emilie Vandervelde, L'alternative. — J. L. Snethlage, Democratie en Dictatuur *(Sternheim)* 305
Georges Gurvitch, L'idée de droit social. — Georges Gurvitch, Le temps présent *(Métall)* 307
Paul Guggenheim, Der Völkerbund *(Marx)* 308
Daniel-Rops, Le monde sans âme *(Friedmann)* 309
A. M. Carr-Saunders & P. A. Wilson, The Professions *(Saunders)* 310
J. F. Steiner, Recreation and Leisure. — Jules Destrée, De l'utilisation des arts. — Delisle C. Burns, Leisure in the modern

Seite

world. — Institut international de Coopération intellectuelle. — Marius Hansome, World Workers-Educational Movements *(Sternheim)* 311
Familie und Fürsorge. — A Bibliograpy on Family Relationships *(Sternheim)* 314
Hermann Muckermann, Die Familie. — Max Pribilla S. J., Die Familie. — Walter Buch, Niedergang und Aufstieg. — Max Hammer, Erziehungsprobleme *(Marcuse)* 314

Ökonomie :

Georg Solmssen, Die Zukunft des Kapitalismus. — Wichard von Moellendorf, Konservativer Sozialismus. — Martin Holzer, Technik und Kapitalismus. — Georg Bresky, Die Problematik einer Wirtschaftsdemokratie. — Julius Epstein, Das Schicksal der Akkumulation in Deutschland oder der Irrsinn der Autarkie *(Pernet)* 316
Adolf A. Berle, Jr. and Gardiner C. Means, The Modern Corporation and Private Property *(Mandelbaum)* 317
Gunnar Myrdal, Das politische Element in der nationalökonomischen Doktrinbildung *(Meyer)* 319
Charlotte Engel-Reimers, Der Idealismus in der Wirtschaftswissenschaft *(Larsen)* 320

Alle Sendungen redaktioneller Art sind mit dem Vermerk « **Für die Zeitschrift für Sozialforschung** » zu richten an die **Librairie Félix ALCAN**, 108, boulevard Saint-Germain, Paris (6e)

Die Zeitschrift erscheint dreimal jährlich : im März, Juli und November.

Der Preis des Jahrgangs beträgt francs français 100. —, Einzelhefte francs français 35.—.

Tous les envois rédactionnels doivent être adressés avec la mention « **Zeitschrift für Sozialforschung** » à la **Librairie Félix ALCAN**, 108, boulevard Saint-Germain, Paris (6e).

La Revue paraît 3 fois par an, en mars, juillet et novembre.

Le prix de l'année est de 100 francs français.
Le numéro : 35 francs français.

Imprimerie des Presses Universitaires de France. — Vendôme-Paris